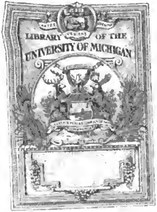
N.Campus
Storage
DD
801
.W6
A3

A 529574



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

P. L. 56
11105
North Campus Storage
DD 801 .W6 A3
Public Library University of Michigan
5.18.

Würtembergiſche Jahrbücher

für

vaterländiſche Geſchichte, Geographie Statiſtik und Topographie.

Herausgegeben

von

J. G. D. Memminger.

Jahrgang 1834. Zweites Heft.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.

1835.

Digitized by Google

5, 13, 5, 6

Inhalt.

Seite.

Abhandlungen, Aufſätze und Nachrichten.

Entwurf einer Geſchichte der Fürſten von Waldburg. Von Hrn. Domcapitular Dr. v. Vannotti. (Fortſetzung). 205

Die Burg Gabelſtein und ihre Beſitzer. Von Albrecht. 369

Alte Gräber in Canſtatt. Von Dr. Bl. 377

Ueber die Structur einiger Römerſtraßen im Oberamt Stuttgart. Von Topograph Paulus. 385

Ergebniſſe der würtembergiſchen Wollmärkte im Jahre 1834. 386

Schifffahrtsverkehr im Wilhelmskanal zu Heilbronn im Jahr 1834 und Vergleichung deſſelben von 1827 bis 1834. 402

Vergleichung des Viehſtandes von Würtemberg, im Jahr 1834 mit dem Viehſtand des Königreiches Sachſen und einiger anderer Länder. 408

Die Münzſtätte Ulm und Ulmer Münzen. Von Binder. 413

Römiſche Alterthümer in Röthenberg, Oberamts Oberndorf. 422

Digitized by Google

Digitized by Google

Abhandlungen, Aufſätze, Nachrichten ꝛc.

Entwurf einer Geſchichte der Fürſten von Waldburg.

(Von Herrn Dom-Capitular Dr. v. Vannotti.)

(Fortſetzung.)

§. 5.

A. Die Jakobiniſche, Trauchburgiſche, ſpäter auch die Scheeriſche und Trauchburgiſche Linie der Waldburge von 1429 — 1717 und 1772.

Nach der Theilung verwaltete Jakob ſeinen ihm zugefallenen Antheil allein, ſo wie er, als Aelteſter die ſeinem Vater verpfändete Landvogtei beibehielt. Seine erſte Gemahlin war Magdalena, eine Gräfin von Hohenberg, ſeine zweite Urſula, eine Markgräfin von Röteln. Er ſtund bei Kaiſer Sigismund ſehr in Gnaden, welcher ihm (1429) die hohe und niedere Gerichtsbarkeit in der Herrſchaft Trauchburg beſtätigte; ihm im nämlichen Jahre die Reichsvogtei über die

Stadt und Kloſter Schafhauſen übertrug, ſo wie das Stift Buchau ihn (1428) zu ſeinem Schirmvogt ernannte. Als kaiſerlicher Landvogt vergleicht er mit dem Deutſchordenſchen Landkommenthur Marquard von Königseck, und Hopt von Pappenheim (1432) das Kloſter Weingarten mit deſſen Unterthanen, verzichtet (1437) zu Gunſten des Kloſters Stams auf die Vogteirechte über die Pfarrei Leutkirch, iſt Mitglied des St. Georgen-Schilds, im Jahr 1432 Rath des Herzogs Wilhelm von Bayern, macht 1438 mit Kaiſer Albrecht den Zug gegen die Huſſiten mit, tritt 1442 in würtembergiſche Dienſte, verſpricht (1452) die Landvogtei an Oeſtreich abzutreten, 1450 verpflichtet er ſich gegen Herzog Albrecht von Oeſtreich, Markgrafen Jakob von Baden, und die Grafen Ludwig und Ulrich von Würtemberg, ihnen mit den Städten Riedlingen und Saulgau in der Fehde mit den Reichsſtädten beizuſtehen, und 20 Reiter zu ihren Dienſten zu halten. Truchſeß Jakob ſtarb im Jahr 1460.

Jakobs einziger Sohn war Johann, auch der ältere genannt, vermählt mit Anna, einer Gräfin von Oettingen, führte im Kriege gegen Herzog Albrecht von Bayern (1461 und 1462) das Panner der Reichsſtädte, welches in der Schlacht bei Giengen verloren gieng. Kaiſer Friedrich III. überließ die Ablöſung der verpfändeten Landvogtei dem Herzog Sigismund von Tyrol (1464), dieſer meldete ſich aber erſt im Jahr 1473, als Herzog Albrecht von Bayern die Landvogtei an ſich zu bringen ſuchte; die wirkliche Ablöſung mit 13,200 fl. erfolgte erſt im Jahr 1486, doch blieb

auch ſpäter noch, im Namen Oeſtreichs, Johann im Beſitze der Landvogtei, wie ihn Kaiſer Max I. noch im Jahr 1496 in dem Vergleichungs-Briefe zwiſchen Weingarten und dem Truchſeßen nennt. Im Jahr 1481 empfieng er, als Aelteſter der Familie, die Waldburgiſche Reichslehen, erſcheint in eben dieſem Jahre das erſtemal in dem Reichsmatrikel mit dem Grafen von Sonnenberg, allein für die waldburgiſchen Herrſchaften im Jahr 1489 im Anſchlage mit 4 Reitern und 16 Fußgängern, war Mitglied des Schwäbiſchen Bundes, den er in den Jahren 1488, 1496 und 1500 mit unterſchrieb. Er wird allgemein als ein guter, frommer Mann geprieſen, der aber ein ſchlechter Haushalter war, und viele Schulden, die jedoch zum Theil von ſeinem Vater herrührten, hinterließ. Johann der Aeltere ſtarb 1505.

Seine Söhne waren: 1) Jakob, geſtorben ohne Kinder 1505, 2) Wilhelm, geſtorben 1557; ſeine Gattin war Sibilla, eine Gräfin von Sonnenberg, und 3) Friedrich.

Wilhelm war ein Mann, der nicht nur ſeiner Familie aufhalf, ſondern auch, ausgezeichnet von den deutſchen Kaiſern und Fürſten, nicht unbedeutenden Einfluß auf die geſchichtliche Ereigniſſe ſeiner Zeit hatte.

Ein Sohn Johanns, wurde Wilhelm im Jahr 1470 geboren. Frühe verließ er ſein väterliches Haus, um ſeinen Studien auf der Univerſität Pavia obzuliegen, welche ihn auch zu ihrem Ehren-Rektor ernannte. Die Herrſchaften ſeines Vaters waren ſchon von ſeinem Großvater Jakob her ſehr verſchuldet, es blieb

daher dem jungen Wilhelm nichts übrig, als ſein Glück in fremden Kriegsdienſten zu ſuchen. Er begab ſich deßhalb zum Herzog Albrecht von Sachſen (1494), welcher in den Kriegen Kaiſer Max I. gegen die Niederländer, beſonders die Frieſen, ſich in dieſen Gegenden aufhielt, und vom Kaiſer Max zum Erbſtatthalter in Friesland (1498) ernannt wurde. Hier zeichnete ſich unſer Wilhelm ſo ſehr aus, daß er nicht nur der Stellvertreter (Viceſtatthalter) Herzog Albrechts in Friesland wurde, ſondern daß ihm auch die Unterhandlungen mit König Heinrich VII. in England übertragen wurden (1504 und 1505), der ihn nobilem et insignem equitem Truchsses nennt. Wilhelm behauptete ſich mit Würde unter dieſem unruhigen, kriegeriſchen Volke, bis ihn die Krankheit und der Tod ſeines Vaters (1505) in ſeine Heimath zurückrief. Hier fand er ſich mit ſeinem einzigen jüngern Bruder Friedrich dahin ab, daß er dieſem gegen Verzichtleiſtung auf die väterliche Erbſchaft, ein Leibgeding von 30 fl. jährlich und ſpäter, als dieſer in den Deutſchorden aufgenommen, nach Preußen zog, nebſt der Ausrüſtung 300 fl. ein für allemal gab, ein Beweis, wie tief die ökonomiſchen Verhältniſſe dieſer Linie geſunken waren. Dieſe ökonomiſchen Verhältniſſe beſtimmten auch unſern Wilhelm, als Hauptmann in die Dienſte des ſchwäbiſchen Bundes zu treten, in welcher Eigenſchaft er dem Reichstage zu Augsburg 1510 anwohnte; eben ſo wurde er (1518) Stadthauptmann zu Augsburg, welche Stelle er bis an ſein Lebensende beſaß, wie die an ihn deßhalb im Jahr 1546 und 1554 geſchehenen

Aufforderungen von Seite der Stadt Augsburg beweiſen. Im Jahr 1510 vermählte er ſich mit ſeiner Baſe Sibilla, einer Tochter des Grafen Andreas von Sonnenberg; die, als einzige Tochter, mit ihren Baſen, den hinterlaſſenen Töchtern des Grafen Johann von Sonnenberg, Erbin der Gräflich Sonnenbergiſchen Güter war, auf welche Sibilla auch zu Gunſten ihres Gemahls vor dem Hofgerichte zu Rottweil (1510) verzichtete. Dieſe Heirath war für unſern Wilhelm eine reiche Quelle, ſeiner Familie aufzuhelfen, aber auch vieler Verdrüßlichkeiten; da ſein Schwiegervater, Andreas von Sonnenberg, von Graf Felix von Werdenberg auf dem Felde bei Hunderſingen, wo die Kapelle ſteht, ermordert wurde (den 8. Mai und nach andern den 11. Mai 1511), und er ſich verpflichtet fühlte, als nächſter Verwandter gegen den Mörder öffentlich als Kläger aufzutreten. Vergebens waren dieſe ſeine Bemühungen, da Graf Felix durch die Gunſt des Kaiſers Max zum Theil geſchützt, zum Theil deſſen Freunde und ſelbſt viele vom Adel ſich für den Mörder verwendeten, unſer Wilhelm aber nicht Gewalt brauchen wollte, um nicht als Störer des Landfriedens angeſehen zu werden. Die bedeutende Erbſchaft der Grafen von Sonnenberg theilte er nach der Erbeinigung ihrer Voreltern von 1463 mit ſeinem Vetter, dem Truchſeß Georg III. in der Art (1511 und 1512), daß Wilhelm die Graf- und Herrſchaft Friedberg-Scheer, den Bußen, Dürmettingen, Calenberg, die vier Donauſtädte Saulgau, Mengen, Riedlingen und Munderkingen, mit einzelnen Parzellen der Grafſchaft

Sonnenberg, z. B. Ortenſtein in Churrhätien, offenbar den beſſern Theil erhielt. Er erneuerte auch mit ſeinem Vetter Georg den im Jahr 1463 abgeſchloſſenen Familien-Vertrag und Erbverein, und beide ließen ihn im Jahr 1516 von Kaiſer Max I. beſtätigen. Als der Krieg zwiſchen dem Schwäbiſchen Bunde und Herzog Ulrich von Würtemberg ausbrach (1519), war er, ſeiner Verpflichtung gemäß, auf Seiten des Bundes, und Mitglied des Bundesrathes zur Verwaltung des erorberten Herzogthums, und nach gänzlicher Vertreibung Herzog Ulrichs Statthalter und Regent Würtembergs, zuerſt im Namen (1519) des Schwäbiſchen Bundes, dann nach dem Verkauf dieſes Landes (Nov. 1519 bis Febr. 1520) des Kaiſer Karl und Herzog Ferdinand. Hier hatte er manche Stürme zu beſtehen und mußte Allem aufbieten, um das Land gegen die Angriffe von außen (Herzog Ulrich) zu ſchützen, und die innere Ruhe zu bewahren, beſonders als in den Jahren 1524 und 1525 jene großen Bewegungen unter dem Landvolke entſtunden, die ſich faſt von einem Ende Deutſchlands bis zum andern erſtreckten, und die auch die Bewohner Würtembergs ergriffen hatten. Er benahm ſich mit Feſtigkeit und Klugheit, was ſchon der Umſtand beweist, daß bei der ſo großen Aufreizung und Spannung der Parthieen ſelbſt ſeine Feinde ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Im Jahr 1525, nach gewaltſam unterdrücktem Aufſtande der Bauren, übergab er die Stelle eines Statthalters ſeinem Vetter Georg. Er ſelbſt gieng an den Hof des Herzog Ferdinand von Oeſtreich, woſelbſt er die Stelle

eines Oberhofmeiſters verſah. Als nach dem unglücklichen Tode König Ladislaus von Ungarn (geblieben 1526 in der Schlacht bei Mohaz), Ludwigs Schwager, Erzherzog Ferdinand, nach Ungarn zog, um dieſes Land für ſich und ſeine Gemahlin Anna in Beſitz zu nehmen, folgte ihm Truchſeß Wilhelm, und hatte eine bedeutende Stimme in Ordnung der daſigen Angelegenheiten. Hier war es, wo Wilhelm, als das Geld zur Bezahlung der Truppen dem neugekrönten Könige Ferdinand ausgieng, ſeine Kleinodien und Silbergeſchirr, einige 1000 fl. im Werth, ſeinem Herrn und Freunde hingab. Da er aber im Jahr 1528 zu Preßburg erkrankte, kehrte Wilhelm nach Schwaben zurück, und hielt ſich von da meiſtens in Scheer auf, doch ohne die Hofdienſte König Ferdinands aufzugeben, da er noch im Jahr 1542 auf dem Reichstage zu Speier das Amt eines Oberhofmeiſters verſah. Aber auch ferne von ſeinen Beſitzungen beſchäftigte er ſich doch mit denſelben. Er ließ ſich von König Ferdinand (1526) den Beſitz der im Jahr 1452 von dem Herzog Sigismund von Tyrol an den Truchſeß Eberhard verkauften öſtereichiſchen Güter beſtätigen, verkaufte an Ludwig Tſchudi von Glaris die Parzellen Ortenſtein und Heinzenberg in Graubünden, die ihm bei ihrer Entfernung wenig nützten, ebenſo 1528 ſeinen Antheil an der Veſte Waldburg, den er um 12,000 fl. ſeinem Vetter Georg, jedoch mit Vorbehalt des Oeffnungsrechts, und des 1429 geſchloſſenen Burgfriedens, ſo wie eines Antheils am Forſt, und den gemeinſchaftlichen Lehen, welche von Waldburg herrührten, und

die je von dem Aelteſten der Familie geliehen werden; dagegen zahlte er die Schulden ſeines Vaters und und Schwiegervaters, erkaufte mehrere ihm gelegene Güter, namentlich (1536) von den v. Sumerau zu Prasberg die Vogtei Eiſenharz, welche theilweiſe ſchon früher zu Trauchburg gehörte.

Die Reformation, welche ſich um dieſe Zeit auch in Oberſchwaben, beſonders in den Städten, ausbreitete, nahm unſern Wilhelm in Anſpruch. Nicht, als wäre er ein Anhänger oder Freund derſelben geweſen, ſeine Erziehung, ſeine Anhänglichkeit und die Dienſtverhältniſſe, in welchen er zu Oeſtreich und deſſen damaligen Regenten Carl und Ferdinand ſtund, ja ſelbſt der Standpunkt, auf dem er ſich befand, beſtimmten ihn, ſich gegen die Reformation zu erklären. Hiebei erlaubte er ſich aber nie gewaltſamer Mittel, ſondern ließ ſich einzig durch die politiſchen Ereigniſſe leiten. Die Stadt Isni hatte ſchon um das Jahr 1530 bis 1532 die Reformation angenommen, und wollte dieſe nun auch auf das Kloſter Isni, was unter dem Schutze und der Erbkaſtenvogtei Wilhelms, als Herrn zu Trauchburg ſtund, ausdehnen. Anfangs (1534) begnügte ſich der Stadtrath damit, den damaligen Abt Ambros ſchriftlich aufzufordern, die Reformation anzunehmen, und darnach ſein Kloſter und deſſen Gottesdienſt einzurichten. Da dieſer aber ſich hiezu nicht verſtehen wollte, ſchritt der Magiſtrat zu Gewalt, indem er (6. Juli 1534) die Kloſterkirche beſetzte und die Bilder ꝛc. zerſtören ließ. Die Kloſtergeiſtlichen zogen ſich in das Kloſter zurück, und ſchlugen die ihnen

von Wilhelm angetragene Verſetzung nach Mengen aus; blieben auch im Beſitze ihrer Güter bis 1546. Wilhelm, als ihr Schirmvogt, wurde zwar von dem benachbarten Adel aufgefordert, Gewalt zu gebrauchen. Aber dieſes lag nicht in ſeinem Charakter, er begnügte ſich, gegen dieſes Verfahren der Stadt ſich zu verwahren, und die Hülfe und das Einſchreiten des Kammergerichts in Speier anzurufen. Selbſt da, als die Stadt Isni im Jahr 1546 ſich für den Schmalkaldiſchen Bund erklärte, der Güter des Kloſters ſich bemächtigte, demſelben ſeine Briefe, Silber ꝛc. wegnahm, und jede Ausübung der katholiſchen Confeſſion verbot, blieb Wilhelm ruhig; bis durch den für den Schmalkaldiſchen Bund unglücklichen Ausgang des Krieges (1547) die Katholiken wieder die Oberhand gewannen. Erſt im Jahr 1548 verlangte Wilhelm eine kaiſerliche Commiſſion, durch die er die Stadt zwang, die Güter des Kloſters wieder herauszugeben, und demſelben einen Schadenerſatz von 2000 fl., ihm aber von 650 fl. zu bezahlen. Im Jahr 1549 gieng Wilhelm als kaiſerlicher Commiſſär nach Konſtanz, um die Abbitte der Stadt anzunehmen, und ſie wieder in ihre Güter einzuſetzen.

Wilhelm, bis in ſein hohes Alter thätig, hatte drei Kaiſern, Max I., Karl V. und Ferdinand I. gedient, deren Huld und Gnade er genoß. Er ſtarb zu Scheer 87 Jahre alt, im Jahr 1557, nachdem er noch im Jahr 1556 ein Teſtament errichtet hatte, in welchem er ſeinen Sohn Wilhelm zum Erben ſeiner Güter einſetzte, ſeinem andern Sohne Otto (nur die bei-

den waren noch bei Leben) Cardinal und Biſchof zu Augsburg, 1000 fl. vermachte. Auch der Armen gedachte er freigebig, und ermahnte ſeine Söhne und Verwandten ernſtlich, der katholiſchen Kirche treu zu verbleiben.

Wilhelm zeichnete ſich zwar nicht ſo faſt durch glänzende, große, außerordentliche Schickſale aus, allein er war ein thätiger Geſchäftsmann, ruhig, beſonnen, auf ſeinen und ſeiner Familien Nutzen zwar wohl bedacht, aber immer den geſetzlichen Weg einſchlagend, und ſtreng rechtlich. Unter ihm wurden die Beiträge zum Reich für ihn, und die Georginiſche Linie feſtgeſtellt, und zwar 1507 zu Konſtanz, 1521 zu Worms und 1531 zu Augsburg. Der erſte Anſchlag beſagte 4 Reiter, 6 Fußgänger und 170 fl., der zweite, nach dem Erwerb der Sonnenbergiſchen Güter, 10 Reiter, 42 Fußgänger und 103 fl., der dritte zum Türkenkriege, 24 Reiter und 134 Fußgänger.

Friedrich, der dritte Sohn Johanns, trat, wie ſchon erwähnt wurde, in den Deutſchorden, verzichtete auf ſein väterliches Erbe, und zog mit einer Ausſteuer von 300 fl. nach Preußen, trat mit ſeinem Hochmeiſter Herzog Albrecht von Preußen zur lutheriſchen Confeſſion über, verheirathete ſich (1526) mit Anna von Falkenhain, und ſtarb im Jahr 1554. Er ſtiftete eine eigene Linie der Freiherrn von Waldburg, welche im Jahr 1686 von Kaiſer Leopold in den Grafenſtand erhoben wurde, und dermal noch blüht. Die Güter und Beſitzungen befinden ſich im Königreiche Preußen, von deren bedeutendſten die Hauptlinie den Beinamen: Gra-

ſen von Waldburg-Kapuſtigall führt. Die Mitglieder dieſer Familie zeichneten ſich durch kriegeriſchen Muth aus, und ſtunden ſeit ihrem Urſprunge faſt alle in königl. preußiſchen Militärdienſten.

Wilhelm, der Aeltere hinterließ vier Söhne:

1) Chriſtoph, war Hauptmann des Schwäbiſchen Bundes im Kriege gegen Herzog Ulrich von Würtemberg (1519), wurde in der Schlacht bei Laufen (1532) verwundet, zog dann noch in demſelben Jahre gegen die Türken, und (1535) mit Kaiſer Karl V. nach Tunis. Nach der Eroberung von Tunis kehrte Chriſtoph nach Italien zurück, ſtarb zu Mailand, und wurde zu Pavia von ſeinem Bruder Otto begraben.

2) Jakob, geb. 1512, ſtudirte zu Tübingen, trat dann in die Dienſte Kaiſer Ferdinands I. und machte mehrere Feldzüge gegen die Türken mit, kam im Jahr 1539 nach Hauſe, und vermählte ſich mit Johanna, einer Gräfin von Hohenzollern, zog aber nochmals (1542) als Obriſtlieutenant der Schwäbiſchen Bundestruppen nach Ungarn, und wurde nach der vergeblichen Belagerung von Peſt (Okt. 1542) auf dem Rückzuge von den Türken zuſammengehauen. Er hinterließ keine Kinder.

3) Otto, Biſchof zu Augsburg und Cardinal. Seine Biographie S. unten §. 6 a.

4) Wilhelm, der jüngere, geb. 1511, ſtudirte zu Pavia und Bologna, erwarb ſich gute Kenntniſſe, trat in die Dienſte Kaiſer Ferdinand I. als Kammerherr und Rath, wurde als kaiſerlicher Geſandter 1548 nach Polen, 1556 an den Churpfälziſchen Hof, und 1559

Google

nach Frankreich geſchickt. Im Jahr 1545 verehelichte er ſich mit Johanna, einer Gräfin von Fürſtenberg und ſtarb 1566. Er bezahlte die Schulden, die noch von ſeinen Voreltern auf den Herrſchaften laſteten, verſchönerte das Schloß Trauchburg, und wird als ein gelehrter, milder und friedeliebender Mann geſchildert.

Wilhelm der Jüngere hinterließ fünf Söhne: 1) Friedrich, 2) Gebhard, 3) Karl, 4) Chriſtoph und 5) Ferdinand. Sie waren bei dem Tode ihres Vaters noch minderjährig, und die Herrſchaften ihres Vaters blieben vorerſt ungetheilt.

1) Friedrich, der älteſte, geb. 1546 verheirathete ſich zwar mit Barbara, einer Gräfin von Helfenſtein, ſtarb aber ſchon im Jahr 1570, ohne Kinder zu hinterlaſſen.

2) Gebhard widmete ſich dem geiſtlichen Stande, und wurde nachmals Churfürſt von Köln. Siehe ſeine Biographie §. 6 b.

3) Karl, geb. 1548, verehelichte ſich 1574 mit Eleonora, einer Gräfin von Hohenzollern, theilte mit ſeinem Bruder Chriſtoph die Herrſchaften ſeines Vaters im Jahr 1580, erhielt für ſeinen Antheil die Herrſchaft Bußen, Dürmettingen, Trauchburg, dann die Städte Riedlingen und Munderkingen, ging an den Hof ſeines Bruders Gebhard, bekannte ſich zur protestantiſchen Confeſſion, wurde deſſen Commandant in Bonn, das er mit Muth und kriegeriſchem Talente vertheidigte, aber von ſeinen Soldaten verlaſſen, von dem Churfürſt Ernſt (1582) gefangen, und auf die Feſtung Huis gebracht wurde. Auf Verwendung ſeiner Ver-

wandten wurde er, gegen Revers, nach vier Jahren frei, kam nach Schwaben zurück, legte in die Veſten Trauchburg und Bußen eine kleine Beſatzung, gerieth mit ſeinem Bruder Chriſtoph in Streit, welcher von ſeinem Theile an den Herrſchaften Beſitz genommen hatte, verglich ſich mit ihm im Jahr 1588. Unzufrieden mit dem Vergleiche, proteſtirte er gegen denſelben (1590) und ging, nachdem er für den Unterhalt ſeiner Gemahlin geſorgt hatte, nach Straßburg (1590) zu ſeinem Bruder Gebhard, woſelbſt er im Jahr 1593 ohne Kinder ſtarb. Er hinterließ große Schulden.

4) Ferdinand, der fünfte und jüngſte, wurde zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und 1577 Domherr in Köln und Straßburg; er ſchloß ſich an ſeinen Bruder Gebhard an, mit dem er zur proteſtantiſchen Confeſſion übertrat. Als Gebhard ſeine Kölniſchen Lande verlaſſen mußte, folgte er dem Grafen v. Navenaar, holländiſchen Stadthalter zu Geldern, und blieb (1585) bei deſſen verunglücktem Zuge gegen Herzogenbuſch.

Chriſtoph, der vierte Sohn Wilhelms des Jüngern, geb. 1551, ſtund unter Vormundſchaft, und wurde bei ſeinem Onkel, dem Cardinal Otto zu Augsburg, erzogen, trat jung in ſpaniſche Hofdienſte, wo er ſich einige Jahre aufhielt, und dann nach Deutſchland zurückgekehrt, als Kammerherr, Rath und Oberſtallmeiſter dem Kaiſer Rudolph II. diente. Er vermählte ſich im Jahr 1576 mit Anna Maria, dem einzigen Kinde des Grafen Heinrich von Fürſtenberg, theilte (1580) mit ſeinem Bruder Karl ab, erhielt für ſeinen Antheil die Grafſchaft Friedberg, die Herrſchaften Scheer

und Calenberg, die Städte Mengen und Saulgau; zugleich wurde feſtgeſetzt, daß dieſe Familiengüter unveräußerlich ſeyen, und die beiden Brüder oder ihre Nachkommen ſich gegenſeitig beerben, dann aber ihre Verwandten, die Truchſeßen von Wolfegg eintreten ſollten. Er erſchien perſönlich (1582) auf dem Reichstage zu Frankfurt, und 1594 zu Regensburg, wo er zum erſtenmal das Amt eines Erb-Reichstruchsſeßen bei der Belehnung des Churfürſten Ernſt von Köln, des Gegners ſeines Bruders Gebhard, ausübte. Als ſeine Brüder, auch Karl, in die Reichsacht erklärt wurden (1582), nahm er, von Kaiſer Rudolph II. begünſtigt, deſſen Herrſchaften einſtweilen in Beſitz, gerieth in viele und verdrüßliche Streitigkeiten mit der Stadt Saulgau, mit der öſterreichiſchen Regierung in Jnsbruck, mit ſeinen Brüdern Karl und Gebhard, ſo daß er ſich genöthigt ſah, einen Schutzbrief von Herzog Wilhelm von Bayern (1592) für ſich und ſeine Beſitzungen anzunehmen. Hiezu kamen noch (1596) neue Streitigkeiten mit dem Fürſtenbergiſchen Hauſe über die Erbſchaft ſeines Schwiegervaters Heinrich, da letzteres nicht nur die Herrſchaften und Lehen, ſondern auch die Allodial-Güter und Fahrniſſe des verſtorbenen Grafen Heinrich an ſich zog, und deſſen Tochter, die Gemahlin Chriſtophs, von der Erbſchaft ihres Vaters ganz ausſchloß. Dieſer Handel erwuchs zu einem Prozeſſe, der nach 140 Jahren noch nicht beendigt war. Eine Haupturſache der feindſeligen Stimmung der öſterreichiſchen Regierung in Tyrol gegen unſern Chriſtoph war deſſen Anhänglichkeit an den Kaiſer Rudolph II., der mit ſei-

nem Bruder Mathias und und ſeinen Agnaten nicht auf freundſchaftlichem Fuße ſtund. Im Dienſte Kaiſers Rudolph II. ging er, als deſſen Geſandter (1605), zu dem Churfürſten Chriſtian von Sachſen, dann (1606) zu dem Churfürſten Friedrich von der Pfalz, war Rudolphs Commiſſär auf dem Churfürſten- und Reichstage (1606), ja ſelbſt in ſeinen verunglückten Liebes- und Heirathsangelegenheiten bediente ſich Kaiſer Rudolph unſers Chriſtophs, den er deßhalb zweimal unter der Hand nach München ſchickte. Uebrigens ſorgte er ſelbſt, bei den vielen Widerwärtigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, für ſeine Untergebenen, beſonders für das, ſeinem Schutz empfohlene Kloſter Isny, das durch üble Wirthſchaft ſeinem Untergange nahe war, durch Aufſtellung (1607) eines Pflegers. Er ſtarb lebensmüde im Jahr 1612, und hinterließ drei Söhne: 1) Chriſtoph Marx, geb. 1590, widmete ſich jung dem Kriegsdienſte, ging als Hauptmann mit den kaiſerl. Truppen nach Italien, woſelbſt er zu Montferat im Jahr 1617 ſtarb. 2) Wilhelm Heinrich und 3) Friedrich, welche durch Theilung der väterlichen Güter, zwei Linien, die Friedberg-Scheeriſche und die Trauchburgiſche bildeten.

A. Die Scheeriſche Linie.

Ihr Stifter war Heinrich Wilhelm, der älteſte Sohn Chriſtophs, geb. 1580. Noch jung (1603) wurde er Kammergerichts-Präſident in Speyer, welche Stelle er 11 Jahre bekleidete; im Jahr 1612 vermählte er ſich mit Juliana, einer Gräfin von Sulz, und als dieſe im Jahr 1617 ſtarb, zum zweitenmal im Jahr

1625 **mit Anna Maria, einer Truchſeßin v. Wolfegg. Um das Jahr 1614 ging er auf ſeine ſchwäbiſche** Güter, überließ (1617) ſeinem Bruder Friedrich die Herrſchaft Trauchburg mit den oberſchwäbiſchen Gütern, ohne daß eine förmliche Theilung damals zu Stande gekommen wäre; er wurde zu Prag den 1. Juni 1628 **von Kaiſer Ferdinand II.** mit dieſem ſeinem Bruder in den Reichsgrafen-Stand erhoben. Von den Schweden und Würtembergern (1632) vertrieben, flüchtete er nach Konſtanz und der Reichenau. Erſtere verbrannten ihm (1633) Nusplingen, den 14. u. 15. December d. J. das Schloß Bußen; Würtemberg nahm in Folge des Gebhardiſchen Teſtaments Beſitz von Friedberg-Scheer, und ließ ſich daſelbſt huldigen. Wilhelm Heinrich kehrte zwar nach der Nördlinger Schlacht (1634) wieder nach Hauſe, aber er ſelbſt, ſeine Unterthanen waren verarmt, die Kriegsdurchzüge laſteten ſchwer auf ſeiner Herrſchaft, neue Einfälle der Schweden und Franzoſen kamen hinzu, er legte deßhalb die Regierung nieder, und ſtarb 1652. Sein Bruder Friedrich war ſchon längſt (1636) todt. Von ſeinen beiden Gemahlinnen hinterließ Wilhelm Heinrich ſechs Söhne, von welchen ſich vier dem geiſtlichen Stande widmeten. Graf Leopold Friedrich wurde Domherr zu Köln und Straßburg; Graf Friedrich Wunibald Domherr ebendaſelbſt; Graf Wilhelm Wunibald Domherr in Mainz, und Graf Euſeb, geb. 1630, welcher ſich durch Gelehrſamkeit auszeichnete, und in Rom, woſelbſt er ſtudirte, mächtige Freunde und Gönner fand, trat in die Geſellſchaft Jeſu, that 1655 Pro-

feß, wurde Profeſſor der Philoſophie in Dillingen, ſchrieb ein philoſophiſches Werk unter dem Namen: Quotlibeta philosophica; kam als Aſſiſtent, die höchſte Ordens-Würde nach dem General, nach Rom, kehrte in ſeinem Alter nach Deutſchland zurück, und ſtarb zu München im Jeſuiten-Collegio, 83 Jahr alt, i. J. 1713.

Von den beiden weltlichen Söhnen war Chriſtoph Karl zu Speyer, 1613 geboren, der ältere. Frühe trat er in Kriegsdienſte, zog ſich aber (1652) zurück, und vermählte ſich 1654 mit Eliſabeth, einer Gräfin von Sulz. Mit ſeinem Bruder Otto dachte er auf eine förmliche Theilung der Güter zwiſchen ihnen und den beiden Söhnen Friedrichs, ſeines verſtorbenen Onkels.

Unter Vermittlung des Grafen Johann Ludwig von Sulz und des Grafen Hugo von Königseck-Aulendorf kam auch dieſe Theilung den 17. November 1658 zu Stande, nach welcher dem Chriſtoph Karl und ſeinem Bruder Otto die Grafſchaft Friedberg-Schéer, die Kaſtenvogtei über das Kloſter Sießen, der halbe Forſt und Wildbahn, die Städte Saulgau und Mengen, die halben Weingärten in Siplingen und Hedingen verblieben, ihre Vettern aber, des Grafen Friedrich Söhne, den Bußen mit Zugehörden, die Städte Riedlingen und Munderkingen, Dürmettingen, Marbach, Braunenweiler, den halben Forſt, das Schloß und Herrſchaft Trauchburg, die Kaſtenvogtei über Jsny, den Forſt daſelbſt, und die Vogtei Eiſenharz erhielten. Nach dieſem theilte Chriſtoph Karl nochmals mit ſeinem Bruder, behielt für ſich die obere Grafſchaft Friedberg mit Scheer; den unteren Theil überließ er

ſeinem Bruder. Durch dieſe Abtretungen, durch ältere auf dieſen Herrſchaften haftende Schulden, durch die Ungunſt der Zeit, häuften ſich die Anforderungen der Gläubiger ſo ſehr, daß zu ihren Gunſten dieſe Herrſchaften ſequeſtrirt, und eine kaiſerl. Adminiſtrations-Commiſſion niedergeſetzt wurde, an deren Spitze der Biſchof von Konſtanz, und der Landkommenthur von Altshauſen, Freiherr von Roggenbach, ſtunden. Chriſtoph Karl ſtarb im Jahr 1672; ihm folgte im Tode ſein einziger minderjähriger Sohn, Franz Euſeb, welcher in Konſtanz ſtudirte, im Jahr 1679, nach. Sein Bruder Otto, welchem die untere Herrſchaft, wie wir oben gehört haben, zu Theil geworden war, war 1615 geboren. Unter den Stürmen des 30jährigen Krieges wuchs er, der ligiſtiſchen Fahne folgend, auf. Die Erzherzogin Claudia machte ihn (1641) zu ihrem Vogt auf der Achalm, dann wurde er Commandant zu Hohenurach, 1647 Landvogt Erzherzog Ferdinands in der Ortenau, war auch einige Zeit in Churbairiſchen Dienſten. Ein neuer Glücksſtern ſchien Otto und ſeinem Hauſe aufzugehen, als er ſich (1642) mit M. Sidonia, der Tochter des damals ſo mächtigen Grafen von Schlick, kaiſerl. Hofskriegsraths-Präſidenten, verehelichte. Wirklich erhielt er von Kaiſer Ferdinand II. das Böhmiſche Indigenat, und die Ausſicht zum Erwerbe bedeutender Herrſchaften in Böhmen; allein ehelicher Unfrieden zerſtörte dieſe ſchönen Hoffnungen. Er wurde von ſeiner Frau zu Prag geſchieden, der weitere Verfolg des Prozeſſes durch einen Vergleich von 1662 zwar aufgehalten, allein ehe eine Ausſöhnung oder Wiedervereinigung erfolgte,

ſtarb Otto im Jahr 1663. Sein einziger Sohn Maximilian Wunibald, 1647 zu Leitmeriz geboren, ſcheint von Jugend auf in ſeiner Erziehung vernachläßiget worden zu ſeyn, wohl mag auch der eheliche Zwiſt ſeiner Eltern zu ſeiner Verwilderung beigetragen haben. Zwar ſandte man ihn, nach des Vaters Tode (1664), nach Dillingen, von da nach Parma, um den Studien obzuliegen, allein immer zeigte er ſich roh, gemein und ausſchweifend. Im Jahr 1672 vermählte er ſich mit Katharina, einer Gräfin von Hohenembs, fing aber gleich Streit mit ſeinen Pflegern und der kaiſerl. Sequeſter-Commiſſion an, nahm mit gewaffneter Hand Beſiz von Scheer (1675), ungeachtet der Eigenthümer, ſein Vetter Euſeb, noch lebte, drohte, ſeine Herrſchaften gegen alle Familienverträge an Fremde (1677) zu verkaufen, zog (1678) nach Böhmen, und trieb ſich als ein gemeiner Abenteurer herum, kam im Jahr 1679 im traurigſten Zuſtande zurück, wurde gerichtlich als mundtod erklärt, auf die Veſte Hohenzollern bis 1683 gefangen geſetzt, in welchem Jahre ihm, auf die Fürbitte ſeiner Gattin, geſtattet wurde, in Konſtanz zu wohnen. Dieſe Verwirrung ſcheint der öſterreichiſche Fiskus benutzt zu haben, um in Folge der Behauptung, Friedberg-Scheer ſey eine öſterreichiſche Pfandſchaft, von dieſer Herrſchaft (1688) Beſiz zu nehmen. Erſt i. J. 1695 ſtund Oeſterreich von dieſer ſeiner Forderung gegen Abtretung der Herrſchaft Calenberg ꝛc. ab. Der alte Graf zog unterdeſſen im Lande herum, und ſtarb endlich zu Konſtanz i. J. 1717. Da er keine männliche Nachkommenſchaft (er hatte nur zwei Töchter) zurück-

ließ, ſo erloſch mit ihm die Friedberg-Scheeriſche Linie, und die noch vorhandenen Güter fielen an die Trauchburger Linie.

B. Jakobiniſche-Trauchburger Linie.

Stifter dieſer Linie war Friedrich, Chriſtophs Sohn, geb. 1592. Noch jung war er bei dem Reichskammergericht in Speyer angeſtellt. Der ausbrechende 30jährige Krieg rief ihn zu den Waffen. Als Anführer eines Haufens von 300 Mann kämpfte er (1620) die Schlacht am weiſſen Berg mit, von da zog er mit den kaiſerl. Völkern nach Italien, und kehrte im Jahr 1625 zurück. Er verheirathete ſich in d. J. mit Suſanna, Freyin von Kuen von Belaſſi, damals einer der reichſten Parthieen Schwabens, da ihre Muhme Maria, verwittibte Gräfin von Hohenembs, eine geb. von Baumgarten, ſie an Kindesſtatt angenommen hatte. Dieſe Gräfin Maria hatte aber mit ihrer ledigen Schweſter Eleonora (1610) ihren Bruder Ferdinand von Baumgarten geerbt, und mit dieſem Erbe die Hälfte der Herrſchaften Kislegg und Konzenberg, mehrere Güter bei Dillingen, Anſprüche an die Herrſchaften Hohenſchwangau und Thanhauſen, mit bedeutenden Kapitalien 2c. erhalten. An die Herrſchaft Kislegg machte zwar Marquard von Schellenberg Anſpruch, allein Gräfin Maria trug die Hälfte derſelben i. J. 1627 Oeſterreich auf, mit dem Vorbehalt, daß ſie wieder dem Truchſeßen Friedrich und ſeiner Gattin, Suſanna, als ein Kunkellehen überlaſſen werde. Sonſt erfuhr Friedrich, welcher im Jahr 1628 den Titel

eines Reichsgrafen von Kaiſer Ferdinand II. mit ſeinem Bruder erhalten hatte, vieles Unglück. Im Jahr 1631 brannte faſt die ganze Stadt Isny, und mit derſelben die ihm daſelbſt zuſtehenden Gebäude ab; im Jahr 1632 beſetzten die Schweden ſeine Herrſchaften, plünderten das Schloß Trauchburg, und General Horn ließ 19 Feldſtücke von da wegführen. Friedrich floh mit ſeiner Familie und zahlreichen Dienerſchaft nach Tyrol, kehrte zwar 1635 wieder zurück, ſtarb aber 1636 auf dem Wege nach Regensburg zu Kempten, und liegt in Isny begraben.

Seine Gattin ſah ſich bei den Unruhen und dem Treiben der damaligen Zeit genöthigt, ſich (1639) mit dem kaiſerl. Oberſten und Commandanten von Lindau, Freiherrn von Vizthum, wieder zu verehelichen, verlor aber auch dieſen zweiten Gemahl bald wieder (1641), hatte dagegen das Glück, den langwierigen Streit wegen der Herrſchaft Kislegg, gegen die von Schellenberg zu gewinnen, in deren Beſitz zur Hälfte ſie im Jahr 1653 eingeſetzt wurde, und den Lehenverband derſelben an Oeſterreich durch Uebertragung auf die Herrſchaft Konzenberg ablöste. In ihrem Teſtamente von 1664 ſetzte ſie die Söhne ihres erſten Mannes (Grafen Friedrichs) zu Erben ihrer liegenden Güter ein, und warf ihren Töchtern, unter welchen auch eine aus der zweiten Ehe war, eine beſtimmte Geldſumme aus; ſie ſtarb 1669. So kam die Herrſchaft Kislegg *) zur Hälfte

*) Schloß und Herrſchaft Kislegg hatte eine eigene adelige Familie, die ſich von ihr ſchrieb. Einen Vertrag

an die Familie Waldburg und die Söhne des Grafen Friedrich. Dieſe waren: 1) Chriſtoph, welcher geiſtlich, ſpäter (1660) Domherr zu Salzburg, Paſſau und Augsburg wurde, worauf er auf das väterliche Erbe verzichtete, und im J. 1682 ſtarb, und 2) Johann Ernſt. Als Knabe ſchon mußte ſich dieſer mit ſeinen Eltern vor den Schweden flüchten, zum zweitenmal geſchah dieſes im Jahr 1646, als Wrangel bis über Bregenz vordrang. Er begab ſich nun nach Salzburg, wo er bis 1660 Oberſtallmeiſter war, und ſich dadurch die Behauptung ſeiner Herrſchaften erleichterte. Im Jahr 1662 ſchloß er mit dem Kloſter Jsny wegen des Erbkaſten-Vogteirechts einen Interims-Vergleich, heirathete die Monika, eine Gräfin von Königseck-Aulendorf, mit welcher er ſehr glücklich und zurückgezogen, meiſtens zu Dürmettingen, lebte, und ſeiner Familie und Unterthanen durch kluge Sparſamkeit aufzuhelfen ſuchte. Sein Vetter Maximilian Wunibald (ſ. oben) machte ihm vielen Verdruß, und nöthigte ihn, den Anſprüchen Oeſterreichs auf Friedberg-Scheer in ſo weit nachzugeben, daß er dieſe (1675)

---

zwiſchen dem Stift Kempten und dem Kloſter Jsny unterſchreibt 1259 Bertoldus de Kisslegg (Schuſſen. Chr.) und einen Spruchbrief Graf Hugos von Werdenberg (1274), als kaiſerl. Landrichter ein Bertoldus de Chiselek. Später beſaßen die von Schellenberg Kislegg, von welchen die Hälfte um das Jahr 1530 an Georg Freiherrn von Baumgarten verkauft wurde, die andere Hälfte kam durch Heirath der Anna, einzigen Erbin ihres Vaters, des F. Chriſtoph von Schellenberg, mit Ferdinand Ludwig, Graf zu Wolfegg, an das Waldburgiſche Haus zu Anfang des 18ten Jahrhunderts.

als Oeſterreichiſches Mannslehen anerkannte. Er ſtarb zu Dürmettingen im Jahr 1687, ſeine Wittwe aber erſt im Jahr 1713, nachdem ſie von ihrem Witthum und Erſparten von den von Reuchlin das Schloß Neidegg mit Zugehörde erkauft, und es als Fideikommiß der Herrſchaft Kislegg zugetheilt hatte.

Die Söhne des Johann Ernſt waren:

1) Marquard Euſeb, Domherr zu Salzburg; ſtarb noch vor ſeinem Vater im Jahr 1683, und

1) Chriſtoph Franz, geb. 1669, war kaiſerlicher Kammerherr, nachmals Reichshofrath, vermählte ſich (1690) mit Sophia, einer Gräfin von Oettingen. Er fand durch die gute Wirthſchaft ſeiner Mutter und ſeiner Vormünder, ſeine ökonomiſche Angelegenheiten zwar geordnet, aber ſeine Unterthanen durch die vorangegangenen Kriege erſchöpft, welches ſie durch die beiden nachfolgenden franzöſiſchen Kriege (1688 — 1697 und 1702 — 1714) noch mehr wurden, was nothwendig auch auf die Einkünfte des Herrn zurückwirkte. Hiezu kamen noch andere Anſtände und Unglücksfälle; ſo brannte im Jahr 1702 das Schloß Kislegg mit einem großen Theile des Fleckens ab. Es kamen dazu langwierige Streitigkeiten mit dem öſterreichiſchen Fiskus, welche ſchon unter ſeinem Vater begonnen hatten. Der öſterreichiſche Fiskus nämlich behauptete, die 5 Städte: Riedlingen, Saulgau, Waldſee, Mengen und Munderkingen, die Herrſchaften Friedberg-Scheer mit Zugehörden, und Bußen mit Dürmettingen, dann Winterſtetten und Ellwangen ꝛc. ſeyen eine öſterreichiſche Pfandſchaft, und drang auf deren Wiederauslosung.

Dagegen behaupteten die Waldburgiſchen Häuſer, daß ſie dieſe Beſitzungen, theils als öſterreichiſche Lehen, theils als Eigenthum beſäßen, ſie beriefen ſich hiebei auf den Kaufbrief der Herrſchaften Scheer vom Jahr 1406 und den Kauf- und Lehenbrief Herzogs Sigismund vom Jahr 1454, in welchem letztern es heißt: „daß die nachgeſchriebene Stätt, Schloß und Herr„ſchaften, mit Namen Waldſee, Mengen, Sulgen, Ried„lingen, Munderkhingen, auch der Puſſen, Winterſtet„ten und Ellwangen, welche ſie von unſerm lieben Herrn „und Vater Herzog Friderichen ſel. Gedächtnus in „Pfandtweiß inne gehabt, und Inne von uns haben, „daß wir noch unßere Erben, noch niemandts anders „die benannten Stötte, Schloß und Herrſchaften von „In, noch ihren Leibeserben, daß Söhne ſeindt, für „und für nit löſen, noch Sie davon entſötzen, noch brin„gen ſollen noch wollen u. ſ. w.“ *). Kaiſer Friedrich III. beſtätigte zwar 1569 dieſen Brief, allein der nachmalige Kaiſer Maximilian I., als Erbe Sigismunds, verwahrte ſich dagegen. Ueber dieſen Streit fanden lange Verhandlungen ſtatt, und im Jahr 1675, wie wir oben gehört, wurde der erſte Vertrag wegen Scheer ꝛc. abgeſchloſſen. Ein zweiter Vertrag kam im Jahr 1680 zu Stande (von Kaiſer Leopold I., den 23. Juni zu Partowiz in Böhmen, unterſchrieben); dieſer beſtätigte

---

*) Dieſer Brief iſt gegeben zu Insbruck am Samſtag nach St. Paul Tag der Bekehrung 1454 den Edlen Jakob, Eberhardt und Georg Gebrüdern, Truchſäſſen ze Waldtpurg, unſern Räthen und lieben gethreuen, die Unterſchrift iſt: Sigismundus Dux propria manu praescripta recognoscimus.

den Vertrag von 1675 wegen Scheer, überließ gegen Erlegung des Pfandſchillings die fünf obbenannte Städte an Oeſterreich, dagegen das übrige mit dem Schloß und Veſte Waldſee der Familie Waldburg, als öſterreichiſche Mannsinhabung verbleiben ſoll. Aber kurze Zeit nach dieſem Vertrage erhoben die Scheeriſchen Unterthanen neue Anſtände, ſo daß ſie ihrer Herrſchaft den Gehorſam verweigerten, unter dem Vorwande früher beſeſſener Rechte, deren Gewährsmann Oeſterreich ſey; dieſes führte neue Unterhandlungen herbei, während welchen eine öſterreichiſche Commiſſion Scheer (1687) beſetzte, und die Abloſung der Veſte Waldſee u. ſ. w. verlangte. Zu Wien wurden endlich auch dieſe Anſtände im Jahr 1695 gehoben, und es blieb in der Hauptſache bei dem Vertrage von 1680, nur mußten die Waldburge auch noch die Herrſchaft Calenberg an Oeſterreich überlaſſen. Im Jahr 1696 wurde nun unſer Chriſtoph Franz mit dieſen ſämmtlichen Herrſchaften für ſich und ſeinen Vetter Maximilian Wunibald zu Scheer belehnt, und dieſe Belehnung im Jahr 1706 von Kaiſer Joſeph I. nochmals ertheilt, nachdem dieſer Kaiſer alle weitere Anſtände, die man neuerdings erhob, niedergeſchlagen hatte.

Außer dieſen koſtſpieligen und weitausſehenden Prozeſſen hatte unſer Chriſtoph Franz immer noch Verdrüßlichkeiten mit ſeinem Vetter zu Scheer und mit dem Kloſter Isny, welches die Reichsunmittelbarkeit anſprach, und die Waldburgiſche Erbkaſtenvogtei-Rechte theilweiſe beſtritt; auch dieſe legte wenigſtens einſtweilen Chriſtoph Franz durch Vergleich im Jahr 1693

bei. Alle dieſe Händel, ſo wie die mit der öſterreichiſchen Regierung zu Insbruck, beſtimmten ihn, ſich oft in Insbruck ſelbſt aufzuhalten, woſelbſt er auch im Jahr 1717 ſtarb, und nach Isny begraben wurde. Chriſtoph Franz hinterließ vier Söhne, welche, da im nämlichen Jahre mit ihrem Vater auch ihr Vetter Maximilian Wunibald zu Scheer geſtorben, beide Erbſchaften unter ſich vertheilten.

1) Joſeph Wilhelm, der älteſte, erhielt die Herrſchaften Scheer-Friedberg und Dürmentingen.

2) Johann Ernſt und 3) Friedrich Marquard, die Herrſchaften Trauchburg und Kislegg mit Zugehörden.

4) Franz Karl, endlich, wurde Domherr zu Salzburg, und ſpäter Fürſt-Biſchof zu Chiemſee.

1) Joſeph Wilhelm war kaiſerlicher Geh. Rath, verehelicht mit Eleonora, einer Fürſtin von Fürſtenberg, und ſtarb im Jahr 1756 mit Hinterlaſſung eines Sohnes, Leopold Auguſt, kaiſerlichen Geh. Raths und würtembergiſchen Generals. Dieſer war zwar mit Anna, einer Gräfin von Fugger-Kirchberg verehelicht, ſtarb aber ſchon im Jahr 1764 kinderlos.

2) Johann Ernſt erbaute wieder das Schloß zu Kislegg, war mit Thereſia, einer Gräfin von Wolfegg, vermählt, ſtarb aber 1737 gleichfalls ohne Kinder.

3) Friedrich Marquard (ſtarb 1744), welcher in kaiſerlichen Dienſten als Oberfalkenmeiſter und Generalwachtmeiſter ſtund, und eine Charlotte, Gräfin zu Künburg, zur Gemahlin hatte, hinterließ zwar vier Töchter, aber keine Söhne. Als nun der Fürſt-Bi-

ſchof Franz Karl zu Chiemſee im Jahr 1772 ſtarb, ſo erloſch mit ihm die erſte Jakobiniſche Hauptlinie in Schwaben, und ihre noch vorhandenen Beſitzungen fielen auf die Georginiſchen, oder Wolfegg und Zeiliſchen Hauptlinien.

Um eine richtigere Ueberſicht über die erloſchene Jakobiniſche oder Scheer-Trauchburgiſche Linie zu erhalten, folgt umſtehend der Stammbaum derſelben, mit Auslaſſung derjenigen, die als Kinder ſtarben, und der weiblichen Mitglieder.

Dieſe Linie, welche durch 343 Jahre ſich unter ſo heftigen und gefährlichen Stürmen erhielt, zählte mehrere ausgezeichnete Männer, die nicht nur auf ihre Familie, ſondern auch auf die Ereigniſſe ihrer Zeit mächtig einwirkten, und wenigſtens einen deutſch-hiſtoriſchen Namen ſich verſchafften.

Dieſe waren Wilhelm der Aeltere, deſſen Biographie ſchon oben gegeben wurde, und a) Otto, Cardinal und Biſchof zu Augsburg, und b) Gebhard, Erzbiſchof und Churfürſt zu Köln, deren kurze Biographieen hier folgen.

Stiſter dieſer Linie: Jakob, Johanns Sohn. † 1460.

Johannes. † 1505

1. Jakob. † 1505 ohne Kinder. | 2. Wilhelm. † 1557. | 3. Friedrich, Stiſter der in Preußen befindlichen Linie der Gr. v. Waldburg. † 1554.

1. Chriſtoph. † 1536 ledig. | 4. Wilhelm, der Jüngere. † 1566. | 3. Otto, Card. und Biſchof zu Augsburg. † 1573. | 2. Jakob. † 1542 ohne Kinder.

1. Friedrich. † 1570 ohne Kinder. | 2. Gebhard, Erzbiſchof zu Köln. † 1601. | 3. Carl. † 1593 ohne Kinder. | 4. Chriſtoph. † 1612. | 5. Ferdinand. † 1585 ledig.

1. Chriſtoph Marx. † 1617 ledig. | 2. Wilhelm Heinrich, erſter Graf zu Scheer und Friedberg. † 1652. | 3. Friedrich, erſter Graf zu Trauchburg. † 1636.

1. Leopold Friedr. Domherr zu Köln u. Straßburg. | 2. Friedrich Wunibald, Domherr. | 3. Chriſtoph Carl. † 1672. | 4. Wilh. Wunib. Domherr. | 5. Euſebius, Jeſuit. | 6. Otto. † 1663. | 1. Chriſtoph. Domherr. | 2. Johann Ernſt. † 1687.

Franz Euſebius. † 1679 unmündig. | Maximilian Wunibald. † 1717 ohne männl. Erben. | 1. Friedrich Ernſt Domhr. | 2. Chriſtoph Franz † 1717.

1. Johann Wilhelm, zu Scheer und Dürmettingen. † 1756. | 2. Johann Ernſt. † 1737 ohne Kinder. | 3. Friedr. Marquard, zu Trauchburg u. Kislegg. † 1744 ohne Söhne. | 4. Franz Carl, Fürſt-Biſchof zu Chiemſee. † 1772.

Leopold Auguſt. † 1764 ohne Kinder.

§. 6.

a) Otto, Cardinal und Biſchof zu Augsburg.

Dieſer war ein Sohn des obigen Wilhelms I. und der Gräfin Sibilla von Sonnenberg, geboren den 14. Februar 1514 zu Scheer. Otto war ein Mann, der eine bedeutende Stelle nicht nur in der Reihe der Biſchöfe von Augsburg einnahm, ſondern auch in der Geſchichte Deutſchlands. Ein treuer Anhänger des päbſtlichen Stuhles, ein eifriger Diener des Kaiſer Ferdinand I. und ſeines Hauſes, ein mächtiger Patron der Jeſuiten, ein erklärter Gegner der Reformation, mußten die Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen ſowohl, als der nachfolgenden Geſchichtſchreiber über ihn verſchieden ausfallen, wie es immer, in bewegten Zeiten, wo Partheikampf die Leidenſchaften aufreizt, und man ſich, nicht ohne Bitterkeit, ja ſelbſt oft Wuth, gegenſeitig beurtheilt und verfolgt, der Fall iſt. Während ihn daher ſeine Freunde, beſonders die Jeſuiten, in Verſen und Proſa, über alle Maßen lobten, tadelten ihn Andere als einen befangenen Zeloten und Feind des öffentlichen Friedens und der Ruhe Deutſchlands. Doch darin ſtimmen Alle überein, daß er ein gelehrter, thätiger Mann war, der für das von ihm als wahr angenommene Syſtem mit feſtem Muthe kämpfte. Ebenſo werden ſeine untadelhaften Sitten, ſein religiöſer Sinn und ſeine Wohlthätigkeit gegen die Armen allgemein anerkannt. Frühe ſchon entſchied Otto ſich für den geiſtlichen Stand, und legte ſich mit ausgezeichnetem Fleiße auf die Wiſſenſchaften. Seine

erſte litterariſche Bildung erhielt er zu Tübingen, dann begab er ſich nach Toul, und von da nach Bologna und Pavia, als die damals erſten Lehranſtalten Europas. Hier hatte er den berühmten Rechtsgelehrten Alciati, bei dem er wohnte, ſo wie den großen Kanoniſten Hugo Buoncampagno (nachmaligen Pabſt Greger XIII.) zu Lehrern, einen Stanislaus Haſius, Chriſtoph Madruzzi, Alexander Farneſe, ausgezeichnete Männer, zu Comilitonen und Freunden, mit welchen er das in der Jugend geknüpfte Band der Freundſchaft bis an ſein Lebensende feſt hielt. Zu Pavia wurde er, in Anerkenntniß ſeines Fleißes und ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe, Rektor.

Seine erſte Anſtellung im Dienſte der Kirche war eine Dompräbende zu Speier. Nach vollendeten Studien nach Deutſchland zurückgekehrt, wurde er Domherr zu Augsburg, und bald darauf Dompropſt zu Trient. Nur kurze Zeit hielt er ſich in Deutſchland auf, ſeine Neigung zog ihn nach Rom, wo ihn Pabſt Paul III., aus dem Hauſe Farneſe, zu ſeinem Kämmerling machte, und ihn, ſeiner Jugend ungeachtet, zu verſchiedenen wichtigen Geſchäften gebrauchte. Ein Beweis des Anſehens und der Achtung, in welchem er bei dieſem Pabſte ſtund, war ſeine Abſendung als Nuncius im Jahr 1542 in geheimen Aufträgen an den König Sigismund von Polen. Auf ſeiner Rückreiſe nach Rom erhielt er den Auftrag (1543), ſich ſogleich nach Regensburg zu dem König Ferdinand in gleicher Eigenſchaft zu begeben, und dem Reichstage anzuwohnen. Da ſtarb Chriſtoph von Stadion, der bis-

herige Biſchof zu Augsburg, und König Ferdinand ſchickte eigene Abgeordnete nach Dillingen, woſelbſt ſich das Domkapitel von Augsburg befand, um den Otto dem Domkapitel zum Biſchofe vorzuſchlagen und zu empfehlen. Dieſes, des Empfohlenen Würdigkeit und Anſehen, bewirkten ſeine einſtimmige Wahl, ungeachtet das Kapitel würdige Männer, z. B. den Dompropſt Marquard von Stein, den Domdekan Philipp von Hohenrechberg in ſeiner Mitte zählte. Mit Eifer unterzog ſich Otto der Verwaltung des Bisthums, und benutzte das Anſehen und den Einfluß, den er ſich bei König Ferdinand erworben, die Markgrafſchaft Burgau als Pfand für 70,000 fl. für ſein Bisthum zu erhalten (1544), ſo wie auch auf dem Reichstage zu Speier (e. a.) die zwiſchen Rom und dem König Ferdinand obwaltenden Zwiſtigkeiten auszugleichen. Zum Lohne ertheilte ihm Pabſt Paul III., ſein alter Gönner, die Cardinalswürde mit dem Titel zur heil. Sabina. Ihn intereſſirte, wie jeden eifrigen Katholiken, die im Jahr 1545 eröffnete Synode zu Trient, von der er eine Annäherung der Proteſtanten erwarten mochte. Die Ereigniſſe des Jahrs 1546 mußten ſeine Erwartungen um ſo mehr zernichten, da der Schauplatz des ausgebrochenen Schmalkaldiſchen Krieges größtentheils in ſeinem Bisthumsſprengel war, und ſeine Feinde die biſchöflichen Beſitzungen Fueßen, Reute beſetzten, und ihn und ſein Domkapitel aus Dillingen vertrieben. Er für ſeine Perſon hielt ſich im Lager Kaiſer Karls V. auf, bei dem er damals die Stelle des Hauptkriegs-Zahl- und Proviantmeiſters verſah, was ihm von ſei-

ger machte. Mit dem Interim, beſonders dem erſten Entwurfe, wie es Kaiſer Karl ausgehen ließ (1548), war Otto nicht zufrieden, einerſeits weil die Zuſtimmung des päbſtlichen Stuhles fehlte, anderſeits weil ihm die Zugeſtändniſſe, welche den Proteſtanten gemacht wurden, zu groß erſchienen; doch ließ er die zweite Redaction ſich gefallen, und vertrieb (1551) die proteſtantiſchen Prediger, die dieſes Interim nicht annehmen wollten, aus der Stadt Augsburg. Das Domkapitel war mit allen dieſen Verfügungen ihres Biſchofs nicht ganz einverſtanden, beſonders da die großen Ausgaben, die dieſe Einrichtungen erheiſchten, das Bisthum mit Schulden belaſteten. Otto ſuchte dieſen Klagen dadurch zu begegnen, daß er mit Vorbehalt eines Deputats von 5000 fl. auf die Einkünfte des Bisthums zum Behuf der Schuldenzahlung verzichtete, was er um ſo eher thun konnte, da ihm Kaiſer Karl eine jährliche Rente von 5000 Dukaten auf das Einkommen des Erzbisthums zu Toledo in Spanien angewieſen hatte. Ehe Otto ſeine Entwürfe vollſtändig ausführen, und ihnen einen gewiſſen Grad der Feſtigkeit geben konnte, traten neue Unruhen ein, da Churfürſt Moriz von Sachſen zu den Waffen griff, und in raſcher Eile mit ſeinem Heere ſich Augsburg näherte (1552). Otto floh zu ſeinem Kaiſer nach Insbruck, und mit dieſem nach Kärnten. Nach geſchloſſenem Frieden (e. a.) kehrte Otto nach Augsburg zurück, aber mehrere ſeiner Pläne, die Hoffnungen, die er ſich gemacht, waren geſcheitert. Der Religionsfriede

von 1552 ſetzte ſeinem Eifer engere Gränzen, hiezu kamen neue Unruhen, da Wolfgang, der Deutſchordens-Meiſter, Propſt zu Ellwangen werden wollte, und ſich deshalb (1553) mit bewaffneter Hand der Stadt Ellwangen bemächtigte. Als Biſchof trat Otto zum Schutze des Stiftes auf; mit Hülfe Herzog Chriſtophs von Würtemberg vertrieb er den Deutſchordens-Meiſter, und bewirkte dem Kapitel zu Ellwangen die freie Wahl eines Propſtes, welches wohl aus Dankbarkeit, wohl auch um ſeinen fernern Schutz zu genießen, ihn zu ſeinem Propſte erwählte, worauf er den Frieden dahin vermittelte, daß Würtemberg alle eroberten Orte zurückgab, der Deutſchmeiſter aber für die Kriegskoſten 30,000 fl. bezahlte. Da die Zahl der Studierenden ſich in Dillingen vermehrte, ſo erhob er das Gymnaſium daſelbſt zu einer Akademie (1554), indem auch dort Philoſophie und Theologie gelehrt werden ſollte. Unter den Lehrern, die er dahin berief, war Peter de Soto der berühmteſte. Die Statuten und Privilegien, die er für ſeine neue Akademie ausfertigte, ließ er ſich vom Kaiſer Karl V. und dem Pabſte Julius III. beſtätigen. Als die Fürſten Deutſchlands ſich mit dem Kaiſer Ferdinand (1555) zu Augsburg vereinigten, um den zu Paſſau (1552) geſchloſſenen Frieden zu vollziehen, erſchien unſer Otto als Bevollmächtigter der katholiſchen Fürſten. Der Tod des Pabſtes Julius III. rief ihn als Cardinal zur Pabſtwahl nach Rom. Ehe er Augsburg verließ, übergab er durch ſeinen Kanzler Brun den Fürſten eine Verwahrung

gegen Alles, was ſie zum Nachtheile des Katholicismus beſchließen würden. Dieſes, und ſein verzögerter Aufenthalt in Rom (der ſchon vor ſeiner Ankunft in Rom gewählte Pabſt Marzell II. war bald geſtorben, und es mußte eine zweite Wahl vorgenommen werden, welche durch Ottos Einfluß auf den Cardinal Caraffa, Paul IV. fiel) gaben Anlaß, daß man den Otto beſchuldigte, er ſuche den Pabſt und den Kaiſer gegen den Religionsfrieden einzunehmen, und ſtöre ſo nicht nur Deutſchlands innern Frieden und Ruhe, ſondern verläumde mehrere proteſtantiſche Fürſten, unter denen auch Herzog Chriſtoph von Würtemberg genannt wurde. Dieſes ſchmerzte unſern Otto tief, und veranlaßte ihn, nach ſeiner Zurückkunft von Rom (1556) eine eigene Apologie ſeines Benehmens zu ſchreiben. In dieſer erzählt er die Urſache ſeines längern Aufenthalts in Rom, der neue Pabſt (Paul IV.), welcher eine allgemeine Reformation wolle, habe ihn, gegen ſeinen Willen, wegen der deutſchen Nation, zurück gehalten, „er erkläre „zwar, daß er, was ihn betreffe, der alten wahren ka„tholiſchen Religion nach dem Beiſpiele ſeiner Vorel„tern zugethan ſey, begehre aber nichts deſto minder „mit männiglichen den Frieden zu halten;“ dann geht er auf die ihm gemachten weitern Vorwürfe über, behauptet ihre Falſchheit, namentlich ſagt er auf den Vorwurf, als habe er übel von Herzog Chriſtoph von Würtemberg geſprochen; „er nenne ihn (den Herzog Chriſtoph) „einen frommen, weiſen, erfahrnen und friedliebenden „Fürſten, von ihrer erſten Bekanntſchaft ſey er gut

„gegen ihn geſinnt geweſen, verlange es noch ferner „zu ſeyn, und hoffe von ihm, ein gleiches zu erfahren „u. ſ. w." Daß ihm, was den Verſuch der Störung des öffentlichen Friedens betrifft, wenigſtens Unrecht geſchehen, zeigt ſelbſt ſeine Verwahrung, die er im Jahr 1555 den Fürſten übergeben ließ, in welcher er gleich im Eingange feierlich erklärt: „daß er mit die= „ſem ſeinem eigenen Handſchreiben hiemit bekenne „und erkläre, daß er den ihm ſo lieben Frieden kräf= „tigſt und auf jede Weiſe befördern, und von ſeiner „Seite treu halten, auch gegen Niemanden, wenn im= „mer, was feindliches unternehmen wolle." Einigen Troſt mochte er in der Anerkenntniß ſeiner Verdienſte finden, die ihm ſeine katholiſchen Glaubensgenoſſen angedeihen ließen, da im Jahr 1558 das Domkapitel Freiſingen ihn zu ſeinem Dompropſt erwählte, eben ſo das Stift Würzburg; doch fühlte er ſich in Deutſch= land immer weniger behaglich. Der Tod Pabſt Pauls IV. (1559) gab ihm daher einen vielleicht erwünſchten An= laß, wieder nach Rom zu gehen, wo durch ſeine Ver= wendung Pabſt Pius IV., aus dem Hauſe der Medizeer, erwählt wurde. Drei Jahre verweilte er nun in Rom, woſelbſt er ſich durch Erneuerung der Kirche zur heil. Sabina, von der er den Cardinalstitel führte, ein Denkmal ſetzte. Pabſt Pius ernannte ihn auch zum Cardinal=Biſchof, zuerſt unter dem Titel zu Alba, dann zu Preneſte, und machte ihn zum Vorſtande des Glaubens= und des Inquiſitions=Gerichts. Erſt im Jahr 1562 kehrte Otto nach Deutſchland zurück, das er aber bald (1563) wieder verließ, um nach dem

Wunſche ſeines Freundes und Gönners, Kaiſer Ferdinands I., deſſen drei Prinzen Rudolph, Mathias und Ernſt nach Spanien zu führen. Nach Deutſchland abermal zurückgekehrt, bewies er ſeine Vorliebe für die Jeſuiten dadurch, daß er (1564) ſeine Studienanſtalten in Dillingen ganz in ihre Hände gab, und nachdem der bisherige Rektor, Kornel von Harlem, welcher dieſe Stelle ſeit 14 Jahren bekleidete, dieſe in Ottos Hände niedergelegt hatte, den Jeſuiten Heinrich Dionys, einen Schweſterſohn des Peter Caniſius, zum Rektor ernannte. Zugleich ließ er die Beſchlüſſe des Trienter Koncils (1565) in ſeinem Bisthum bekannt machen, und vermochte den Herzog Albrecht von Bayern, das nämliche in ſeinen Landen zu thun, weßhalb er auch (1566), nachdem er von Rom, wohin er zur Wahl des Pabſtes Pius V. gegangen war, zurückkehrte, eine Synode mit ſeiner Bisthums-Geiſtlichkeit in Dillingen hielt. Im Februar 1568 gieng er mit einem zahlreichen prächtigen Gefolge nach München, um der Vermählung Herzog Wilhelms von Bayern mit Renata, des Herzogs von Lothringen Tochter, beizuwohnen. Dieſe vielen Reiſen, ſeine Freigebigkeit gegen die Armen (er hatte einen eigenen Spital für die Armen zu Sundhofen geſtiftet), die Pracht ſeines Gefolges, der Ankauf Burgbergs für das Bisthum, hatten ihn, ungeachtet er ſehr einfach, ja ſogar armſelig für ſeine Perſon lebte, von Neuem in Schulden geſtürzt. Um dieſe zu bezahlen, verließ er Deutſchland, und gieng nach Rom, nachdem er ſeinen Beamten und Dienern befohlen, die Einkünften des Bisthums treu zu ſam-

meln, und zur Tilgung der Schulden aufzubewahren. Fünf Jahre lebte er noch zu Rom, zwar zurückgezogen und ſtill, doch immer noch thätig, und an den Geſchäften Theil nehmend, vom Pabſte, dem Hofe, und ganz Rom hochgeehrt. Er ſtarb den 2. April 1573, 59 Jahre alt, und wurde in der deutſchen Kirche, zur heil. Maria von der Seele, begraben. Hier ruhte ſein Leichnam, bis nach 40 Jahren Johann Godefried, Biſchof zu Würzburg und Bamberg, Geſandter des Kaiſer Mathias bei dem Pabſte Paul V., ihn erhob und nach Dillingen brachte, wo er 32 Jahre ſpäter (1646) in der Jeſuitenkirche beigeſetzt wurde.

Otto war ein großer Mann, welcher mit gründlicher Gelehrſamkeit, Geſchäftskenntniſſe, Feſtigkeit des Charakters und ausdauernden Muth verband, und an die Spitze der katholiſchen Fürſten Deutſchlands geſtellt, auf ſeine Zeiten, beſonders in Beziehung auf die ſich immer mehr ausbreitende Reformation, einen bedeutenden Einfluß übte.

b) Churfürſt Gebhard, Erzbiſchof zu Köln.

Auch dieſer Mann, der Waldburgiſchen Familie Jakobiniſcher Linie angehörend, iſt ein Mann der Geſchichte, auch er, in das Treiben der damaligen Zeit, in den Kampf zwiſchen den Katholiken und Proteſtanten tief verwickelt, war ein Gegenſtand der Liebe und des Haſſes, des Lobes und des Tadels, je nachdem die Urtheile von einer der beiden Partheien herrührten. Betrachtet man unbefangen und partheilos ſein Leben,

prüſt man das Lob und den Tadel, die ihn beide ſo reichlich trafen, mit kritiſchem Auge, ſo zeigt ſich uns Gebhard als einen Mann von einiger Gelehrſamkeit und Bildung, nicht ohne Talente und von einem weichen Herzen, aber auch als einen ſchwachen Mann, der ſich von der Sinnlichkeit zu ſehr beherrſchen ließ, den Einflüſterungen fremder Menſchen ſich hingab, dem es an innerer Kraft und Feſtigkeit des Charakters gebrach, mehr zum Dulden als Handeln geſchaffen. Er ließ ſich zu einem hohen, gewagten Spiele hinreißen, dem er nicht gewachſen war, das er eben deßhalb verlor, und das Ziel ſeines Lebens verfehlte. Doch ſeine Lebensgeſchichte mag ſprechen.

Gebhard war der Sohn des Truchſeßen Wilhelm des Jüngern zu Trauchburg, eines Bruders des Cardinals Otto und der Johanna, einer Gräfin von Fürſtenberg, geboren den 10. November 1547. Schon in ſeiner zarten Jugend zeigte er ſo viele Nachgiebigkeit, und einen ſtillen, folgſamen Sinn, daß er, unter vier Brüdern als der geeignetſte, ſchon im 11ten Jahre zum geiſtlichen Stande beſtimmt wurde. Seine erſte literariſche Bildung erhielt er zu Dillingen bei den Jeſuiten, ſpäter beſuchte er mehrere Univerſitäten, als Ingolſtadt, Löwen, Bologna, dann kam er nach Rom, theils ſeine Bildung zu vollenden, theils ſich zu dem geiſtlichen Amte vorzubereiten. Schon mit 15 Jahren (1562) wurde er Domherr zu Augsburg, einige Jahre ſpäter (1567) zu Straßburg und Köln. Das Anſehen, in dem ſein Onkel Otto in Rom und Deutſchland ſtund, das gefällige Aeußere, ein ſtilles Betragen, und gute Kenntniſſe

bahnten dem jungen Gebhard den Weg zu geiſtlichen Würden. Später (1574) wurde er Domdecan zu Straßburg und 1576 erhielt er vom päbſtlichen Stuhle die Dompropſtei in Augsburg. Da ſchien das Glück ihn noch höher, höher vielleicht als ſeine eigenen Hoffnungen und Erwartungen gingen, heben zu wollen, um durch ſeinen baldigen Sturz die Unbeſtändigkeit und Eitelkeit alles Irrdiſchen zu zeigen. Der churfürſtliche und erzbiſchöfliche Sitz zu Köln wurde erledigt. Valentin v. Iſenburg, welcher, ohne Prieſter zu ſeyn, 10 Jahre die Churwürde Kölns beſaß, ſah ſich als der letzte ſeines Stammes (1577) veranlaßt, die Churwürde und das Erzbisthum in die Hände ſeines Domkapitels niederzulegen, und ſich mit Antonia Wilhelmine, einer Tochter des Herzogs von Aremberg, zu vermählen. Das Domkapitel ſchritt zur neuen Wahl, zu der ſich nicht nur mehrere Bewerber fanden, ſondern auch bei dem Kaiſer und den benachbarten Fürſten rege Theilnahme fand. Das Erzbisthum Köln, bedeutend wegen ſeines Umfangs, dem Reichthum ſeines Bodens, der Macht und dem kriegeriſchen Geiſte ſeiner Vaſallen (es zählte die von Navenaar, von Iſenburg, Solms, Naſſau ꝛc. unter ſeine Vaſallen), war es damals durch ſeine Lage am Rhein und der Nähe der Niederlande, wo der Krieg zwiſchen den Spaniern und den Niederländern wüthete, noch mehr. Calvins Lehre hatte in einem Theile der niederländiſchen Provinzen viele und eifrige Anhänger gefunden, die ihre Anſichten und Lehren auch in der Nachbarſchaft auszubreiten ſuchten. Beſonders war es das Erzbisthum Köln,

hauptſächlich deſſen Adel, und ſelbſt mehrere aus dem Domkapitel, welche ſich einzeln für die Reformation erklärten, oder doch zu dieſer Lehre hinneigten, wozu der Grund ſchon früher unter dem Churfürſten Herrmann von Wied (1515 — 1552) gelegt war. Unter dieſen Umſtänden iſt es leicht erklärbar, daß ſich verſchiedene Partheien unter den Wählern bildeten, deren Anſichten und Zwecke nothwendig verſchieden ſeyn mußten. Einige wollten einen mächtigen, kräftigen Fürſten, der ganz dem katholiſchen Syſteme ergeben, ſie gegen jede Reform ſchütze; andere wollten einen minder kräftigen und mächtigen, der von ihrem Einfluß beherrſcht ihrem Anſtreben nach Reformen und ihrer Macht weniger gefährlich wäre. Die einen fanden an dem Kaiſer, dem mächtigen Spanien und der blühenden Reichsſtadt Köln eine Stütze, die andern an den Niederländern, und dem mächtigen Adel, beſonders des Herzogthums Weſtphalen, das einen Hauptbeſtandtheil der erzbiſchöflichen Lande ausmachte. Als Bewerber der erſten Parthie traten der Weihbiſchof Friedrich Herzog von Sachſen-Lauenburg, und Herzog Ernſt, damaliger Biſchof zu Lüttich, Sohn des mächtigen Herzogs Albrechts von Bayern, auf; beide waren der Gegenparthie nicht anſtändig. Die Kraft und ſtrengen Grundſätze des erſtern, die Macht des letztern, die ſtrenge Anhänglichkeit beider an das katholiſche Lehr-Syſtem fanden ihre Gegner, an deren Spitze der mächtige und thätige Graf von Navenaar ſtund, ihren Plänen und Ausſichten nicht zuträglich. Dieſe richteten ihr Augenmerk auf unſern Gebhard, der, wenn

ſchon von edler Familie, doch mindermächtig war, deſſen Charakter ihnen die Hoffnung gewährte, ihn nach ihren Abſichten leiten zu können; übrigens ſchon, ſeines kürzlich verſtorbenen Onkels wegen, in Rom beſonders empfohlen ſchien. Es gelang auch dieſer Parthie, bei der den 5. December 1577 vorgenommenen Wahl, dieſem ihren Candidaten die mehreren Stimmen der Wählenden (er erhielt eine mehr als Herzog Ernſt) zu verſchaffen, worauf Gebhard ſogleich als Churfürſt von Köln ausgerufen wurde. Herzog Ernſt verwahrte ſich zwar gegen dieſe Wahl, und beſtritt dieſelbe zu Rom, allein Pabſt Gregor XIII., der alte Lehrer und Freund Ottos von Waldburg, beſtätigte (14. April 1578) die auf Gebhard gefallene Wahl, und er war und blieb demnach rechtmäßiger und unbeſtrittener Churfürſt und Erzbiſchof zu Köln, und trat ſeine Regierung an, nachdem er die von dem Domkapitel ihm vorgelegte Wahlkapitulation beſchworen hatte, und im 30ſten Jahre ſeines Alters zum Prieſter geweiht worden war. Gleich beim Antritte ſeiner Regierung fand Gebhard eine Gelegenheit, ſich auszuzeichnen, da Kaiſer Rudolph II., um den ſchon lange andauernden Krieg zwiſchen Spanien und den Niederländern zu beendigen, und beide Theile miteinander auszuſöhnen, als Vermittler auftrat, und Köln zum Orte einer Zuſammenkunft, unſern Gebhard aber mit andern (1579) zu ſeinem Commiſſär beſtimmte. Die verſuchte Beruhigung ſcheiterte an dem ſtolzen Sinne Spaniens, und den Forderungen eines Theils der Niederländer. Nicht nur, daß dadurch unſerm Geb-

Digitized by Google

hard der Ruhm eines glücklichen Vermittlers entging, wurde dieſe Zuſammenkunft die erſte Quelle ſeines Unglücks. Jung, prachtliebend, wohl auch von dem Glücke ſeiner unverhofften Erhebung berauſcht, bot Gebhard allem auf, den anweſenden Fürſten, Geſandten, dem von allen Seiten zuſtrömenden Adel, den Aufenthalt in Köln angenehm zu machen. Feſte, Gaſtmale, Tänze und andere Feierlichkeiten, von Gebhard veranſtaltet, drängten ſich, der Strom der Ergötzlichkeit riß unſern Gebhard mit dahin, er vergaß, was er ſich und ſeiner Würde ſchuldig war, überließ ſich den ſinnlichen Vergnügungen, dem Trunke, machte Schulden, und achtete die ihn umgebenden, jeden ſeiner Schritte belauernden Gegner und Freunde, wenig. Unter den Adelichen ſeines Hofes befand ſich auch ein Freiherr von Kriechingen, bei dem ſich deſſen Schwägerin, die ſchöne Gräfin Agnes von Mansfeld, auf Beſuch befand. Bei den Hoffeſten lernte ſie Gebhard kennen, eine heftige Leidenſchaft entzündete ſich in ihm, er rang nach ihrem Beſitze. Auch ſie ſcheint ihm hold geweſen zu ſeyn; ſey es, daß es ihrer weiblichen Eitelkeit ſchmeichelte, den mächtigen Churfürſten zu ihren Füßen zu ſehen, ſey es, daß der Mann, in der Blüthe ſeiner Jahre, ſanft, gebildet, ihr Herz rührte, welches letztere wohl wahrſcheinlich iſt, da ſie ihm bis an ſein Ende, auch im Unglücke und Elende, treu anhing, ſey es, was es immer wolle, beide fanden ſich, ihre Liebe ſtieg zu einer Leidenſchaftlichkeit, welche beide alle äußern Verhältniſſe, alle Rückſichten vergeſſen machte; wie ihr ſpäteres Zuſammenwohnen (1580) auf dem Fürſtlichen

Schloſſe Briel, ihr Verweilen in ſeiner Nähe, ſein Zudrängen in ihre Nähe beweiſen. Planlos ſchwelgte Gebhard in ſeiner Leidenſchaftlichkeit, er wußte vielleicht ſelbſt nicht, was er wollte. Da traten die Brüder ſeiner Agnes (1582) auf. Ihr Stolz, wohl auch das Gefühl der Schande, welche ſie zu treffen ſchien, beſtimmten ſie, vor den Churfürſten zu treten, ihm und ihrer Schweſter mit ihrer Rache zu drohen. Furchtbar war das Erwachen Gebhards, traurig ſeine Lage, hier die Drohungen der Brüder ſeiner Agnes, die nicht nur ihn, ſondern auch ſie trafen, die Gefahr, ſeine Agnes auf immer zu verlieren — dort, ſeine Würde, ſein Anſehen, ja ſelbſt ſeine politiſche Exiſtenz gefährdet; was ſollte er thun? Gleich allen ſchwachen Menſchen entſchloß er ſich zu halben Maßregeln; um ſeine Schwäger zu beſänftigen, um ſich den Beſitz ſeiner Agnes zu ſichern, verſprach er derſelben in Gegenwart ihrer Brüder, und einiger Vertrauten, die Ehe, und erklärte, zu dieſem Behufe ſeine geiſtliche Würde aufgeben zu wollen, glaubte aber thöricht genug, daß dieſer Schritt verborgen bleiben werde, da er doch der Neider und Feinde ſo viele hatte. Kaum ſchien der Sturm, der ihn ſo gewaltſam ergriffen hatte, ſich gelegt zu haben, ſo reute ihn wenigſtens ſeine Erklärung, das Erzbisthum aufzugeben. Er fühlte wohl, daß es ihm ſchwer fallen dürfte, ſein väterliches Erbe, das ſeine beiden weltlichen Brüder (Chriſtoph und Karl) 1580 ſchon unter ſich getheilt hatten, von ihnen zu erhalten, und auch in dieſem glücklichen Falle waren es wenige, unbedeutende Güter, in Vergleich mit dem Churfürſten-

thum Köln, auf keinen Fall hinreichend, auf dem Fuße fortzuleben, den er ſich angewöhnt hatte. Da ſchwankte er von Neuem; dieſes Schwanken benutzten ſeine alten Freunde, der Graf von Navenaar, Graf Adolph von Solms u. a., die der reformirten Lehre anhingen, und nun glaubten, der entſcheidende Augenblick ſey gekommen, für die Ausbreitung ihrer Kirche etwas zu wagen. Sie drangen in Gebhard, dieſer Lehre ſich zuzuwenden, und wenigſtens für ſeine Perſon das Erzbisthum beizubehalten, wozu ſie ihm mit ihren Freunden behülflich ſeyn wollten. Gleich einem Schiffbrüchigen, der nach jedem Gegenſtand zu ſeiner Rettung greift, warf ſich Gebhard in die Arme dieſer ſeiner Freunde, und verſprach, ihrem Rathe zu folgen; doch ängſtlich und ſchüchtern, wie er war, ſollte ſein Uebertritt zur reformirten Kirche noch geheim gehalten, und vorerſt nur die nöthigen Einleitungen dahin getroffen werden, daß die in der Stadt Köln und auf dem Lande wohnenden Calviniſten begünſtigt, und ihre Zahl vermehrt würde. Gebhard dachte wohl nicht, daß er mit eiferſüchtigen Augen bewacht wurde, daß er es mit Männern zu thun hatte, denen es nicht ſchwer fiel, ihn und ſeine Abſichten zu durchſchauen; er dachte nicht, daß ſein Vorhaben den Kaiſer, alle katholiſche Fürſten Deutſchlands ꝛc. gegen ſich hatte; da, würde daſſelbe nach ſeinem Wunſche ausgefallen ſeyn, der geiſtliche Vorbehalt des Paſſauer Religions-Friedens von 1552 wohl aufgehört hätte, welches den Katholiken nothwendig zum größten Nachtheil gereicht haben würde. Die Frage, die Gebhard zur Sprache

brachte, war eine Lebensfrage für die Katholiken Deutſchlands, deren Löſung er nicht gewachſen war, und die, zum Theile wenigſtens, mit den 30jährigen Krieg herbeiführte. Auch an Spanien dachte Gebhard nicht. das mit einer ausgeſuchten Armee an den Grenzen des Erzbisthums Köln ſtund, und deſſen Politik ihm zur Pflicht machte, allem aufzubieten, daß nicht die Niederländer durch die Vermehrung ihrer Kirchen-Verwandten eine ſo nahe und kräftige Hülfe in den Bewohnern des Erzbisthums fänden. Gebhard beſuchte (1582) den Reichstag zu Augsburg nicht, obwohl man dieſes, beſonders da er vom Reiche noch nicht belehnt war, erwartete, um ſich nicht zu verrathen; ſammelte dagegen einige Truppen, mit welchen er Bonn, nach Köln die bedeutendſte Stadt, beſetzte, unterhandelte mit der Stadt Köln, dem Domkapitel, welche er für ſich zu gewinnen ſuchte. Allein die Klagen ſeiner Gegner wurden immer lauter, ihre Stimme drang bis zum Kaiſer, ja ſelbſt nach Rom. Erſterer ſandte einen eigenen Abgeordneten nach Köln, ſo wie Pabſt Gregor XIII. den Minutius mit einem eigenen Schreiben an Gebhard, in welchem er ihn auf eine wahrhaft liebevolle und väterliche Weiſe von ſeinem Vorhaben abzubringen ſuchte, abſchickte. Aber alles war vergebens, Gebhard hatte ſich zu tief eingelaſſen, ſeine Umgebung ließ ihn nicht mehr los, Zuſicherungen und Verſprechen der Hülfe erhielt er von Mehreren, beſonders dem Pfalzgrafen und Herzog Ludwig, und Johann Caſimir von Zweibrücken ꝛc. Gebhard überſchätzte ſeine Macht und Kräfte, baute zu feſt

auf die Verheißungen, dem Pabſte antwortete er zwar höflich, aber ausweichend, und auf ſeinen gefaßten Vorſatz hindeutend, den er unterm 26. December d. J. 1582 offen und unumwunden ausſprach, da er in einem Edikte allen Unterthanen, Vaſallen ꝛc. Kölns erlaubte, öffentlich ſich zur proteſtantiſchen Kirche zu bekennen, wie er ſelbſt in dem Bekenntniſſe dieſer Lehre zu leben und zu ſterben ſich erklärte. Das Domkapitel, an deſſen Spitze ſich der Weihbiſchof, Herzog Friedrich von Sachſen-Lauenburg, ſtellte, bewaffnete ſich nun auch, und ſchrieb einen Kapitels- und Landtag auf den 28. Januar 1583 nach Köln aus. Die kaiſerlichen Geſandten, Abgeordnete der Spanier, der geiſtlichen Churfürſten kamen von der einen, von der andern Seite Herzog Johann Caſimir von Pfalz-Zweibrücken, Abgeordnete faſt aller proteſtantiſchen Fürſten, auch der Adel, die Abgeordneten des Domſtifts u. ſ. w. ſtrömten zahlreich nach Köln. Schriften wurden von beiden Seiten gewechſelt, Gebhard klagte gegen das Kapitel und ſeine Gegner, und verſprach, die Churwürde in ſeiner Familie nicht erblich machen zu wollen, dagegen klagten ſeine Gegner über den Gebhard, ſein Benehmen gegen das Kapitel, beſchuldigten ihn des Eidbruchs, da er gegen die beſchworene Wahlkapitulation handle, und beriefen ſich auf den Religionsfrieden und den geiſtlichen Vorbehalt, mit dem, daß Gebhard entweder freiwillig abdanken, oder abgeſetzt werden ſoll. Der Schluß des Land- und Kapiteltages fiel im Ganzen gegen den Gebhard aus, wogegen er und ſeine Anhänger ſich verwahrten. Gebhard ließ ſich nun den

2. Februar 1583 in dem Roſengarten bei Bonn, mit der Gräfin von Mansfeld, durch einen reformirten Geiſtlichen trauen; begab ſich dann zu dem Grafen Johann von Naſſau nach Dillenburg, und ließ zu Bonn eine Beſatzung von 2000 Mann, unter dem Commando ſeines Bruders Karl, der ſich ſchon ſeit dem Jahr 1580 an ſeinem Hofe aufhielt, und ſeine Pläne billigte, zurück. Gebhard verweilte einige Zeit in Dillenburg, wo er, um zu zeigen, daß er mit Ernſt ſein Vorhaben durchſetzen wolle, den 9. Mai 1583 ſein Teſtament aufſetzte, von da begab er ſich nach Arensberg, in dem Kölniſchen Herzogthum Weſtphalen. Die Feindſeligkeiten, ungeachtet man von beiden Seiten noch immer Schriften wechſelte, nahmen nunmehr ihren Anfang. Zu Führern gaben ſich der Weihbiſchof Herzog Friedrich, dann von Seite Gebhards der Graf von Navenaar, und Gebhards Bruder Karl her. Noch einmal mahnte Kaiſer Rudolph II. den Gebhard von ſeinem Vorhaben ab (18. März 1583), traten vermittelnd die Churfürſten, beſonders Auguſt von Sachſen, dazwiſchen, allein die Sache war zu weit gekommen, Perſönlichkeiten, leidenſchaftliche Erbitterung beider Theile, der Vorwand der Religion, hinderte jede Ausgleichung. Rom zog den Handel vor ſein Forum. Den 1. April 1583 erließ Pabſt Gregor XIII. eine Bulle, in welcher er den Gebhard ſeiner geiſtlichen Würde entſetzte, ihn excommunicirte, und den Erzbiſchöflichen Stuhl zu Köln als erledigt erklärte. Das Domkapitel, des kaiſerlichen Schutzes gewiß, ſchrieb den Wahltag auf den 23. Mai aus. Die päbſtliche Bulle

wurde in Köln feierlich bekannt gemacht, die Wahl am beſtimmten Tag vorgenommen, welche auf den mächtigen, kräftigen Herzog Ernſt von Bayern, Biſchof zu Lüttich, fiel, der ſich ſchon vor der Wahl nach Köln begeben hatte. Unterdeſſen hatte der Krieg ſeinen Fortgang, welcher nach der Sitte der damaligen Zeit geführt wurde. Einzelne Partheigänger ſammelten Truppen, überfielen und ſtürmten die kleinern Städte und Schlöſſer, und plünderten und verheerten das Land von beiden Seiten, ohne daß etwas entſchieden wurde. Erſt im September nahm der Krieg einen ernſtern Gang an, da Pfalzgraf Caſimir mit einer in der Pfalz zu Gunſten Gebhards geſammelten Armee nach Bonn vorrückte; nachdem er wenig ausgerichtet, ging er wegen dem erfolgten Tode ſeines Bruders, des Churfürſten Ludwig, wieder nach Hauſe. Dagegen verſtärkte ſich Ernſt durch die Bayeriſchen Truppen, die ihm ſein Bruder Herzog Ferdinand zuführte, und belagerte Hulſt. Hier ſchien das Kriegsglück dem Gebhard zu lächeln, indem er mit ſeinen in Weſtphalen geſammelten Truppen die Bayern und die mit ihnen vereinigten Spanier überfiel, und ſie gänzlich ſchlug. Allein er konnte ſeinen Sieg um ſo weniger verfolgen, als neue Truppen gegen ihn anrückten, mehrere Orte, namentlich Godesberg, wegnahmen, und nun mit einer anſehnlichen Macht (December 1583) vor Bonn rückten, und dieſe Feſtung belagerten. Nachdem ein Verſuch, die Feſtung zu entſetzen, geſcheitert war, da die hierzu beſtimmten Truppen bei Siegburg gänzlich geſchlagen wurden, ſo wurde die Beſatzung Bonns,

größtentheils zuſammengeraffte Partheigänger, ſchwierig; ſie unterhandelten für ſich mit dem Churfürſten Ernſt, übergaben den 28. Januar 1584 die Feſtung, und überlieferten Letzterem ihren Commandanten, den Truchſeßen Karl, der nach Huis, im Bisthum Lüttich, als Gefangener abgeführt wurde. Im Verlaufe des vorigen Jahres (1583) wurde zu Frankfurt ein Churfürſtentag gehalten, um dieſen Kölner Krieg beizulegen. Der Antrag ging dahin, Gebhard ſollte freiwillig auf das Erzbisthum verzichten, dagegen man ihm einen Jahrgehalt verſprach. Allein Gebhard verwarf dieſe Anträge, wozu ſein Sieg bei Hulſt wohl beigetragen haben mochte. Er wurde nun von dem Kaiſer mit ſeinen Anhängern in die Acht erklärt, ſeine Freunde unter den proteſtantiſchen Fürſten zogen ſich zurück, theils weil ſie einen allgemeinen Krieg ſcheuten, theils weil der Charakter und das Verfahren Gebhards ihnen nicht gefiel, beſonders daß er ſich zu der reformirten Lehre bekannte, und ſeinen Freunden ſo große Gewaltthätigkeiten erlaubte. Auch der Anlaß zu ſeinem Uebertritt, die Gräfin Agnes, mochte dem ernſten Charakter eines Churfürſten Auguſt von Sachſen, deſſen Einfluß auf ſeinen proteſtantiſchen Mitfürſten überwiegend war, nicht gefallen. Nach Eroberung Bonns ging der Krieg ſchnell ſeinem Ende zu, die bayeriſchen und ſpaniſchen Truppen drangen in Weſtphalen vor, ſchlugen bei Burg an der Iſſel (31. März 1584) den Reſt der Gebhardiſchen Truppen, und bemächtigten ſich in kurzer Zeit ſämmtlicher Orte. Gebhard floh mit ſeiner Gemahlin zu ſeinem Freunde, dem Prinzen

von Oranien, nach Holland, und hielt ſich zuerſt in Delft, dann in Haag auf. Sein Loos war von nun an entſchieden, man bedauerte ihn, aber Niemand wagte oder vermochte ihm zu helfen. Er ſoll um dieſe Zeit nach England gegangen ſeyn, um Hülfe und Unterſtützung bei der Königin Eliſabeth zu ſuchen, allein das Nähere hierüber iſt nicht bekannt; auf keinen Fall hatte dieſer Schritt einigen Erfolg für ihn. Zwar beunruhigten noch unter ſeinem Namen einzelne Partheigänger die Kölniſchen Stiftslande, und ſetzten den Krieg fort, unter welchen ſich der bekannte Graf von Navenaar und ein Martin Schenk von Neidegg, welcher ſich ſelbſt (1587) Bonns bemächtigte, auszeichneten. Doch auf das Schickſal Gebhards hatten dieſe Ereigniſſe keinen Einfluß. Dieſer zog wahrſcheinlich zu Ende des Jahrs 1585 nach Straßburg, um da ſeine Präbende als Domdekan zu beziehen; nur einmal ſcheint er ſich noch dem Kriegsſchauplatze genähert zu haben, um, bei dem weitern Waffenglücke ſeiner Freunde, wieder öffentlich aufzutreten, da er im Jahr 1587 von Utrecht für ſeinen Bruder Karl Vollmachten wegen Theilung der Familiengüter ausſtellte.

Aber auch in Straßburg ſollte Gebhard keine Ruhe finden. Mehrere ſeiner Anhänger, drei Domherrn von Köln, die auch Präbenden in Straßburg beſaßen, waren vor ihm dahin gezogen. Da weigerten ſich die katholiſchen Mitglieder des Domkapitels zu Straßburg, dieſe, ſo wie unſern Gebhard, als mit der Reichsacht und der Exkommunikation belegte, in ihre Mitte aufzunehmen. Nur durch die Begünſtigung

der Bürgerſchaft zu Straßburg, welche ſich größten-theils zur proteſtantiſchen Lehre bekannte, gelang es dem Gebhard und ſeinen Freunden, ſich im Beſitze des Bruderhofes und ihrer Dompräbenden zu erhalten, gaben aber eben dadurch Anlaß zu einer Trennung des Domkapitels, von welcher zu Folge die Katholiſchen einen eigenen Domdekan wählten, und am Ende Straßburg verließen. Noch größer wurden dieſe Zerwürfniſſe, als der Biſchof Johann, Graf von Manderſcheid (1592) ſtarb, und jeder Religionstheil einen Biſchof wählte, die ſich gegenſeitig bekriegten. Gebhard ſcheint jedoch keinen beſonderen Antheil an dieſem Kriege genommen zu haben, wenigſtens wird ſein Name nicht genannt, und ſein Anſehen und ſeine Macht ſcheint ſehr gering geweſen zu ſeyn. Dabei blieb ſich ſein Charakter gleich, ſchwach, wandelbar; von fremdem Einfluſſe abhängend, fing er mit ſeinem Bruder Chriſtoph, dem er beſonders abgeneigt war, Streit an. Er proteſtirte nämlich gegen die im Jahr 1580 geſchehene Theilung der väterlichen Erbſchaft zwiſchen ſeinen Brüdern Chriſtoph und Karl, weil er (damals Churfürſt) keinen Antheil erhalten hatte. Er behauptete, von dieſer Erbtheilung nichts gewußt zu haben, da doch von 1580 — 1583 ſeine Brüder Karl und Ferdinand ſich bei ihm aufhielten, und er mit Chriſtoph damals im freundſchaftlichſten Briefwechſel ſtund. Auch gegen die zweite Theilung und Uebereinkunft zwiſchen Chriſtoph und Karl vom Jahr 1588 verwahrte er ſich im Jahr 1590 feierlich, obwohl er ſeinen Bruder Karl (1587) hiezu bevollmächtigt, und einen Theil

der verſprochenen Abfindungsſumme durch ſeinen Bruder Karl erhalten hatte. Da aber ſein Bruder Chriſtoph durch den Kaiſer und die ſchwäbiſchen Grafen im Beſitze der väterlichen Güter geſchützt wurde, that Gebhard keine weitere Schritte mehr, als daß er unter der Hand die wenigen Soldknechte, welche die Burgen Trauchburg und Bußen beſetzt hielten, ſeinem Bruder Karl und ſich verpflichten ließ, welche aber dieſe Burgen nach Karls Tod (1593) an Chriſtoph zu übergeben gezwungen wurden. Gebhard litt die letzten Jahre ſeines Lebens ſehr an Gries und Podagra, brachte ſeine Tage mit Leſen theologiſcher Schriften und Beten zu; wobei ihm ſeine Gattin, die Gräfin Agnes, treulich Geſellſchaft leiſtete, welche dadurch bewies, daß Liebe ſie an Gebhard geknüpft habe, und wenn auch nicht hoher, ausgezeichneter Muth ihren Charakter zierte, doch die weiblichen Tugenden der treuen Anhänglichkeit an den Mann ihrer Wahl ihr nicht fremd waren. Erſchöpft durch die Leiden ſeiner Krankheiten und den Gram ſtarb Gebhard den 21. Mai 1601 zu Straßburg, und wurde feierlich mit ſeinem vor neun Jahren geſtorbenen Bruder Karl in der Domkirche beigeſetzt. Dr. Pappus, Präſident des proteſtantiſchen Kirchenkonvents hielt ihm die Leichenrede, auch die Univerſität erwies ihm durch ein Programm die letzte Ehre. Seine Abneigung gegen ſeinen Bruder Chriſtoph bewies er noch im Tode, indem er zwei Monate vorher ein Teſtament aufſetzte, in dem er zum Erben ſeiner Anſprüche auf die väterlichen Güter den Herzog Friedrich von Würtemberg, und deſſen Nach-

ſolger einſetzte; vielleicht wollte er dadurch ſeiner ihn überlebenden Gattin Agnes einen Beſchützer erwerben, vielleicht hatte ihn dieſe dazu beſtimmt, da ſie dem Chriſtoph und ſeiner Familie gram war, weil dieſe ſich ihrer Verbindung mit Gebhard widerſetzt hatten.

Dieſes Teſtament Gebhards, welches ſeine Gattin Agnes gleich nach deſſen Tod dem Herzog Friedrich überſchickte, obſchon es gegen die rechtskräftig beſtehenden Haus- und Familien-Verträge von 1429, 1463 und 1526 ꝛc. war, gab doch Anlaß zu einem Rechtsſtreite, welcher in den Jahren 1602, 1605 — 1607, theils außergerichtlich, theils vor dem Kammergericht verhandelt wurde, und die Urſache war, daß, als die Würtemberger mit den Schweden vereint (1632) Schwaben beſetzt hielten, der Adminiſtrator Herzog Julius Friedrich für Würtemberg Beſitz von Scheer ergreifen, und durch Alexander Faber, Vogt zu Urach, die Huldigung einnehmen ließ. Bei dem Wechſel des Krieges hatte jedoch dieſe Beſitz-Ergreifung keine weitere Folge, und die Nachkommen Chriſtophs blieben bis zu ihrem Ausſterben in dem Beſitze der von Gebhard angeſprochenen Familiengüter.

B) Die zweite Haupt-, die Eberhardiniſche, auch ältere Wolfeggiſche, oder Graf Sonnenbergiſche Linie (1429 — 1511).

§. 7.

Stifter dieſer zweiten Hauptlinie war Eberhard, der zweite Sohn Johanns. In der Theilung mit ſeinen Brüdern Jakob und Georg erhielt er für ſeinen

väterlichen Erbantheil die Herrſchaft Wolfegg, Calenberg und den Bußen, beide letztere, als unter öſterreichiſcher Vogtei und Hoheit ſtehend. Obwohl dieſes Erbe nicht bedeutend war, ſo wußte er doch daſſelbe anſehnlich zu vermehren, denn er war, wie der Chroniſt ſagt: „ein verninfftig geſchikt Man, ain gueter Hauswürt,“ welches er dadurch bewies, daß es ihm nie an Geld fehlte, wenn es ſich darum handelte, einen ihm anſtändigen Kauf zu machen. Schon im Jahr 1444 kaufte er von Eberhard zu Landau das Schloß Landau, ⅛ Stunde von Scharben, gegen die Untereſſendorfer Halden, mit den dazu gehörigen Gütern; desgleichen vermöge Urkunde d. d. Insbrugg 23. April 1452, von Herzog Sigismund von Oeſtreich Tyrol um 32,000 fl., „die Graffſchafft und Herligkheit ze „Fridtperg mit ſambt dem Schloß und Statt ze der „Scheer, daß darzue oder darein gehört u. ſ. w., wie „daß gehaizſen oder genanndt iſt, gar und über nichts „außgenommen, und alß für ledig, loß und frei„aigen Gueth, darzu die Vogtei alß wir die haben „uff den Dörffern Tüſſen und Dirmentingen, die deſ„ſelben Eberharten aigen ſind, und die Vogtei zu unſ„ſerm Schloß zum Buſſen gehört um 32,000 fl.,“ die Unterſchrift iſt: D. Dux perscriptum, præsentibus Wernero de Zumbern, Bernardo Gradner, Mars. Curiæ, Joanne de Knörring et Henrico Fuchs, Magistro Curiæ. Anlaß zu dieſem Kauf gab die Verwandtſchaft Eberhards mit Graf Wilhelm zu Montfort, deſſen Tochter Chunigund er 1434 geheirathet hatte. Dieſer ſein Schwiegervater hatte die Grafſchaft Friedberg-Scheer von Oeſt-

reich, als ein Pfand, inne; hatte aber dieſe Grafſchaft an die Herren von Reiſchach wieder verpfändet, und geſtattete ſeinem Tochtermann, unſerm Eberhard, ſie von den von Reiſchach wieder an ſich zu löſen. So kam die Pfandſchaft an Eberhard, die er aber im Jahr 1447 an Herzog Albrecht VI. von Oeſtreich wieder zurückgab, welcher ſie an die Brüder, Ritter von Stein, um 14,465 fl. gleich wieder verpfändete. Dieſe ältern Anſprüche Eberhards, ſo wie die Dienſte, die er dem Herzog Sigismund leiſtete (denn er war mit ſeinen beiden Brüdern ſein Rath und Diener), mochten letztern beſtimmt haben, obigen Verkauf mit ihm abzuſchließen. Daß Eberhard aber mit ſeinen Brüdern in Herzog Sigismunds Dienſten ſtund, geht aus einer Urkunde eben deſſelben von 1454, gegeben zu Innsbrugg am Samſtag nach Pauli Bekehrung, klar hervor, nach welcher Herzog Sigismund „den Edlen Ja„kob, Eberhardt und Georg, Gebrueder die Truckſäſſen „zu Waldtpurg, unſern Räthen und lieben ge„threuen . . . die Stätt Waldſee, Mengen, Sul„gen, Riedlingen, Munderkhingen, auch den Puſſen, „Winterſtetten, und Ellwangen mit ihren Zugehörun„gen, welche ſie von Weylandt unſerm lieben Herrn „und Vater Herzog Friederichen in Pfandtweiß inge„habt, und Inne von Unß haben . . . umb Ihrer „Dienſt willen . . . ſolch Gnad beweißet und ge„than und thuen Ihnen . . daß wür noch Unßere Er„ben noch Niemandts anders die benannten Stätte, „Schloß und Herrſchafften von ihn noch ihren Leibes„Erben, daß Söhne ſeindt, für und für nicht löſen,

„noch Sie davon entſözen noch bringen ſollen, noch „wollen u. ſ. w.“ Die Unterſchrift iſt: Sigismundus Dux propria manu præscripta recognoscimus. Auch noch ſpäter ſcheint Eberhard in beſonderer Gunſt Herzog Sigismunds geſtanden zu ſeyn, mit deſſen Beirath er im Jahr 1463 von den Grafen Wilhelm und Georg von Werdenberg die Grafſchaft Sonnenberg im Wallgau, an den Gränzen Graubündens, um 15,000 fl. erkaufte. Es war ein Reichslehn: Eberhard mit ſeinen Söhnen empfieng im Jahr 1464 das Lehen von Kaiſer Friedrich, welcher ſie in den Grafenſtand erhob, weßhalb Eberhard und ſeine Söhne ſich von nun an Grafen von Sonnenberg, Truchſeßen von Waldburg, ſchrieben. Als Graf von Sonnenberg wurde er auf dem Reichstage zu Nürnberg 1466 und 1467 zu dem Türkenzuge mit 4 Reitern und 8 Fußgängern angeſetzt. Im nämlichen Jahre, da Eberhard Sonnenberg erkaufte (1463), erneuerte er mit ſeinem Bruder Georg, und ſeines verſtorbenen Bruders Jakob Sohn Johann, die Erbvereinigung, nach welcher, ſo wie einer von ihnen, oder ihren Nachkommen ohne männliche Erben ſterbe, die Brüder, oder die nächſt verwandten männlichen Erben, deſſen Herrſchaften und Güter erhalten, die weiblichen Erben aber mit einer Geldſumme von höchſtens 4000 fl. abgefunden werden ſollen. Auch übernahm Eberhard, als Aelteſter der Truchſeßen, die Verwaltung der Landvogtei. Bald darauf gerieth Eberhard mit ſeinem alten Herrn und Gönner, Herzog Sigismund, in Streit. Herzog Sigismund machte, als Herr von Bludenz, Anſprüche auf

die forſtlichen Hoheitrechte in der Grafſchaft Sonnen-berg. Hierüber kam es zwiſchen dem herzoglichen Oberforſtmeiſter und dem jungen Grafen Andreas von Sonnenberg, Eberhards Sohn, zu einem Wort-wechſel, in deſſen Folge Andreas den Forſtmeiſter in der Hitze des Streites erſchlug. Herzog Sigismund gab auch hier, wie in andern ähnlichen Fällen, Beweiſe von der großen Reizbarkeit ſeines Charakters. Sein Zorn entbrannte, er bot ſeine Hauptleute auf, namentlich den Diepold von Habſperg, Hans von Fund-ſperg, Marquard von Embs ꝛc. Dieſe eroberten nicht nur die Grafſchaft, ſondern plünderten und verbrann-ten nach damaliger Sitte das Schloß Sonnenberg (1472). Eberhard, zu ſchwach, der vereinten Macht Tyrols und Vorarlbergs zu widerſtehen, nahm ſeine Zuflucht zu den damals ſo mächtigen Schweizern. Er fand bei ihnen um ſo geneigteres Gehör, da er, um ſeine neue Beſitzung Sonnenberg zu ſchützen, ſich aus kluger Vorſicht in das Bürgerrecht der vier kleinen Kantone hatte aufnehmen laſſen. Die Kantone ſchick-ten ihre Boten, und rüſteten ſich, ihren Mitbürger, Graf Eberhard, mit gewaffneter Hand zu unterſtützen. Ein verheerender Krieg war ſeinem Ausbruche nahe; da vermittelte Ortlieb, Biſchof zu Chur, mit ihm mehrere von Adel. Am Freitag vor dem Frauentag im Märzen 1473 brachten ſie zu Mayenfeld einen Waffenſtillſtand aus, verſammelten ſich am weiſſen Sonntag dieſes Jahrs wieder zu Konſtanz, um vollends den Streit beizulegen. Obſchon dieſes ihnen nicht ganz gelang, ſo vermochten ſie doch die Partheien,

ſich dem Spruche Kaiſer Friedrichs zu unterwerfen, welcher dahin erkannte: daß die Grafſchaft Sonnenberg, um künftigen ähnlichen Stößen zu begegnen, dem Herzog Sigismund verbleiben, dieſer aber dem Grafen Eberhard 35.000 fl. bezahlen ſolle, auch behielt Graf Eberhard und ſeine Söhne den Titel der Grafen von Sonnenberg bei. Graf Eberhard wurde auch wieder mit dem Herzog ausgeſöhnt, in deſſen Dienſten er verblieb, und in deſſen Namen er bis an ſein Lebensende die Landvogtei abwechſelnd mit ſeinem Bruder Georg verwaltete. Doch ſcheint das frühere freundſchaftliche Verhältniß zwiſchen ihm und Herzog Sigismund nicht ſo ganz hergeſtellt worden zu ſeyn, denn da Eberhard in des Herzogs Dienſten nach Zürich ritt, hielten ihn die Raperswyler, welche an Oeſtreich, und beſonders an Herzog Sigismund, bedeutende Geldſummen zu fordern hatten, an, um deren Bezahlung auszuwirken. Sigismund ließ ihn in der Gefangenſchaft, und nur ſeinen Freunden, den Schweizern, hatte er es zu verdanken, daß er gegen Erlegung von 8000 fl. und der Koſten der Gefangenſchaft entledigt wurde. Die Summe mußte aber er und ſeine Unterthanen bezahlen. Im Jahr 1478 entwarf Eberhard einen Plan, nach welchem ſeine Güter unter ſeine Söhne vertheilt werden ſollten, und ſtarb den 22. Sept. 1479 zu Scheer, wo er begraben liegt.

Eberhard hinterließ vier erwachſene Söhne: a) Otto, b) Eberhard, c) Johann und d) Andreas. Nach dem Willen ihres Vaters theilten dieſe Söhne die väterliche Erbſchaft. Eberhard erhielt den ihnen zu-

ſtehenden Antheil an Waldburg mit Zugehörden und die Veſte und Herrſchaft Bußen, Johann die Herrſchaft Wolfegg, und Andreas die Grafſchaft Friedberg-Scheer, die weiteren Parzellen wurden unter ihnen vertheilt.

Otto, welcher erwählter Biſchof zu Konſtanz war (ſeine Lebensbeſchreibung ſ. u. §. 8), erhielt keinen Antheil, dagegen die Zuſicherung einer jährlichen Rente von 600 fl. auf den Fall, daß er als Biſchof nicht beſtätigt würde.

b) Eberhard war in Dienſten Herzog Sigismunds und auch Kaiſer Friedrichs, den er im Jahr 1473 nach Trier begleitete, woſelbſt er nicht nur mit Auszeichnung behandelt wurde, ſondern ſich auch als einen wackern Kämpen zeigte. (Oeſtreichiſcher Ehrenſpiegel V. Buch, Cap. XXI.) Dabei behielt er mit ſeinen Brüdern das Bürgerrecht im Kanton Glaris bei, und erneuerte im Jahr 1482 vor dem kaiſerlichen Hofgerichte in Rottweil den Erbverein mit ſeinen Brüdern. Er ſtarb im folgenden Jahre (1483) zu Innsbrugg an einer peſtartigen Seuche, ohne Hinterlaſſung männlicher Erben. Seine Frau war eine Gräfin von Fürſtenberg. Seine zwei weltlichen Brüder theilten ſeine Herrſchaften. Johann erhielt den Waldburgiſchen Antheil, Andreas den Bußen mit Zugehörden.

Dieſe beiden Brüder waren beide wackere Soldaten, und brachten faſt ihr ganzes Leben im Felde zu, wozu ihnen die Kriege in den Niederlanden, Italien und Bayern Gelegenheit gaben. Beide zeigten ſich als ächte Ritter der damaligen Zeit, tapfer im Kampfe,

treu und anhänglich dem Kaiſer und dem Reiche, und den von ihnen gewählten Herrn, ſtolz und aufbrauſend, wenn es ihre Ehre galt, fromm und religiös in ihrem Privatleben.

Johann zog früh in die Niederlande, um unter dem ritterlichen Kaiſer Maximilian zu kämpfen. Als Erzherzog Sigismund (1486) mit den Venetianern in einen Krieg verwickelt wurde, gieng er aus den Niederlanden nach Italien, und geſellte ſich zu dem Heere Sigismunds. Hier beſtand er den berühmten Zweikampf mit Maria Antonio de S. Severino, dem Sohne des venetianiſchen Feldherrn, welcher ſich durch ſeine Stärke, Gewandtheit und Waffenübung auszeichnete. Dieſer, als beide Heere ſich bei Roveredo gelagert hatten, forderte einen deutſchen Ritter zum feierlichen Kampfe heraus. Unſer Johann erbot ſich, dieſen Kampf zu beſtehen. Nachdem man die Kampfbedingungen feſtgeſetzt, alle Anſtalten auf das feierlichſte getroffen, traten die beiden Kämpfer einander entgegen. Der Kampf war hartnäckig, der Sieg ſchwankte, ringend fielen die Kämpfer übereinander, da gelang es unſerm Johann, ſeinen Gegner mit dem Dolche zu verwunden. San Severino erklärte ſich überwunden. Dieſer Kampf machte großes Aufſehen, und gereichte unſerm Johann zum großen Ruhme *). Hier zeigte ſich auch

*) Sehr ausführlich haben dieſen Kampf beſchrieben, M. Pappenheim S. 144. ſein Fortſetzer S. 146. Juſtinian in ſeiner venet. Geſchichte lib. IX. p. 190. Auch Card. Bembo in ſeiner Geſchichte Venedigs, Conrad Wenger, der öſtreichiſche Ehrenſpiegel und andere erwähnen dieſes Kampfes.

ſein religiöſer Sinn ganz im Geiſte dieſer Zeit. Als er nach Verluſt ſeines Schwertes nur mit dem Dolche bewaffnet auf ſeinen Gegner losgieng, machte er mit dem Dolche das Zeichen des Kreuzes, fiel nach kaum vollendetem Kampfe auf ſeine Kniee nieder, und ſtimmte ein Dankgebet an, gelobte auch die Stiftung eines Kloſters, welches Gelübde er auch dadurch erfüllte, daß er nach vergeblichen Unterhandlungen mit dem Kloſter Wiblingen und den Karmelitern in Ravensburg, zu Wolfegg ein Klöſterlein auf ſeine Koſten zu errichten, endlich (1500) die Franziskaner nach Wolfegg berief, ihnen ein Kloſter einräumte, welches aber ſein Tochtermann und Erbe Truchſeß Georg IV. im Jahr 1519 in ein Kollegiatſtift von Weltgeiſtlichen unter einem Propſte verwandelte. Auch ſeinen ritterlichen Sinn bewieß Graf Johann dadurch, daß er die 1000 Dukaten, welche der Ueberwundene zu bezahlen hatte, nicht nur von ſeinem Gegner nicht annahm, ſondern ihm auch ritterliche Geſchenke machte, und mit ihm für immer in die freundſchaftlichſten, ſelbſt brüderlichen Verhältniſſe, trat. Nach geendigtem venetianiſchem Kriege gieng Johann wieder in die Niederlande, und ſchon im vorgerückten Alter nahm er (1504) an dem bayeriſchen Kriege, unter den Fahnen des ſchwäbiſchen Bundes, Theil.

Bei aller dieſer ſeiner kriegeriſchen Thätigkeit vergaß er ſeine häuslichen Angelegenheiten nicht, er unterſtützte ſeinen Bruder Otto in ſeinen Anſprüchen auf das Biſthum Konſtanz (1477 — 1482) auf das kräftigſte; erweiterte und verſchönerte ſein Schloß zu

Wolfegg, erkaufte mit ſeinem Bruder Andreas die Herrſchaften Ortenſtein und Heinzenberg in Graubünden von den Grafen von Werdenberg, für ſich die Alp Rohrmoos, Chriſtazhofen und mehrere Rebgüter zu Mörsburg. Graf Johann hatte Anna, eine Gräfin von Salm zur Gemahlin, mit welcher er vier Töchter, aber keine Söhne erzeugte. Um nun ſeine Güter ſeiner Familie zu erhalten, trug er ſeine Herrſchaft Wolfegg dem Reiche zu Lehen auf, und empfieng von Kaiſer Friedrich III. (3. Jan. 1489) dieſe als ein Reichsmannlehen, und im Jahr 1499 als ein Kunkellehen. Im Jahr 1507, Dienſtag nach Lätare, errichtete er mit ſeinem Vetter, dem Truchſeßen Johann dem Jüngern, eine Erbvereinigung, nahm deſſen Sohn Georg an Kindesſtatt an, und verlobte ihm ſeine älteſte Tochter Apollonia, und bewirkte, daß dieſer für ſich und ſeine Erben von Kaiſer Max I. (d. d. Botzen 13. Febr. 1508) mit der Herrſchaft Wolfegg belehnt wurde. Er ſtarb am Montag nach Sommerjohanni 1510 und wurde in einer Franziskaner-Kutte, nach ſeinem Wunſche, in der von ihm geſtifteten Franziskaner-Kirche begraben. M. Pappenheim ſchreibt von ihm: „Grav Hans war ain fremmer, aber ain zorni„ger Mann, ain guetter Haushalter, was ſene Unter„thanen mit Frondienſten, auch ſonſt inn der Grave„ſchaft vaſt hertt.“ Er war der letzte der Waldburge, welcher die ſchwäbiſche Landvogtei im Namen derſelben verwaltete.

Johanns Bruder, Graf Andreas, war gleichfalls ein freudiger Kriegsmann, noch heftiger als dieſer,

groß, ſtark von anſehnlicher Geſtalt, verließ er ſich viel auf ſeine Körperkraft. Seine ganze Lebenszeit brachte er faſt in den Kriegen und Fehden dieſer Zeit zu. Schon ſein erſtes Auftreten (noch jung erſchlug er den Oberforſtmeiſter des Erzherzogs Sigismund von Tyrol) führte eine weitausſehende Fehde, und für ſeinen Vater und ſeine Familie den Verluſt der Grafſchaft Sonnenberg herbei. Kaum war dieſe Fehde beigelegt, ſo begleitete (1473) Graf Andreas den Kaiſer Friedrich III. nach Trier, und ſpäter den nachmaligen Kaiſer Max I. in die Niederlande, wohin er einen Haufen, meiſtens ſchwäbiſcher Landsknechte, führte, und als Hauptmann eines Haufens mit Auszeichnung der für Max ſiegreichen Schlacht bei Guinegat (1479) gegen die Franzoſen anwohnte. Eine von ihm eroberte feindliche Fahne hieng er in der Kirche zu Enebach, bei Scheer, auf. Mit Kaiſer Max zog er aus den Niederlanden gegen die Türken, und aus Ungarn wieder zurück in die Niederlande. Hier zeichnete ſich Andreas bei Hulſt, noch mehr aber bei Coxie, einem Dorfe unweit Middelburg, aus. Ein bei dieſem Dorfe gelegenes Schloß hatten die Brugger, im Aufſtande gegen den Kaiſer Max (1488), Ende Juni, unter Anführung eines von Flettern erobert, und mit 1400 Mann beſetzt. Dieſe überfiel Graf Andreas mit einem Corps von 200 Reitern und 800 Fußgängern, erſchlug an 300 der Feinde, und nahm 600 mit ihrem Anführer gefangen, die mit 50,000 fl. gelöst werden mußten, und erſchreckte dadurch die Brugger ſo ſehr, daß ſie ſich dem Kaiſer Max unterwerfen wollten.

Durch dieſen Sieg ſtieg des Andreas Anſehen, und er wurde unter die tapferſten Hauptleute Kaiſer Max I. gezählt, ſo daß ſeine Waffen und Harniſch lange noch in Ambros aufbewahrt und gezeigt wurden. Von der Beute erbaute Andreas das Schloß zu Scheer, erkaufte mehrere einzelne Güter in ſeiner Herrſchaft und am Bodenſee. Nach dem Tode ſeines Bruders Eberhard (1483) erhielt er den Bußen mit Dürmettingen, und nach dem Tode ſeines Bruders Johann (1510) ⅓tel der Herrſchaft Waldburg, die Stadt Mengen, die halbe Herrſchaft Ortenſtein und Heinzenberg, und 6000 fl. an Geld. Im Jahr 1494 erhielt er als Belohnung ſeiner vielen geleiſteten Dienſte den Blutbann von Kaiſer Max in ſeinen Herrſchaften Scheer u. ſ. w. Schon in vorgerückterem Alter zog er, um ſeine Kriegsluſt zu befriedigen, mit den ſchwäbiſchen Bundestruppen nach Bayern, um Herzog Albrechten gegen die Pfalzgrafen Rupert und Philipp beizuſtehen. Er befehligte einen Trupp Reiter, und wurde Anfangs October 1504, bei Geiſenfelden, von dem Anführer der pfälziſchen Reiter von Wißbek mit einem kleinen Trupp von 63 Mann, welche ihn begleiteten, gefangen, aber, da im Jahr 1505 der Friede zu Stande kam, bald wieder entlaſſen. Andreas war mit Margaretha, einer Gräfin von Stahrenberg und Wittwe des Grafen von Schauenburg, vermählt, hatte aber von dieſer nur eine Tochter (zwei Söhne waren in ihrer erſten Kindheit geſtorben) Sibilla, die er, gleich ſeinem Bruder, an ihren Vetter, den Truchſeßen Wilhelm den ältern, ſ. §. 6. vermählte, und ihn zum Erben ſeiner Güter einſetzte.

Endlich wurde er den 8. Mai, nach Andern den 11. Mai 1511, auf dem Ried bei Hunderſingen, zwiſchen dem Buſen und Riedlingen, von Graf Felix von Werdenberg auf freiem Felde erſchlagen. Dieſer Mord, wie ihn Graf Andreas Freunde nannten, erregte groſſes Aufſehen, und die Veranlaſſung deſſelben wurde verſchieden angegeben. Schon früher ſollen dieſe beiden Herren feindſelig gegen einander geſinnt geweſen ſeyn, theils weil Eberhard, Andreas Vater, mehrere Werdenbergiſche Güter, wahrſcheinlich gegen den Willen der Agnaten, erkauft hatte; theils hatten Graf Andreas und Graf Felix, beide heftig und für ſich eingenommen, bei der Lage ihrer Herrſchaften öftere Streitigkeiten wegen des Jagens und den Grenzen der Gerichtsbarkeit. Cruſius gibt noch eine weitere Urſache an. Beide wohnten nämlich im Februar 1511 der Hochzeitfeierlichkeit bei, welche Herzog Ulrich aus Anlaß ſeines Beilagers mit Herzogin Sibilla von Bayern gab. Hier ſoll unſer Andreas des Grafen Felix von Werdenberg, welcher die Braut führte, geſpottet, und als ihn dieſer entgegen bedrohte, verächtlich von ihm geſprochen haben. Herzog Ulrich mittelte zwar, und ſein Anſehen verhinderte den thätlichen Ausbruch vielleicht ſchon lange genährter Feindſchaft. So verſchieden die Urſachen dieſer Feindſchaft angegeben werden, ſo verſchieden wurde auch der nächſte Anlaß zu dieſem Morde bezeichnet. Die Waldburge mit ihren Freunden behaupteten, Graf Andreas ſey ungewarnt, mit ſeinem Kaplan und einigen Dienern unbewaffnet auf die Jagd geritten, woſelbſt ihm Graf

Felix aufgepaßt, ihn meuchelmörderiſch angegriffen, und als er auf der Flucht mit dem Pferde ſtürzte, von ihm erſchlagen worden ſeye. Graf Felix von Werdenberg dagegen gab in ſeiner Vertheidigungsſchrift an, er habe nach Mengen u. ſ. w. in Dienſten des Kaiſers reiten wollen, ohne an den Grafen Andreas zu denken. Unerwartet ſey ihm dieſer an dem Ried begegnet, habe ihn zuerſt mit Worten beleidigt, dann thätlich angegriffen, dann erſt habe er zu ſeiner Vertheidigung zu den Waffen gegriffen, und habe den Grafen Andreas getödtet. Noch andere ſagen, Graf Felix habe dem Grafen Andreas einen förmlichen Abſagebrief geſchickt, und ihn auf das Ried, wo er ſeiner warte, zum Kampfe herausgefordert. Graf Andreas habe dieſen Brief vor dem Mittagsimbiß erhalten, uneröffnet zu ſich geſteckt, und über den Tafelfreuden ganz vergeſſen. Als Graf Felix ihn zur beſtimmten Zeit habe unbewaffnet daher reiten geſehen, hätte er dieſes als Spott und Verachtung angeſehen, ihn angegriffen und erſchlagen.

So viel iſt gewiß, daß die Waldburge, beſonders ſein Tochtermann Truchſeß Wilhelm mit ſeinen Freunden große Klage erhoben, dem Kaiſer bis nach Trier (1512) folgten, und dort den Grafen Felix als einen Meuchelmörder öffentlich vor den Fürſten des Reichs anklagten. Kaiſer Max I. nahm ſich aber des Grafen Felix von Werdenberg an, ſey es, daß er von ſeiner Unſchuld überzeugt war, oder aus perſönlicher Zuneigung, und gebot den Waldburgen Frieden, und ſich

aller Thätlichkeiten zu enthalten, und behielt den Felix an ſeinem Hofe.

Das unſtete Leben, welches Graf Felix von nun an führte, die Stimme des Volkes, welche gegen ihn ſich erhob, ſein plötzlicher Tod auf dem Reichstage zu Augsburg (1530), welcher als Gottesurtheil von Vielen angeſehen wurde, mußte die Waldburge tröſten, und ihre Rache ſeyn.

Mit dieſem Grafen Andreas ſtarb die Eberhardiniſche, oder, wie man ſie auch nannte, die Graf Sonnenbergiſche Hauptlinie der Waldburge aus. Sein Tochtermann Truchſeß Wilhelm erbte den größten Theil ſeiner Herrſchaften, nur weniges fiel (1512) dem Agnaten Georg III., Truchſeß zu Waldburg-Waldſee, zu.

§. 8.

Graf Otto von Sonnenberg, Biſchof zu Konſtanz.

Graf **Otto** war der zweite Sohn Graf Eberhards von Sonnenberg. Bei ſeinen guten Geiſtesgaben und ruhigem Charakter wurde er von ſeinem Vater zum geiſtlichen Stande beſtimmt, und als Domherr zu Konſtanz angenommen. Seine Wahl zum Biſchofe gegen Ludwig von Freiberg gab zu vielen Unruhen, und einer mehrere Jahre andaurenden Spaltung in dem Biſthume Konſtanz Anlaß, und iſt, bei der großen Theilnahme, welche ſie von allen Seiten fand, beſonders auch in kirchenhiſtoriſcher Beziehung, von ſolcher Bedeutung, daß die Geſchichte dieſer Wahl und Spal-

tung wohl hier ausführlicher behandelt zu werden verdient, beſonders da eine der Hauptperſonen dieſes Streites, unſer Otto, der Familie der Waldburge angehörte.

Der 69ſte Biſchof von Konſtanz war Herrmann von Landenberg, welcher im Jahr 1466 den biſchöflichen Stuhl beſtieg. Als er Altershalber den Geſchäften nicht mehr vorſtehen konnte, ſo nahm er den Ludwig von Freiberg, Stadtpfarrer zu Ehingen an der Donau, zu ſeinem Coadjutor an, mit der Zuſicherung der Nachfolge im Bisthum. Dieſes geſchah mit Vorwiſſen, wo nicht auf Betrieb des Pabſtes Sixt IV. Dieſe von mehrern beſtrittene Thatſache erhellt deutlich aus der Bulle eben dieſes Pabſtes vom 5. März 1474 *), in welcher er ausdrücklich ſagt: daß er auf die Bitte des Biſchofs Herrmann ihm dieſen Ludwig beigegeben habe zur Verwaltung des Bisthums, mit dem Beiſatze, daß auf den Fall der Erledigung deſſelben er als Biſchof eintreten ſolle.

Dieſer Ludwig war ein Sohn des Michael von Freiberg zu Neuenſteuslingen, und der Urſula von Payern zu Hagenwil, aus einer angeſehenen, weitverbreiteten ritterſchaftlichen Familie. Er war früher Kanzler, oder nach dem damaligen Ausdruck, Geheim-

---

*) G. H. mon. Guelf. P. II. seu Catalogus. Abb. Weing. p. 187. iſt die Bulle abgedruckt, in dieſer heißt es: Nos tum ipsius Hermanni in ea parte supplicationi inclinati, dilectum filium Ludovicum . . . præfato H. Episc. quoad viveret ad regimen et administrationem dictæ Ecclesiæ . . . . deputavimus, et eidem Ecclesiæ, cum illam . . . . vacare contingeret, de persona ejusdem Ludovici . . . . decrevimus fore provisum, ipsumque illi præfectum in Episcopum et pastorem etc.

ſchreiber des Erzherzogs Sigismund von Tyrol, und beſaß die bedeutende Pfarrſtelle Ehingen an der Donau, etwa ſeit dem Jahr 1460. Pabſt Sixt IV. nennt ihn in obenangeführter Bulle der Rechten Doktor, und erwählten Subdiakon der biſchöflichen Kirche zu Konſtanz. Er ſtund in hoher Gnade bei dem Erzherzog Sigismund, auch der Kaiſer Friedrich III. war ihm gewogen, wie die Urkunde d.d. Neuſtadt, Dienſtag vor Nikolai-Tag 1465 ausweist, da er ihm die kaiſerliche Freiung für ſeine Pfarrwohnung in Ehingen ertheilt, „in „Betracht ſolich Erberkeit, Tugendt und gut Vernunfft, „ſo wir an den erſam Ludwigen von Freiberg Pfarr zu „Ehingen, unſern lieben, andechtigen erkenen, auch „die getreuen annemen, und fleißige Dienſte, die er „. . . uns und unſern Vorfarn am Reich; römiſchen „Kaiſern und Kunigen getrewlich, getan.“ Mehrere Jahre hielt er ſich auch in Rom auf, wahrſcheinlich in Geſchäften ſeines Herrn, des Erzherzogs Sigismund, um dieſen mit dem päbſtlichen Hofe wieder auszuſöhnen, und die wegen des Cardinals Nikolaus von Cuſa, Biſchofs zu Brixen, entſtandenen Streitigkeiten beizulegen. Hier gelang es ihm, die Gunſt Pabſt Sixt IV. in einem hohen Grade zu erwerben. Im Jahr 1473, wahrſcheinlich den 20. Sept., ſtarb Biſchof Herrmann *).

---

*) Manlius in Chron. Constant. Anno ejus Decessus ignoratur. Am Rande heißt es aber: es wird das Jahr 1472 angenommen. Tſchudi aber gibt das Jahr 1475, 20. Sept. an. Beide haben ſich geirrt. Denn wenn Herrmann im Jahr 1472 ſchon geſtorben wäre, ſo würde das Domkapitel die Wahl nicht erſt im Jahr 1474 vorgenommen

Ludwig von Freiberg legte nun die Bulle vor, und wollte von ſeinem Biſthume Beſitz nehmen. Einige Domherren ſtimmten ihm bei, und erkannten ihn, aus Ehrfurcht vor dem apoſtoliſchen Stuhle, als den rechtmäßigen Biſchof; dem größern Theile der Domherren wollte aber dieſe päbſtliche Proviſion nicht gefallen, theils weil ſie dadurch ihres Wahlrechts beraubt wurden, theils weil ſie es wohl gegen die, zwiſchen dem Pabſte und der deutſchen Nation, erſt vor Kurzem (1448) abgeſchloſſenen Concordate hielten, welche den deutſchen Domkapiteln die freie Wahl ihrer Biſchöfe einräumte. Vielleicht mochte ihnen auch die Perſon dieſes Freibergs ſonſt nicht angenehm geweſen ſeyn. Möge immer die Urſache geweſen ſeyn, welche ſie wolle, die Mehrheit der Domkapitularen verſammelte ſich zur Wahl eines Biſchofs. Dieſe waren, nach der Epist. encycl. unſers Otto, er ſelbſt, Heinrich Nithart, der beiden Rechte Lehrer, Domdekan Johann Ulrich von Stoffeln, Gabriel von Landenberg Sänger, Berchtold Briſacher, Johann von Königseck, Johann und Heinrich von Randeck, Conrad Gremlich, und Gaudenz von Rechberg zu Hohenrechberg. Dieſe wählten einſtimmig den Grafen Otto von Sonnenberg zum Biſchofe zu Konſtanz den 20. Mai 1474. Dieſe Wahl war früher ſchon verabredet, denn ſchon in der Bulle

---

haben; daß er aber in dieſem Jahre ſchon todt war, beweist theils dieſe Vornahme einer Wahl, noch mehr obige Bulle Pabſt Sixt IV., wo unterm 5. März 1474 des Biſchofs Herrmann als eines Verſtorbenen piæ memoriæ erwähnt wird.

Pabſt Sixt IV. erwähnt dieſer des Ottos, als des Gegners des von ihm ernannten Biſchofs Ludwigs von Freiberg, und bedroht, ja ſpricht ſogar eventuel, ihn ſeine Freunde und Anhänger mit dem Bann und dem Verluſte aller ihrer geiſtlichen Würden und Pfründen, ja dieſe Bulle belegt ſogar die Städte und Orte, die dem Otto anhängen würden, mit dem Interdikte. Wie dieſe Wahl auf unſern Otto gefallen, iſt leicht begreiflich; er war damals der angeſehenſte unter den Mitgliedern des Domkapitels, ſein Vater, ſeine Brüder ſtanden in hoher Gunſt des Kaiſers, der ihre Hülfe brauchte, ſie ſelbſt mit ihren Freunden und Verwandten waren in Oberſchwaben mächtig. zudem Schweizerbürger. Alles dieſes flößte den Wählern Muth ein, und ließ ſie hoffen, dieſe ihre Wahl, ſelbſt gegen den römiſchen Stuhl, und deſſen Drohungen zu behaupten. Die Bürger von Konſtanz erklärten ſich gleichfalls für Otto; und Ludwig gieng mit ſeinen Freunden und Anhängern nach Radolphzell, wo er ſeine Curia einrichtete. Nun war das Schisma erklärt. Faſt alle Bisthumsangehörigen von Konſtanz nahmen Parthie; es erfolgte eine allgemeine Aufregung. Für die Wahl Ottos von Sonnenberg erklärten ſich der Kaiſer Friedrich III., wohl aus Gunſt gegen deſſen Familie, wohl auch, weil er die Ernennung Ludwigs von Freiberg als einen Eingriff in die, durch die Concordate von 1448 geſicherte Wahlfreiheit der Domkapitel und die Rechte der deutſchen Nation anſah. An ihn ſchloßen ſich die Herzogin Mechtild, Erb = Pfalzgräfin zum Rhein, Wittwe Herzog Albrechts von Oeſtreich, an,

wohl aus Abneigung gegen den Herzog Sigismund von Tyrol, und mit ihr, ihr Sohn Graf Eberhard von Würtemberg.

Auch ein großer Theil der Reichsſtädte, und des Adels trat, durch den Ausſpruch und das Anſehen des Kaiſers bewogen, und aus Rückſicht auf die Familie Ottos, auf ſeine Seite. Eine noch mächtigere Stütze erhielt Graf Ottos Sache durch den Beitritt der Schweizer, welche ſich für ihren Mitbürger, mit Ausnahme der Berner, erklärten.

Doch auch Ludwig von Freiberg fand Anhänger und Freunde. Der mächtigſte war Herzog Sigismund von Tyrol, aus Gunſt gegen ſeinen alten Diener und Kanzler, deſſen Beförderung ihm angenehm ſeyn mußte, wohl auch, um das gute Vernehmen mit Rom zu befeſtigen, welches durch ſeine Händel mit dem Cardinal Nikolaus von Cuſa, Biſchof zu Brixen, ſehr gelitten hatte. Ihm geſellte ſich Graf Ulrich von Würtemberg bei, der ſich mit der Hoffnung ſchmeichelte, ſeinem damals zum geiſtlichen Stande beſtimmten Sohn Heinrich, mit Hülfe des päbſtlichen Hofes, den erzbiſchöflichen Stuhl zu Mainz zu verſchaffen. Auch viele vom Adel, Freunde der zahlreichen Familie von Freiberg, mehrere Städte, unter dieſen Bern, erklärten ſich für Ludwig, letztere wohl durch ihren Schultheißen Wilhelm von Dießbach bewogen, welcher die Nichte Ludwigs zur Frau hatte. Man griff von beiden Seiten ſelbſt zu den Waffen, und einzelne kriegeriſche Unternehmungen fielen vor. Doch ruhten dieſe bald, und man ſchlug den Weg ſchriftlicher Ver-

handlungen ein. Die Geiſtlichkeit theilte ſich gleichfalls und hing theils Otto, theils dem Ludwig an; doch waren die Mehreren, welchen der Ausſpruch des Pabſtes mehr galt, als das etwa vor 30 Jahren abgeſchloſſene Conkordat, das damals ſchon verſchieden ausgelegt und gedeutet wurde, auf der Seite Ludwigs. Die Geiſtlichkeit Würtembergs, Gräflich Ulrichiſchen Antheils, erklärte auf einer Verſammlung zu Blochingen den 5. Juli 1475, ſie halte die Anſprüche Ludwigs von Freiberg für gegründet, würde auch deßhalb kein Bedenken tragen, wenn ihnen die päbſtliche Bullen mitgetheilt würden, dieſe in ihren Gemeinden zu verkünden, und den von Freiberg, als ihren rechtmäßigen Biſchof anzuerkennen. Auch die geiſtlichen Räthe Grafen Ulrichs von Würtemberg gaben ein Gutachten ab, in welchem ſie ſich zu Gunſten Ludwigs von Freiberg ausſprachen, weil derſelbe ein gelehrter Mann ſey, auch der Fall, der nothwendigen Ernennung eines Coadjutors cum spe successionis in den Concordaten nicht vorgeſehen ſey, weßhalb der päbſtliche Stuhl wohl einen ſolchen ernennen könne.

Noch im Jahr 1474, gleich nach geſchehener Wahl, ſchickte Otto den Dr. Heinrich Nythart, und den Domdekan Ulrich von Stofeln mit einem Schreiben an den Pabſt und die Cardinäle nach Rom. In dieſem Schreiben ſucht er ſeine Wahl zu rechtfertigen, und den Pabſt zu bewegen, dieſe zu beſtätigen. Er beſchwert ſich hiebei, daß die päbſtlichen Bullen ihm nicht auf eine geſetzliche Weiſe ſeyen mitgetheilt worden, ſondern nur in Abſchrift, von dem Biſchofe zu Brixen vidimirt,

an die Thüren des Doms zu Konſtanz ſeyen angeſchlagen worden; zudem beruft er ſich auf das Conkordat von 1448, und die in demſelben den Domſtiftern in Deutſchland zugeſicherte freie Wahl. Von ſeinem Gegner ſagt er, daß er nicht Domherr, und mit der Leitung der ſtiftiſchen Geſchäfte nicht bekannt, desgleichen ſehr verſchuldet ſey, auch daß deſſen Vater der Kirche großen Schaden zugefügt habe (immensis involutum debitis dilapidatorem, et cujus progenitor nostram et alias Ecclesias suis diffidationibus et hostilibus persecutionibus multipliciter perturbavit), dagegen rühmt er die Freigebigkeit und die Dienſte an, welche ſeine Vorfahren der Kirche ſtets erwieſen hätten. Kaiſer Friedrich unterſtützte durch eigene Sendſchreiben an den Pabſt dieſes Geſuch Ottos, eben ſo die Herzogin Mechtild, und die Schweizer. Alles dieſes vermochte den Pabſt nicht, ſich für Otto auszuſprechen. Hier handelte es ſich nicht mehr um die Perſonen, ſondern um die Behauptung althergebrachter vermeintlicher Rechte. Fünf Monate wurden die Geſandten in Rom hingehalten. Man wollte des Kaiſers und der Schweizer wegen ſie nicht geradezu zurückweiſen, eine willfährliche Antwort konnte und wollte man ihnen, feſt an der einmal erlaſſenen Bulle vom 5. März 1474 haltend, nicht geben. Auf ihr ernſtes Andringen auf eine beſtimmte Antwort bedeutete man ſie, ſie ſollten nur wieder nach Hauſe gehen; der päbſtliche Hof ſey zwar weit entfernt, gegen die mit der deutſchen Nation eingegangenen Conkordate zu handeln, allein hier handle es ſich um eine ungleich wichtigere Frage, ob

dieſer Fall wohl in Beziehung auf das Concordat ſtehe, und welche Rechtsanſprüche Ludwig habe, welches alles einer genaueren Prüfung unterliege. Später wurde dem Otto eröffnet, daß die in dieſer Sache erlaſſenen Bullen und Breven bei einem Wechſelhauſe in Venedig niedergelegt ſeyen, woſelbſt er ſie gegen Bezahlung der Taxen erheben könne. Ob er ſie wirklich erhoben, ſteht dahin, allein im Jahr 1475 wurden die päbſtlichen Bullen doch bekannt gemacht, durch welche Ludwig von Freiberg als Biſchof von Konſtanz beſtätigt, und alle Bisthumsangehörige und Orte mit dem Bann und Interdikt bedroht wurden, welche ihn nicht als ihren Biſchof anerkennen würden.

Kaiſer Friederich war indeſſen auch vorgeſchritten, und hatte den Otto den 5. Januar 1475 gegen die früheren Conkordate, mit den Temporalien des Bisthums, ſo weit dieſe vom Kaiſer und Reich abhingen, belehnt. Er nahm daher dieſes Verfahren des päbſtlichen Hofes ſehr hoch auf, und erließ d.d. Köln 10. Juli 1475 ein kaiſerl. Mandat, in welchem er alle, die dem päbſtlichen Befehle Folge leiſten würden, nicht nur mit ſeiner Ungnade, ſondern auch mit der Reichsacht bedrohte. Dieſes Mandat war an alle Prälaten, Aebte, Pröbſte, Prioren, Dekane, Pfarrer, Kirchherren und Leutprieſter des Bisthums Konſtanz gerichtet. Unterm 31. Oktober d. J. erließ der Kaiſer von Nördlingen ein zweites Mandat an alle Churfürſten, Fürſten, Geiſtliche und Weltliche, an die Grafen, Freiherren, Ritter und Knechte ꝛc., in welchem er das Verfahren des Ludwigs von Freiberg, der ihm aber immer noch

den geiſtlichen Waffen ihre Zuflucht, vollzogen den vom Pabſte ausgeſprochenen Bann und Interdikt. So wurde die Stadt Eßlingen, weil ſie ſich nach dem kaiſerlichen Befehle dem Otto unterworfen hatte (1475), dem Interdikte unterworfen. Ein ganzes Jahr (bis auf den Vertrag von 1476) wurde daher daſelbſt kein öffentlicher Gottesdienſt mehr gehalten, noch die Sakramente öffentlich ausgeſpendet, oder die Todten mit kirchlicher Feierlichkeit begraben. Auch an andern Orten war dieſes der Fall. Mönche wurden aus ihren Klöſtern, Pfarrer von ihren Pfründen verjagt; im ganzen Lande herrſchten Unordnung, Zwieſpalt und gegenſeitige Verfolgungen. Da fand ſich Pabſt Sixt IV. bewogen, wahrſcheinlich durch den Ludwig beſtimmt, um deſſen Anſprüche durchzuſetzen, als eigenen Legaten den Aloys von Tuskulum (1476) nach Konſtanz abzuſchicken. Dieſer Legat fand aber das Geſchäft ſo verwirrt, die Gegner des Ludwigs ſo zahlreich und mächtig, und zum Nachgeben ſo wenig geneigt, daß er ſich nicht getraute, entſcheidend zu Werke zu gehen; er begnügte ſich daher, mit dem kaiſerlichen Abgeordneten Rudolph von Pappenheim zu Konſtanz (1476) eine Uebereinkunft abzuſchließen.

Nach dieſer Uebereinkunft ſollten:

1) der vom Pabſte ausgeſprochene Bann und das Interdikt auf ein Jahr aufgehoben;

2) die vertriebenen oder ausgetretenen Geiſtlichen und Mönche beider Theile in ihre früheren Pfründen und Stellen wieder eingeſetzt, und letztere ſicher in ihre Klöſter aufgenommen werden.

3) die beiden Prätendenten Ludwig und Otto der biſchöflichen Jurisdiction ſich enthalten, welche einſtweilen die Biſchöfe von Augsburg und Eichſtädt zu beſorgen hätten;

4) die Einkünfte des Bisthums ſollten dem Biſchofe zu Augsburg eingehändigt werden;

5) dagegen ſollte der Kaiſer die gegen die Anhänger Ludwigs verhängte Acht und andere Strafen zurücknehmen.

Beide Betheiligte, Ludwig und Otto, unterſchrieben dieſen Vertrag, und verlängerten denſelben nach Verlauf des Jahres unterm 8. März 1477 noch auf ein weiteres Jahr.

Otto benützte dieſe Zeit, um den wichtigſten Anhänger Ludwigs, den Grafen Ulrich von Würtemberg, auf ſeine Seite zu bringen, welches ihm auch dadurch gelang, daß er dem Grafen als einige Entſchädigung des Verluſtes, den er durch die kaiſerliche Mandate von 1475 und 1476 erlitten, 130 fl. bezahlte, und ihm die Hälfte der Gefälle, welche das Bisthum in Würtemberg, namentlich zu Canſtatt beſaß, und welche ſequeſtirt worden waren, überließ. Herzog Sigismund, altersſchwach, und von ſeinem Vetter, dem Kaiſer Max, geleitet, nahm ſich des Ludwigs wenig mehr an. So kam es, daß Ludwig, nach Verlauf des Jahres nur noch die Ausſetzung der Entſcheidung (1478) auf ein weiteres Jahr erwirkte. Doch ſelbſt bei dieſer günſtigen Lage für den Otto war ſein eigener Vater Eberhard noch im Zweifel, ob er beſtätigt werden würde, welches daraus hervorgeht, daß er in dem Ent-

wurf ſeines letzten Willens im Jahr 1478 dem **Otto**, auf den Fall ſeiner Nichtbeſtätigung, eine jährliche Rente von 600 fl. anwies. Wohl hoffte man, der mehr als 80jährige Ludwig würde bis dahin ſterben. Allein er blieb am Leben, und der neue päbſtliche **Nuntius Johann** ſah ſich endlich, auf Andringen **Ottos** und ſeiner Freunde und Gönner, gezwungen, im Jahr 1479 zu ſprechen, daß, um dieſer nun 5 Jahre andauernden Spaltung ein Ende zu machen, Ludwig von Freiberg von dem Bisthum abtreten, dagegen Fürſorge getroffen werden ſolle, daß er ein anderes Bisthum erhalte. Otto von Sonnenberg ſoll Biſchof von Konſtanz bleiben, und der Pabſt ihn innerhalb drei Monaten beſtätigen, dagegen habe er alle aus dieſem Handel erwachſene Koſten zu bezahlen.

Nach den Freibergiſchen Familienſchriften war Ludwig mit dieſer Entſcheidung nicht zufrieden. Dieſe zu hintertreiben, vielleicht auch ſeine anderwärtige Anſtellung zu bewirken, reiste er, ſeines hohen Alters ungeachtet, noch in demſelben Jahre nach Rom, woſelbſt er nach oben angeführten Familienſchriften gegen Ende dieſes Jahrs (1479) ſtarb. Tſchudi in Gallia com. gibt zwar das Jahr 1480, andere das Jahr 1484 als das Sterbejahr Ludwigs an, allein da Ludwig die Pfarrei in Ehingen bis an ſein Lebensende beibehielt, ſein Nachfolger ſich gegen Ende des Jahrs 1479 um die erledigte Pfarrſtelle meldete, ſo muß das Jahr 1479 als das richtige Todesjahr Ludwigs angenommen werden.

Unſer Otto war nun vom Jahr 1480 an einziger unbeſtrittener und rechtmäßiger Biſchof zu Konſtanz;

er hatte ſein Ziel erreicht, und war als Sieger aus einem ſechsjährigen Kampfe hervorgetreten, in welchem er ſich als einen gewandten Geſchäftsmann, nicht ohne Kenntniſſe und Geiſt, bewieſen hatte. Auch ſprach er ſich hierbei ziemlich frei über Rom und deſſen Grundſätze aus, ſo ſchreibt er z. B. man ſolle „der vermainten Benn und pennen (von Rom) nicht forchterliche Achtung“ haben, auch ſcheint er ſelbſt ſich wie dieſe ganze Geſchichte lehrt, wenig aus Rom und deſſen Entſcheidungen gemacht zu haben. Obſchon Sieger, trug ihm dieſer Sieg doch die erwünſchten Früchte nicht. Die Unordnung, welche in Bezug der Einkünfte des Bisthums bei dieſen Wirren nothwendig einreißen mußte, die Ausgaben von beiden Seiten, die Koſten, welche Otto, oder vielmehr das Bisthum allein tragen mußte, führten eine Schuldenlaſt und Verarmung herbei, welche auf Otto die ganze Zeit ſeines Lebens ſchwer laſteten, ſo daß es ihm zum beſondern Ruhme angerechnet wurde, keine Güter des Bisthums veräußert zu haben. In kirchlicher Beziehung ließ er, vielleicht der erſte in Deutſchland, ein eigenes Meßbuch für ſeine Diöceſe, in anſehnlichem Formate, zu Baſel im Jahr 14$^{84}/_{85}$ durch Peter Kolliker drucken; hierbei legte er das alte Konſtanzer zu Grunde, und wollte damit bezwecken, daß auch hierin Einheit und Uebereinſtimmung in allen Theilen ſeines weiten Sprengels herrſche. Sonſt wird Otto als ein guter lebensfroher Mann geſchildert, der Theil an den weltlichen Ergötzlichkeiten, vielleicht mehr als es für ſeinen Stand und Würde ſchicklich, nahm, wobei ihn jedoch die al-

gemeine Sitte der damaligen Zeit entſchuldigt. M. Pappenheim bedient ſich von ihm des Ausdrucks: „was ain guettiger, fromber Mann, ſah vill lieber „hipſche Roß und Weiber, dan ainen alltten Bauren“. Er beſuchte den damals ſehr berühmten frommen Schweizer, den Nikolaus von Flüe, erbaute, als ſeine künftige Grabſtätte, eine eigene Kapelle an dem Dome zu Konſtanz. Er ſtarb im Jahr 1491, und wurde in dieſer ſeiner Kapelle beigeſetzt.

C. Dritte Haupt= oder die Georginiſche=, auch Waldſee=Wurzacher Linie.

§. 9.

Georg I., Georg II., Johann, 1429 — 1511.

Der Stifter dieſer Linie war Georg, der dritte Sohn des Truchſeßen Johann. Bei der Vertheilung der väterlichen Güter zwiſchen den drei Brüdern im Jahr 1429 erhielt er für ſeinen Antheil die Herrſchaften Wurzach, Waldſee und Zeil, mit einen Drittheil von Waldburg, und abwechſelnd mit ſeinen Brüdern die Einkünfte der Landvogtei. Alle drei, dermal noch beſtehenden Linien der Fürſten von Waldburg ſtammen von dieſem Georg ab. Georg war ein wackrer Ritter, der in ſeiner Jugend ſich meiſtens auswärts, in Dienſten des öſterreichiſchen Hauſes, aufhielt, und im Jahr 1452 den Kaiſer Friedrich auf ſeinem Römerzuge begleitete. Dabei vergaß er die Angelegenheiten ſeines Hauſes nicht, ſondern ſuchte durch kluge Sparſamkeit ſich die Mittel zu verſchaffen, um gelegentlich

ſeine Beſitzungen zu vereinigen und zu vermehren. Die damaligen Zeiten boten ihm hiezu Gelegenheit dar. Heinrich von Hörningen (bisweilen auch Hörnlingen, oder von Hornek) beſaß mit ſeinen Söhnen Kaſpar, Eberhard, Heinrich und Jakob die Stadt und Herrſchaft Winterſtetten als eine öſterreichiſche Pfandſchaft. Dieſe kaufte unſer Georg an ſich, und bezahlte dem Kaiſer Friedrich, als Vormünder Herzog Sigismunds von Tyrol, für deſſen Zuſtimmung im Jahr 1442 die Summe von 6400 fl. Herzog Sigismund beſtätigte 1451 dieſe Pfandinhabung, und verwandelte ſie ſogar im Jahr 1454 in ein öſterreichiſches Mannslehen. Eben ſo kaufte Georg im Jahr 1446 die Herrſchaft Schwarzach mit Dietmanns, Ober- und Unter-Luizen, und Ruprechts um 7500 fl. von Hildebrand, dem Wyl, von Michelwinnenden, und endlich im Jahr 1448 den Ort Michelwinnenden ſelbſt mit Ausnahme des Kirchenſatzes, zu dem auch der Zehente gehörte, von dem Landkommenthur Marquard von Schellenberg, und dem Hauskommenthur Rudolph von Rechberg zu Altshauſen um 8000 fl. in Gold. Georg war dabei ſehr fromm im Geiſte ſeiner Zeit, und ſtarb den 10. März 1467 zu Zeil, wahrſcheinlich an einer Erſchütterung, die er bei einer angeblichen, des Tages zuvor gehabten Geiſtererſcheinung in der Kloſterkirche zu Isny, erlitt, und wurde zu Wurzach beigeſetzt. Von ſeiner Gemahlin Eva, eine Freifrau von Buckenbach, hinterließ er einen einzigen Sohn, Georg II. Dieſer war ein anſehnlicher, großer Mann, den man daher auch nur den „langen Jörg“ nannte. Er ſcheint von

ſeiner Kindheit an verzärtelt worden zu ſeyn, daher er immer zu Hauſe blieb, und ſeines Körpers pflegte. Nicht ohne natürliche Geiſtesgaben brachte er einen großen Theil des Tages bei Trinkgelagen zu, wodurch er ihre Ausbildung erſtickte, und ſeine ſonſt feſte Geſundheit untergrub. Nach Pappenheims Chronik war er des Vormittags ein beredter Mann, Nachmittags aber zu keinem Geſchäfte brauchbar, dabei wurde er außergewöhnlich fett. Verſchwenderiſch auf der einen Seite, geizte er nach dem Beſitze baaren Geldes. So kam es, daß er Michelwinnenden, welches ſein Vater erkauft hatte, im Jahr 1479 wieder an das Kloſter Schuſſenried um 9500 fl. in Gold verkaufte, und als er den 10. März 1482 zu Waldſee ſtarb, mehr denn 15,000 fl. baares Geld zurückließ, während er an mehreren Orten Geld entlehnte.

Er hinterließ nur einen Sohn, Johann, in der Regel der jüngere genannt. Dieſer war in gewiſſer Hinſicht, beſonders in ſeiner Jugend, ſeines Vaters Gegentheil. Ein Freund des Waffenſpiels, ſtets thätig und lebensfroh, fand er ſich überall ein, wo es Luſtgelage und Turniere gab. Mit den Freiherrn von Zimmern, von Stöffeln und Rechberg und anderen unternahm er im Jahr 1483 eine Reiſe nach Jeruſalem, und ließ ſich zum Ritter des heiligen Grabes ſchlagen. Felix Faber von Ulm, den dieſe Herren als ihren Kaplan mitnahmen, hat dieſe Reiſe ziemlich ausführlich beſchrieben. Im Jahr 1488 ſchloß er ſich dem Schwäbiſchen Georgenbund an, unter deſſen Fahnen er theils als Hauptmann, theils als Bannerherr

der Eroberung von Stulweiſenburg durch Kaiſer Max im Jahr 1490 beiwohnte. Eben ſo machte er den baieriſchen Erbfolgekrieg im Jahr 1504 mit, und wurde mit Bernhard von Scharffenberg zum kaiſerlichen Commiſſär von Kaiſer Max ernannt, um die auf dem Reichstage zu Köln im Jahr 1505 ausgeſprochenen Friedensbedingungen zu vollziehen. Bei dieſem Reiſen und Umhertreiben ſetzte er nicht nur das von ſeinem Vater hinterlaſſene baare Geld zu, ſondern machte auch nicht unbedeutende Schulden. Doch erkaufte er auch im Jahr 1491 von dem Kloſter Petershauſen deſſen Güter, Leute, Zehenten zu Aichſtetten, den Gotteshaus- und Klotzwihler-Wald, alles was ſie in der Herrſchaft Zeil beſaßen, mit Ausnahme Riedlings, ſo nach Retzach (Röthſee) gehört um 4200 fl. und beſſerte ſeine Schlöſſer und Gebäude aus, die unter ſeinem Vater in Verfall gekommen waren. Er zog ſich zwar ſpäter zurück, und ſuchte ſeine ökonomiſchen Angelegenheiten zu verbeſſern, indem er ſeine obrigkeitlichen und lehenherrlichen Rechte gegen ſeine Unterthanen ſtrenge behauptete. Es kam dadurch zu Unruhen, und ſelbſt zu Thätlichkeiten, beſonders mit der Stadt Waldſee. Dieſe unterlag zwar, und mußte einen Brief ausſtellen, welcher ſie faſt ganz der Willkühr ihres Herrn hingab. Die Bürger nannten ihn daher auch nur den böſen Brief. Seine beiden Söhne, Chriſtoph und Georg, welche er von ſeiner Frau Helena, einer Gräfin von Zollern, hatte, erzog er ſtreng. Die Ermordung ſeines Vetters, des Grafen Andreas von Sonnenberg (1511) nahm er ſich ſo ſehr zu Herzen, daß er noch im Oktober

deſſelben Jahrs ſchnell dahin ſtarb, und zu Waldſee begraben wurde. Sein Sohn Chriſtoph, welchen ſein Onkel, Graf Friedrich von Zollern, Biſchof zu Augsburg, zu ſich genommen, wurde von dieſem, nachdem er in Ingolſtadt einige Zeit ſtudiert hatte, unter der Aufſicht des damals berühmten Gelehrten M. Gregor, ſpäter Kartheuſer und Beichtvater Kaiſer Maximilians I., nach Freiburg geſchickt, woſelbſt er in den Faſten des Jahrs 1494 ſtarb, und nach Waldſee zum Begräbniß abgeführt wurde. Johanns Gemahlin, die Gräfin Helena von Zollern, welche als Wittwe zu Wurzach lebte, ſtiftete daſelbſt 1514 ein Klöſterlein für Nonnen der dritten Regel des heiligen Franz.

§. 10.

Georg III., der Bauernjörg genannt.
1488 — 1531.

Georg, der einzige Sohn des Johann, welcher ſeinen Vater überlebte, und dieſe Linie fortpflanzte, war ein ausgezeichneter Mann, der kräftig und vielſeitig auf die Ereigniſſe ſeiner Zeit einwirkte, daher ſein Leben und Wirken wenigſtens der deutſchen Geſchichte angehört. Er war ein ausgezeichneter Krieger, ein ausgezeichneter Staatsmann, ein guter Familienvater. Sein ganzer Charakter trägt den Charakter ſeiner Zeit an ſich, deren Repräſentant er war. Perſönlich tapfer (er wurde an der Tauber bei Königshofen, 2. Juni 1525 mit einer Picke verwundet, ritt faſt immer mit der Rennfahne, welche die erſte im

Kampſe war, ſetzte ſich immer jeder Gefahr aus), beſaß er auch die Eigenſchaften eines Feldherrn, einen ruhigen Blick, eine ſchnelle Ueberſicht und Benutzung der ihm örtlich-günſtigen Verhältniſſe, ein kräftiges Einwirken auf den Geiſt ſeiner Soldaten, welches er bei den ſchwierigſten Lagen, bei den, ſelbſt im Angeſichte der Feinde, ausgebrochenen Meutereien ſeiner Landsknechte bewies. Feſt und ernſt, wenn es ſich handelte, dieſe rohen Gemüther zu beherrſchen, wußte er damit eine Nachſicht zu verbinden, welche ihm ihre Treue und Anhänglichkeit ſicherte.

Die ihm von Herzog Ulrich I. von Würtemberg, von Herzog Wilhelm von Bayern zugewieſenen Regierungsgeſchäfte, das Vertrauen der beiden Kaiſer, Karls V. und beſonders Ferdinands I., welche ihn zu den wichtigſten und ſchwierigſten, theils eigenen, theils Reichsgeſchäften gebrauchten, zeigen ihn uns als einen großen Staatsmann. Mit ſeinen Verwandten lebte er in ſteter Eintracht, mit ſeinen beiden Gemahlinnen in glücklicher Ehe; dabei war er ein ſorgfältiger Hausvater, ein zärtlicher Vater ſeiner Kinder. Sein Ernſt, ſein feſtes Auftreten, welches etwas gebieteriſches, ſelbſt barſches an ſich hatte; ſein großes Anſehen erweckte ihm Neider und Gegner, mehr als es ſein Charakter verdiente. Gleich allen großen Männern achtete er die kleinlichten, konventionellen Nebenabſichten, die Intriguen ſchwacher Menſchen wenig; religiös und fromm im Geiſte ſeiner Zeit, feſt an das alte, hergebrachte haltend, fand er Viele, welche ſeinen Werth erkannten und ſchätzten,

aber auch viele, die ihn mißkannten. Johann Tethinger, gewiß ein hierin unbefangener Schriftſteller, gibt ihm in ſeinen Werken de **Rebus Würtembergicis das** Zeugniß: Summus Imperator erat ille generosus Baro Georgius Dapifer de Waldburg, manu strenuus, judicio gravis, æqui bonique observantissimus, qui tam vincere, quam victis parcere noverat; a sanguine, quantum licebat, abstinuit. Zwei Sachen wurden ihm beſonders zum Vorwurfe gemacht. Seine Abneigung gegen die Reformation, und ſeine Härte, und wie ſeine Gegner behaupten wollten, ſeine Grauſamkeit, welche er beſonders im Baurenkriege bewieſen haben ſoll. Allein wenn man dieſe Vorwürfe näher prüft, ſo zeigt es ſich, daß man ihm theils Unrecht thut, theils, daß dieſe Fehler mehr ſeiner Zeit, der Lage, in welcher er lebte, als ſeiner Perſönlichkeit angehörten.

An einem geiſtlichen Hofe, von einem geiſtlichen ſtreng katholiſchen Onkel (dem Biſchofe Friedrich zu Augsburg) erzogen, frühe dem Kriege und öffentlichen Leben ſich hingebend, mußten jene jugendlichen religiöſen Ueberzeugungen ſich einerſeits tief ſeinem Charakter einprägen, anderſeits hatte er nicht Muße, nicht Gelegenheit, tiefer in die Lehren der Reformation einzudringen, dagegen ſtellte ſich ihm das Bild mißverſtandener evangeliſcher Freiheit in den Aufſtänden, zum Theil ſeiner eigenen Unterthanen, auf eine Weiſe dar, die ihn nothwendig gegen die Reformen, als deren Wirkung er dieſes leidenſchaftliche Wirren und Treiben unverſtändiger und mißleiteter Menſchen anſah, aufbringen mußten. Nie aber bot er zu Verfolgungen der

Andersdenkenden ſeine Hand, und er betheuerte im Angeſichte ſeiner Hauptleute, die ihn gewiß genau kannten, feierlich: „Gott ſolt ihn den Tag nit laßen „erleben, das er ſich dahin ergebe, wider Recht und „das Worth Gottes zu ziehen“ *). Und obſchon er die neue Lehre nicht begünſtigte, ſich der alten mit Eifer annahm, und auch ſowohl ſeiner Stellung nach, als ein Diener der öſterreichiſchen Kaiſer Karls V. und Ferdinands I. annehmen mußte, ſo finden wir doch nirgends, daß dießfalls gegründete Klage über Verfolgung oder thätliche Mißhandlung der Neugläubigen ſelbſt von ihnen geführt worden wären, in ſo weit ſie ſich nicht ſeinen politiſchen Anſichten und Plänen entgegenſtellten. Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem Vorwurf der Grauſamkeit. Der Mann, der dem Schwäbiſchen Bundestag den wiederholten Vorſchlag machte, ehe er (1525) gegen die Bauren zu Felde zog, Schatzmeiſter zu ernennen, welche die eroberten Orte ſchätzen ſollten, damit nicht, wie er richtig bemerkte, der rohe Soldat, wenn ihm die Plünderung erlaubt werden müßte, die Leute mißhandle oder tödte; der, als er gegen den oberſchwäbiſchen Haufen ſtund, nicht nur um das Blutvergießen zu vermeiden, mit ihnen wiederholt in Unterhandlungen trat, ſondern auch auf gewiß billige Bedingungen, ſelbſt auf Gefahr, mißverſtanden zu werden, abſchloß; der, von ſeinen eigenen

---

*) Georgs eigene Worte, aus ſeiner Anrede an die meuteriſchen Landsknechte, gehalten bei Ulm, vor Eröffnung des Feldzugs gegen die Bauren.

Unterthanen tief gekränkt nach dem Siege bedeutende Erleichterungen ihnen zugeſtand; der Mann, den, als man ihn von der Statthalterſchaft Würtembergs entfernen wollte, die Stände und das Land vom Kaiſer ſich wiederholt ausbaten; der, als man den von ihm zum Tode verurtheilten Prediger von Leipheim zur Richtſtätte führte, mit ſchmerzlichem Gefühle ſprach: Lieber Herr! wäret ihr bei eurem Predigen geblieben, ſo wäre dies für Euch und mich wohl beſſer, und ihr und ich befänden uns nicht in dieſer ſchweren Stunde; dieſer Mann war gewiß kein harter, grauſamer Mann. Daß er die Anführer der Bauren hinrichten, mehrere Dörfer plündern und niederbrennen ließ, war theils Folge des damaligen Kriegsrechts, theils durch die äußere Verhältniſſe dringend geboten; wohl auch Wiedervergeltung, da ſich die Bauren zuerſt ähnliche Ausſchweifungen und noch größere Grauſamkeiten erlaubt hatten. Das einzige, was ſich vielleicht weniger rechtfertigen ließe, wäre die ohnedieß grauſame Hinrichtung des Spielmanns des Grafen von Helfenſtein, welchen er mit einer Kette an einen Baum binden, doch ſo, daß er einige Schritte ſich bewegen konnte, und dann an einem, in einiger Entfernung angezündeten Feuer langſam tödten ließ, wozu er ſelbſt das Holz herbeigetragen, und das Feuer unterhalten haben ſoll. Allein letzterer Umſtand, welcher einen Schatten auf ſeinen Charakter werfen würde, wird von den beſſern Schriftſtellern dadurch geläugnet, daß ſie ſchreiben, dieſe Hinrichtung ſey durch den Scharfrichter vollzogen worden. Die Strafe ſelbſt, ſo grauſam ſie in unſern Augen auch erſcheinen mag,

dürfte ſich durch die Idee der damaligen Zeiten von verſchärften Todesſtrafen, von welchen uns die Carolina mehrere, oft grauſenerregende Arten aufzählt, wohl rechtfertigen, wenigſtens entſchuldigen laſſen, beſonders wenn man bedenkt, daß der Spielmann, den ſie traf, ein Diener des Grafen von Helfenſtein war, der nicht nur zur Ermordung dieſes ſeines Dienſt- und Brodherrn bei Weinsberg beitrug, ſondern denſelben noch im letzten Augenblick auf das roheſte verſpottet, und ſich auf eine Art benommen hatte, die jeden Unbefangenen, um ſo viel mehr den ſich fühlenden Adel, empören mußte *). Doch, bei verſchiedenen Urtheilen, oft Folge verſchiedener Anſicht, vermögen nicht Worte, wohl aber Thaten dargeſtellt, wie eine unbefangene Geſchichte ſie darſtellen ſoll, entſcheiden.

Georg wurde im Jahr 1488 geboren. Als Knabe noch wurde er dem Bruder ſeiner Mutter, dem Grafen Friedrich von Zollern, Biſchof zu Augsburg, zur Erziehung übergeben. Religiöſe äuſſerliche Uebungen, einige unbedeutende litterariſche Kenntniſſe, vor allem aber Waffenübung, ritterliche Künſte und Fertigkeiten, umfaßten alles, was man damals von dem jungen Edelmann forderte. Für letztere ſprach ſich unſer

*) Dieſer Spielmann ſoll, als Graf von Helfenſtein in Weinsberg von den Bauern gefangen, und durch die Spieſe gejagt wurde, nicht nur ſeines Herrn geſpottet, ſondern auch bei deſſen Ermordung aufgeſpielt haben, mit den Worten: Sonſt habe ich dir zur Tafel aufgeſpielt, nun will ich dir auch einmal zum Tanze aufſpielen. Zugleich habe er ſeinen Spies und Waffen mit dem Fette ſeines eigenen Herrn eingeſchmiert.

Georg beſonders aus, und noch als Knabe (1500) entfernte er ſich heimlich mit einem Herrn von Stoffeln, von ſeines Onkels Hof, um im Schweizerkriege (1500) als Knappe zu dienen. Zurückgebracht mußte er warten, bis ihm der bairiſche Erbfolge-Krieg (1504) Gelegenheit darbot, unter den Augen ſeines Vaters und ſeiner Vettern, der Grafen von Sonnenberg, und unter der Leitung des wackern und bekannten Kriegers Wolf von Aſch, ſeine kriegeriſche Laufbahn zu beginnen. Er that es auf eine Art, die ihm die Liebe und Achtung ſeines Vetters, des Grafen Johann von Sonnenberg, erwarb, der ihm ſeine älteſte Tochter Apolonia (in der Faſten 1507) verlobte, und ihm die Mitbelehnung mit der Herrſchaft Wolfegg (13. Febr. 1508) von Kaiſer Max I. auswirkte. Im Jahr 1509 wurde er auf dem Schloſſe Wolfegg mit dieſer ſeiner Braut wirklich vermählt, welche aber im dritten Jahre nach der Vermählung ſtarb.

Der im Jahr 1510 erfolgte Tod ſeines Schwiegervaters, ſo wie die Ermordung ſeines Vetters, des Grafen Andreas von Sonnenberg im Jahr 1511, und der Tod ſeines Vaters noch im nämlichen Jahre, verurſachten ihm ſchweren Kummer und viele Geſchäfte. Zuerſt mußte er ſich wegen der Erbſchaft ſeines Schwiegervaters mit deſſen Bruder Andreas, dann nach deſſen Ermordung mit ſeinem Vetter Wilhelm, dem Tochtermann des Andreas, abfinden. Beides that er an eine Art, die von ſeinen friedlichen Geſinnungen, ſeiner Uneigennützigkeit und treuen Anhänglichkeit an ſeine Familie zeugten (ſ. §. 8). Seine Lage war

University of

nicht glänzend, die Schulden ſeines Vaters und Schwiegervaters, die Verpflichtungen, die er eingehen mußte, laſteten ſchwer auf ihm. Hiezu kam, daß er auf ſeines Vaters Befehl von Konrad von Riedheim im Jahr 1511, die Veſte Linden, mit den Schloßrechten und 1 Hof daſelbſt, und 2 Sölden zu Obereſſendorf (ein Stift Kemptiſches Lehen) um 7200 fl. erkaufen mußte. Doch war ihm der ritterliche Kaiſer Max gewogen, der ihm die hohe, niedere und forſteiliche Gerichtsbarkeit in der Herrſchaft Schwarzach im nämlichen Jahre verlieh. Später ſcheint er die Huld dieſes Kaiſers verloren zu haben, wozu ſein ſtandhaftes Verfolgen des Rechts gegen Graf Felix von Werdenberg, den Mörder des Grafen Andreas, welchen der Kaiſer in Schutz nahm, ſo wie die Streitigkeiten wegen der Gerichtsbarkeit mit der öſterreichiſchen Landvogtei, wohl das meiſte beigetragen haben mögen. Um ſeine Lage zu verbeſſern, trat Georg um dieſe Zeit in die Dienſte des Herzog Ulrichs von Würtemberg, eines jungen Fürſten, der ſich im pfälziſchen Kriege (1501) großen Ruhm erworben hatte, und die ſchönſten Hoffnungen von ſich gab. Wie groß das Anſehen Georgs bei dem Herzog Ulrich war, beweiſt der Umſtand, daß ihm Ulrich, als er den Kaiſer Max nach Rom begleiten wollte, die Statthaltersſtelle in ſeiner Abweſenheit zu übertragen Willens war. Im Jahr 1512 ſtarb Georgs Gattin, mit der er ſehr glücklich lebte. Zwei Jahre ſpäter verheirathete er ſich wieder mit Maria, des Grafen Joachim von Oettingen Tochter, mit welcher er gleichfalls in der zufriedenſten Ehe lebte, und die ihn zum glücklichen

Vater mehrerer Kinder machte. Das Treiben Herzog Ulrichs, ſeines Herrn, ſein Benehmen gegen ſeine Gattin, gefiel unſerm Georg nicht, er trat daher 1515 aus den würtembergiſchen Dienſten. Dieſes, und daß er in der Folge in baieriſche Dienſte trat, erbitterte den Herzog Ulrich ſehr, und war der Grund einer perſönlichen Feindſchaft zwiſchen dieſen beiden Herrn, die nur mit Georgs Tod endete. Unſer Georg, ohne Dienſtbeſchäftigung, konnte bei ſeiner raſtloſten Thätigkeit (einem Hauptzuge in ſeinem Charakter) nicht lange ruhig bleiben; vielleicht mochte ihn auch das Beiſpiel ſeines Vaters, der in ſeinen jungen Jahren eine Reiſe nach Jeruſalem gemacht hatte, beſtimmen, kurz auch er unternahm eine Wallfarts-Reiſe (1516) nach Kompoſtell in Spanien.

Nach ſeiner Zurückkunft trat Georg in die Dienſte der Herzoge Wilhelm und Ludwig von Bayern. Auch hier war er ſo ſehr geachtet, daß ihm Herzog Wilhelm im Jahr 1518 den Auftrag und die Vollmacht gab, das Land zu bereiſen, die Aemter zu unterſuchen, und die geeigneten Einrichtungen zu treffen. Unterdeſſen nahte jene für den Herzog Ulrich von Würtemberg und ſein Land ſo unglückliche Kataſtrophe. Ulrich hatte mit dem ſchwäbiſchen Bunde, mit den Herzogen von Bayern, ſelbſt mit dem ihm ſo gewogenen Kaiſer Max, gebrochen. Max ſtarb zwar, aber der Krieg gegen Ulrich brach doch im Jahr 1519 aus. Unſer Georg wurde gemahnt, mit in den Krieg zu ziehen. Zartfühlend ſuchte er ſich damit zu entſchuldigen, daß Ulrich einſtens ſein Herr geweſen. Allein man erin-

nerte ihn an ſeine Dienſtpflicht, an ſeine Ehre, und er folgte, als einer der erſten Hauptleute, der Fahne des ſchwäbiſchen Bundes, unter Anführung des Herzog Wilhelm von Bayern. Würtemberg wurde erobert, und Herzog Ulrich gezwungen, flüchtig das Land ſeiner Väter zu verlaſſen. Die Wahl König Karls V. zum römiſchen Kaiſer, ſeine öftere Abweſenheit in Spanien, machten 1519 die Aufſtellung eines Reichs-Regiments, an deſſen Spitze des Kaiſers Bruder Ferdinand ſtund, nothwendig. Man erkannte den Werth unſeres Georgs, die Dienſte, welche ſeine Familie ſo vielfältig Oeſtreich geleiſtet hatte; Georg wurde daher aufgefordert, als Regiments-Rath mit einer Beſtallung von jährlichen 400 fl. in öſtreichiſche Dienſte zu treten. Georg folgte dieſem ehrenvollen Rufe, doch blieb er in Verbindung mit dem ſchwäbiſchen Bunde, deſſen Hauptmann er war.

Im Drange der Geſchäfte vergaß er doch ſeine eigenen Angelegenheiten nicht. Den 24. Februar 1520 kaufte er von den Tochtermännern des Viktor von Neydek, Georg von Rot, Ludwig von Nippenburg, Marquart von Embs und Albrecht von Stambs, um 24,000 fl. Eberhardszell und die Herrſchaft Schweinhauſen. Beide waren öſtreichiſche Lehen. Kaiſer Karl V. beſtätigte den 14. Dec. 1520 dieſen Kauf, und Kaiſer Ferdinand I. hob den 5. Dec. 1550 zu Gunſten Georgs, den Lehenverband auf. Auch noch andere kleinere, für ihn wohlgelegene Güter, erkaufte Georg, als die Mühlen zu Steinbach und Mittelurbach, eine Bleiche u. ſ. w. Von dem Kaiſer beauf-

tragt (1520) nach Steyer zu ziehen, um da die Huldigung einzunehmen, wurde dieſe ſeine Reiſe durch einen, für ihn höchſt traurigen Vorfall unterbrochen. Sein Schwiegervater, Graf Joachim von Oettingen, wurde (1520), als er vom ſchwäbiſchen Bundestage von Augsburg nach Harburg ritt, von Thomas von Abſperg, einem Adelichen aus Franken, ungewarnt in der Nähe von Donauwörth, angegriffen, tödtlich verwundet, gefangen, und auf ſein Ehrenwort nach Donauwörth gebracht. Dahin ließ er ſeinen Tochtermann Georg kommen, empfahl ihm ſeine Angelegenheiten, beſonders ſeine beiden minderjährigen Söhne, und ſtarb.

Gewarnt durch den Vorgang, nach Ermordung ſeines Vetters, des Grafen Andreas, welcher ungeahndet blieb, wendete ſich unſer Georg, ſtatt bei dem Kaiſer oder dem Reichskammergericht zu klagen, mit kluger Umſicht geradezu an den ſchwäbiſchen Bund. Dieſer Mord eines ihrer Mitglieder, gerade als er von ihnen weg ritt, mußte ſie ſehr aufbringen, und ihrer eigenen Sicherheit wegen beſorgt machen. Der Bund bewilligte dem Georg daher ſogleich 50 Pferde; mit dieſen, ſeinen, und ſeiner Schwäger Reiſigen zog er, nachdem er ſeine Ehre durch einen Fehdebrief gewahrt, gerade auf den Mörder Thomas von Abſperg los, und zerſtörte deſſen Schloß. Im folgenden Jahre 1521 ſetzte Georg dieſe Fehde fort und zerſtörte noch einige Schlöſſer, die dem Kunz von Roſenberg, einem Geſellen des von Abſperg gehörten. Da nahm ſich der ſtolze und mächtige Adel Frankens der Befehdeten an, ſelbſt Kaiſer Karl V. ſuchte zu mitteln. Als aber erſtere

die Vorſchläge Georgs und des ſchwäbiſchen Bundes verächtlich zurückwieſen, ſich auf ihre eigene Stärke, und auf böhmiſche Hülfe verließen, da nahm dieſe Fehde einen ernſtern Gang. Der ſchwäbiſche Bund ſtellte ein Heer von 10 — 11,000 Fußgängern, mit 15 — 1600 Reitern, welche im Juni 1523 unter Georgs Anführung auszogen, die böhmiſchen Hülfsvölker zurückſchreckten, und die Schlöſſer (ungefähr 20 an der Zahl) der Adeligen, welche ſich über ihre Nichttheilnahme an Graf Joachims Mord nicht rechtfertigten, zerſtörten. Unter dieſen zerſtörten Schlöſſern war auch das des Thomas von Roſenberg zu Boxberg. So endigte Georg dieſe Fehde, in der er das erſtemal als Anführer an der Spitze eines beſonders für die damaligen Zeiten bedeutenden Heeres zu Felde zog, zu ſeiner und des ſchwäbiſchen Bundes Ehre. Dagegen wurde die Zerſtörung Boxbergs für unſern Georg die Quelle ſchmerzlichen Jammers, die ſein Vaterherz tief verwundete. Thomas von Roſenberg nämlich, deſſen Schloß Boxberg, ſo zur Hälfte ihm gehörte (die andere Hälfte beſaß Melchior von Roſenberg), obſchon er an der Ermordung des Grafen von Oettingen unſchuldig war, in dieſem Kriegszuge, als den Nürnbergern läſtig, welche aus demſelben beraubt ſeyn wollten, zerſtört wurde, forderte Schadenerſatz, und als ihm der übermächtige ſchwäbiſche Bund dieſen verſagte, hielt er ſich an unſern Georg, als den Bundeshauptmann, und entführte, da er ihm ſonſt nichts anhaben konnte, deſſen 13jährigen älteſten Sohn Jakob, welcher zu Dote ſtudierte (1529), und hielt ihn in geheimer Gewahrſam,

ſo daß der Vater, ſo lange er lebte, und ungeachtet aller angewendeten Mühe, weder ſeinen Aufenthalt erfahren, noch ihn befreien konnte.

Kaum war dieſe große fränkiſche Fehde (Krieg konnte man es eigentlich nicht nennen) beendigt, als Georg von dem Erzherzog Ferdinand, als des Kaiſers ſeines Bruders Statthalter, nach Nürnberg zum Reichstage (1524) berufen und beauftragt wurde, den Vortrag an die Reichsſtände im Namen des Kaiſers zu halten. Nach geendigtem Reichstage begleitete er den Erzherzog Ferdinand auf ſeiner Reiſe durch Würtemberg in die öſterreichiſchen Vorlande und in die Pfalz, worauf er Statthalter bei dem kaiſerlichen Reichsregiment in Eßlingen wurde. Hier blieb Georg nur kurze Zeit. Dringendere, wichtigere Geſchäfte riefen ihn bald von da ab, und zeigten ihn ſeinen Zeitgenoſſen in ſeiner ganzen Größe.

Schon ſeit einigen Jahren herrſchte in Deutſchland unter den Landleuten und den Bewohnern der Städte aus dem niedern Stande eine Unzufriedenheit, die immer höher ſtieg, und durch verſchiedene Urſachen, die hier anzuführen wohl zu weitläufig ſeyn dürfte, immer mehr geſteigert, ſich hie und da auf verſchiedene Weiſe äußerte. Beſonders im Jahr 1524 zeigten ſich in der Herrſchaft der Grafen von Lupfen, in einzelnen Orten Oberſchwabens, auch des Mittelrheines und Frankens, Spuren eines Verderben drohenden Aufruhrs, welcher um ſo gefährlicher zu werden drohte, da vom Bodenſee bis nach Sachſen, und von der franzöſiſchen Grenze bis nach Böhmen die obbenannten Klaſſen der

Bewohner eines Sinnes, von einem Geiſte beſeelt zu ſeyn ſchienen. Hiezu kamen für Schwaben noch die beſondern Verhältniſſe der würtembergiſchen Lande. Ihr angeſtammter Herr, Herzog Ulrich, war vertrieben, ſie ſelbſt an einen ihnen fremden Herrn vom Bunde verkauft. Alte, angeborne Liebe der Würtemberger an ihre Fürſten, einzelne wahre oder angebliche Mißgriffe und Mißhandlungen ihres neuen Herrn, oder vielmehr ſeiner Diener, Mitleid gegen Herzog Ulrich, der an den Grenzen des Landes und der Schweiz geächtet umherirrte, die Hoffnung, von dem damals ſo gefürchteten und mächtigen Schweizerbunde unterſtützt zu werden, alles dieſes war hinreichender Stoff zu einer Stimmung, welche nicht nur die Ruhe Schwabens, ſondern auch Deutſchlands bedrohte. Hiezu kam, daß Herzog Ulrich um dieſe Zeit einen anſehnlichen Trupp ſchweizeriſcher Söldner (15,000 Mann), die als unüberwindlich galten, ſammelte, mit denen er in ſein altes Stammland eindrang, während dem der ſchwäbiſche Bund in ſich und mit ſich zerfallen, ſtolz und eingeſchläfert durch ſeine errungenen Siege und Lorbeere von 1504, 1519 und 1523 von ſo vielen Seiten bedroht, nicht in der Faſſung war, einem ſolchen Sturme zu begegnen, zu einer Zeit, in welcher der deutſche Kaiſer Karl V. durch ſeine Stellung und mit ſeinen außerdeutſchen Angelegenheiten ganz beſchäftigt, ſich wenig um das bekümmerte, was in Deutſchland vorgieng. Auf unſerm Georg ruhte die Hoffnung der öſterreichiſchen Fürſten, die Hoffnung des ſchwäbiſchen Bundes, daß er dieſem Sturme begegnen werde. Mehr

mit einem Gefolge, als einem Kriegsheere eilte Georg in das bedrohte Hegau und Nellenburg (1524 und 1525), unterdrückte den Aufſtand der Unterthanen des Grafen von Lupfen, hemmte die Fortſchritte des Herzog Ulrichs, und zwang dieſen, nachdem die Schweizer, von welchen Georg einen Trupp (300 Mann) überfallen und erſchlagen, und eben dadurch die andern eingeſchüchtert hatte, nach Hauſe giengen, zum zweitenmal das Erbe ſeiner Väter zu verlaſſen. Während dieſes in dem Hegau und von Tuttlingen bis Stuttgart vorgieng, war der Aufſtand der Bauren ausgebrochen. An dem Bodenſee, dem Allgau, längs der Donau, am Neckar, im Odenwalde, dem Rheingaue und in Franken erhoben ſich die Landbewohner, gleichſam als wären ſie ein Mann. Nur allein längs der Donau, von dem Inn bis aufwärts der Zwiefalter Alb ſtunden drei Haufen, zum Theil wohlbewaffnet, voll Unwillen über das bisher Erduldete, von irrigen oder wenigſtens irrig verſtandenen Begriffen von Freiheit und Menſchenrechten begeiſtert, deren Anzahl wohl gegen 40,000 Mann betrug. Hinter ihnen, gleichſam in zweiter Linie, ſtunden die See- Algauer- und Hegauer-Haufen, wohl eben ſo zahlreich. Franken war im Aufſtande, der Biſchof von Würzburg, der Deutſchordens-Großmeiſter, die Biſchöfe von Speier, Worms, ſelbſt Maynz auf der Flucht, Ludwig, der Churfürſt von der Pfalz, ſo wie der Biſchof von Bamberg konnten ſich kaum ihrer eigenen Unterthanen erwehren. Die Reichsſtädte, die Hauptſtärke des ſchwäbiſchen Bundes, beſonders die Oberſchwäbiſchen, waren ſchwierig,

da die größere Zahl ihrer Bewohner, die ärmern und alle unruhigen Köpfe, nur den erſten Erfolg des Aufſtandes der Bauern abwarteten, um mit ihnen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Da ernannte der ſchwäbiſche Bund unſern Georg zum oberſten Hauptmann und Anführer der Bundestruppen. Er ſollte das drohende Ungewitter beſchwören, den Bund, das Vaterland vor einer gänzlichen Umwälzung retten. Um dieſes zu bewirken, ſtellten ſie das Bundesheer zu Gebot, welches aus etwa 2000 — 2400 Reiſigen, aus 6 — 7000 Fußgängern, dem würtembergiſchen Land-Aufgebot, und einer für dieſe Zeiten nicht unbedeutenden Artillerie beſtund. Nur auf die Reiſigen und etwa die Artillerie konnte man ſich mit Zuverſicht verlaſſen. Die Fußgänger waren theils Söldner der Städte, mit den Bauern einverſtanden, theils Landsknechte, denen es nur um das Plündern zu thun war, und aus der Mitte des Landvolks hervorgegangen, in ihnen ihre Verwandten und Freunde ſahen. Das würtembergiſche Land-Aufgebot beſtund gleichfalls aus dem Landvolke, welches überdieß noch an ſeinem alten Herzog hieng. Hiezu kam noch, daß der kleinliche ſtets eiferſüchtige Geiſt der ſtädtiſchen Bundesräthe jedem Anführer hemmend entgegen trat, und jede großartige Maßregel, die ſie nicht begriffen, zu vernichten drohte.

Unter ſolchen ſchwierigen, ja man möchte ſagen verzweifelten Verhältniſſen übernahm Georg eine Befehlshaberſtelle und ein Geſchäft, von deſſen glücklicher Beendigung die Ruhe von ganz Deutſchland abhieng.

Digitized by Google

Denn, wäre das Bundesheer geſchlagen worden, oder hätte ſich dieſes von ſelbſt aufgelöst, wer wäre dann im Stande geweſen, dem faſt wüthenden Strom einen feſten Damm entgegen zu ſtellen? Was wäre aus Deutſchland, was aus Europa geworden? In Georgs Händen lag daher Deutſchlands Schickſal und künftiges Loos. Er fühlte dieſes, und löste dieſe ſchwere Aufgabe mit einer Umſicht, Thätigkeit, mit Entwicklung aller Hülfsmittel eines wahrhaft großen Geiſtes, die die Erwartungen ſeiner Zeitgenoſſen übertrafen, und von der Nachwelt zwar bewundert, aber lange nicht gehörig gewürdigt wurden.

Nach Herzog Ulrichs zweiter Vertreibung aus ſeinem Vaterlande ſammelte Georg in Würtemberg alle verfügbaren Truppen gegen Ende März 1525 und die Hülfsvölker der Fürſten, das Landaufgebot und einen Trupp der Landsknechte ließ er in Würtemberg zurück, um da die Ruhe zu erhalten; mit den übrigen gieng er nach Ulm, welches damals der Sitz des ſchwäbiſchen Bundes-Raths war, und von den benachbarten Bauernhauſen, welche ſich über Elchingen und Wiblingen von zwei Seiten genähert hatten, bedroht wurde. Alle Friedensunterhandlungen hatten ſich zerſchlagen, die Bauern mit Rauben, Brennen und Morden die Feindſeligkeiten begonnen. Der ſogenannte Baltringer Haufe, aus den Bewohnern der dermaligen würtembergiſchen Oberämter Biberach, Ehingen, Saulgau ꝛc. beſtehend, war der nächſte. Nachdem Georg eine Meuterei der Fußgänger durch ſein perſönliches Anſehen mit Klugheit geſtillt hatte, gieng er in beſter

Ordnung ſchnell auf dieſen Haufen los, und zwang denſelben, ſich bis auf die Zwiefalter Alb zurückzuziehen, wo er ihren Nachzug bei Tigerfeld niederhieb. Da drohte der Stadt Ulm von dem Winzerer Haufen, aus den Bewohnern des Roth- und Iller-Thales und den Burgauern beſtehend, große Gefahr. Auf dringenden Befehl des Bundesrathes mußte Georg von weiterer Verfolgung des Feindes auf der Zwiefalter Alb abſtehen; mit Blitzesſchnelle erſchien er bei Leipheim und Günzburg, warf und zerſtreute das daſelbſt befindliche zahlreiche Corps der Bauern, tödtete über 4000, brandſchazte Günzburg und Leipheim und wollte mit eben dieſer Eile nach Oberſchwaben, wo der allgemeine Aufſtand der Bewohner von dem Vorarlberge an, bis nach Waldſee und das Hegau mächtige Haufen geſammelt, die größte Gefahr drohte, und wohin ſein eigenes Herz ihn rief. Die eigenen Unterthanen Georgs waren aufgeſtanden, und hatten ſich den Rebellen beigeſellt, nicht als hätten ſie beſondere Klagen gegen ihren Herrn gehabt, ſondern von dem Strome mit fortgeriſſen, und weil, wie ſie ſagten, er ſich zum Bundeshauptmann brauchen laſſe. Er ſoll dieſe Stelle niederlegen, meinten ſie, und in ihrer Mitte wohnen, wo ſie ihm dann, als ihren gnädigen Herrn, dienen wollten. Unter Anführung eines ſeiner Pfarrer, Florian von Eichſtetten, belagerten ſie Wolfegg, ſein Schloß, wo er ſein Geſchütz, Archiv und Schätze hatte belagerten das Schloß Waldſee, wo ſeine Gattin und ſeine Kinder ſich befanden. Eine zweite Meuterei ſeiner Landsknechte, die nur er ſtillen konnte, hielt

ihn acht Tage lang auf, dann aber eilte er ſchnell ſeiner Heimath zu, er ſchlug einen Haufen der Bauern bei Eſſendorf, zwang die übrigen, welche ſich vergebens bei Wurzach, dann bei Gaisbeuren geſammelt und aufgeſtellt hatten, zum Rückzug durch den Altdorfer Wald, verfolgte ſie mit gewohnter Schnelligkeit, und traf auf ſie bei Weingarten-Altdorf. Hier rüſtete er ſich zur Schlacht. Da traten Graf Hugo von Montfort, Ritter Wolfgang Gremlich von Jungingen, und der Rath der Stadt Ravensburg, als Mittler auf. Nach kurzer Unterhandlung kam ein Vergleich zu Stande. Die Bauern des See- und Allgauer-Haufens ſollten ſich auflöſen, ihren Bund aufheben, ihren alten Herrn ſich unterwerfen; dagegen wurde ihnen Abhülfe ihrer Beſchwerden, ſchiedsrichterliche Entſcheidung in Anſtandsfällen durch den kaiſerlichen Statthalter, Erzherzog Ferdinand, zugeſichert. Es erhoben ſich Stimmen des Tadels gegen Georg über dieſen Vergleich. Nur ſeiner eigenen Unterthanen habe er ſchonen wollen, ſagte man, den ſichern Sieg habe er ſeinem Privatnutzen aufgeopfert. Aber der kluge und umſichtige Erzherzog Ferdinand billigte das Verfahren Georgs, und die Gründe, die ihn zu dieſem Vergleiche bewogen. Er wollte das Blut mißleiteter Menſchen ſchonen, ſich den Rücken ſichern, Zeit gewinnen, um den anderwärtigen großen Aufſtänden zu begegnen, damit dieſe nicht weiter um ſich greifen, und größere Feſtigkeit gewinnen könnten. Der Erfolg lehrte, daß Georg richtig geurtheilt hatte, und zeigte, daß er ein eben ſo umſichtiger Staatsmann,

als guter Feldherr war. Von Weingarten wollte Georg mit ſeinem Heere längs des Bodenſees nach Radolphzell rücken, woſelbſt die öſterreichiſchen Beamten, viele Adeliche des Hegaus, von den Bauernhaufen des Unterſees, des Kletgaus ꝛc. ſtreng belagert wurden. Georgs Ehre, die Sicherung ſeines Rücken, forderten dringend hier Hülfe. Da kamen Boten aus Franken, Boten aus Würtemberg, wiederholte ſtrenge Befehle vom Bundestage, Georg möchte eilends nach Würtemberg und nach Franken rücken; aller Orten wütheten die Haufen der Bauern, aller Orten ſollte Georg helfen. Da ſendete er die öſterreichiſchen Reiter zum Entſatze, zur Rettung nach Radolphzell; er ſelbſt mit den bündiſchen Schaaren eilte in gerader Richtung nach Würtemberg, woſelbſt der Aufſtand faſt allgemein, die Landes-Regierung bedroht, mehrere vom Adel mit dem Grafen Ludwig von Helfenſtein bei Weinsberg grauſam ermordet worden waren. In größter Eile kam Georg nach Stuttgart, von da nach Herrenberg, wo ihm das an Zahl wohl dreifach überlegene Heer der Bauern entgegen trat. Als er Anſtalt zur Schlacht traf, traten ihm ſeine eigenen Landsknechte meuteriſchen Sinnes entgegen. Erſt, als dieſer Aufruhr ſeiner eigenen Leute geſtillt war, griff er die Bauern zwiſchen Sindelfingen und Böblingen an, tödtete gegen 8000 derſelben, und verſprengte die Uebrigen. Würtemberg war gerettet, aber am Neckar und in Franken that eilige Hülfe Noth. Würzburg war von den Bauern erobert, die Veſte Marienburg, in welche ſich an die 100 Grafen und Edle geworfen,

belagert. Da eilte Georg nach Franken, nahm aber ſeinen Weg gegen den untern Neckar, vereinigte ſich mit den Truppen, welche der Churfürſt Ludwig von der Pfalz in eigener Perſon anführte, eroberte Neckarſulm, brannte Weinsberg nieder, verfolgte die ſich zurückziehenden Bauern über Oehringen und Balenberg. Den 2. Juni 1525 holte das vereinigte Bundesheer das feindliche Heer bei Königshofen ein. Der Tauber trennte beide Heere, da rieth Georg, ungeachtet das Fußvolk den Kampf verweigerte, mit den Reitern durch die Tauber zu ſetzen, und den Feind anzugreiſen. Sein Rath wurde befolgt, Georg ſelbſt ſetzte an der Spitze ſeiner Reiter über den Fluß, wurde zwar verwundet, aber das Heer der Bauern geſchlagen, 6000 blieben auf dem Schlachtfelde, 500 wurden im Walde erſchlagen, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, 500 gefangen. Den andern Tag wurde ein anderer Hauſe der Bauern bei Eybelſtadt angegriffen, und nach hartem Kampfe an die 3000 Mann erſchlagen. Nun gieng der Zug nach Würzburg, welches ſich auf Gnade und Ungnade ergab. Die Anführer wurden enthauptet, mehreren ſchenkte, auf Fürbitte des Adels, Georg das Leben. Acht Tage blieb Georg in Heidingsfeld ſtehen, bis die ganze Umgegend beruhigt war. Da fotderte Biſchof Wigand von Bamberg, von ſeinen eigenen Unterthanen in dieſer Stadt belagert, dringendſt Hülfe. Georg mit ſeinem Korps eilte, nachdem er ſich mit einer Truppe, die Markgraf Caſimir von Brandenburg anführte, vereinigt, über Schweinfurt und Rothenburg an der Tauber, die er eroberte, nach Bamberg, ſtillte

auch da den Aufruhr, und zog dann über Forchheim und Fürth durch das Ries nach Gundelfingen. Er ſelbſt gieng nach Ulm zum Bundestage. Während ſo Georg mit den Seinigen beſchäftigt war, waren die Bauern in Oberſchwaben, die Seebewohner und Allgaier von Neuem aufgeſtanden. Als ſie hörten, wie es in Franken und an andern Orten den Bauern ergangen, wollten ſie ſich Oeſtreich unterwerfen, welches ſich derſelben auch annahm. Aber der Bundesrath befahl dem Georg, gegen ſie vorzurücken. Dem zu Folge marſchirte er nach Wattenweiler, Oberamt Waldſee Als er von da aufbrach, um in Verein mit Georg von Frondsberg, welcher aus Italien mit 5000 ausgeſuchten Landsknechten, die in den Sold des ſchwäbiſchen Bundes getreten waren, die Bauern anzugreifen, hielten ihn Schreiben zurück, die Erzherzog Ferdinand an ihn erließ, und durch die ihm der Angriff unterſagt wurde. Auf wiederholte Befehle des ſchwäbiſchen Bundes, in deſſen Dienſten er ſtund, rückte er über Memmingen bis an den Lubas, einem ſtarken Bache, welcher von dem Wolkenberge kam, vor, an deſſen Ufer ſich die Bauern gelagert hatten. Hier verſtärkten dieſe ſich bis an die 23,000 Mann, welche gut geordnet, unter erfahrnen Hauptleuten ſtunden, und manchen wackern Kriegsmann, der in Italien gefochten hatte, in ihrer Mitte zählten. Georg, immer zum ſchnellen Angriff ſonſt geneigt, hielt hier ſeinen ſtreitluſtigen Haufen zurück, bis der von Frondsberg nach drei Tagen ankam. Als ein verſuchter Ueberfall der Bauern auf das bündiſche Lager an der Wachſamkeit und

Kriegserfahrenheit unſers Georgs geſcheitert war, und die Entzündung des Pulvervorraths der Bauern durch einen feindlichen Schuß Mangel an Pulver herbeigeführt hatte, zogen ſich die Bauern auf die nahegelegenen Gebirge zurück. Hier ſie anzugreifen, getraute ſich Georg nicht. Er ließ daher, um ſie zu entmuthigen, ihre Dörfer in der Ebene anzünden. Zwar tadelten dieſes die Bundesabgeordneten, welche ſich zu Kempten befanden, Georg aber erwiederte ihnen: wenn ſie das Kriegführen beſſer verſtünden als er, ſo möchten ſie den Befehl übernehmen, er wolle dann ſich auf ihren Pfulben auch behaglich thun. Er ließ ſich auch nicht von ſeinem Vorhaben abbringen, und auch hier rechtfertigte der Erfolg ſeine Anſicht, denn die Bauren, da ſie gegen den Georg nichts ausrichten konnten, und ihre Wohnungen den Flammen preisgegeben ſahen, wurden verzagt und unter ſich uneins. Sie unterwarfen ſich daher dem Sieger auf Gnade und Ungnade, lieferten ihre Fahnen und Hauptleute aus, von welchen Georg 16, nach andern 30 enthaupten ließ, und gingen nach Hauſe, wo ſie ihren alten Herren wieder huldigten. Einige Schriftſteller behaupten, Georg ſey durch die Vermittlung des von Frondsberg, unter welchem mehrere der Baurenhauptleute in Italien gedient hatten, mit dieſen in geheimen Unterhandlungen geſtanden, welche die Bauren an ihn verrathen hätten. Allein abgeſehen davon, daß bei unglücklichen Kriegsereigniſſen der Ueberwundene gar ſo gerne Verrätherei vorſchützt, ſo dürfte die erfolgte Hinrichtung dieſer Hauptleute wohl das Gegentheil be-

weiſen. Nachdem das feindliche Heer ſich aufgelöst hatte, lagerte ſich Georg bei Durach, bis die Bauren wieder gehuldigt hatten, beſetzte dann Fueßen, und entließ den Georg von Frondsberg, welcher mit ſeinen Truppen nach Salzburg zog. Die Bundesraths-Abgeordneten, welche, wie wir ſchon oben gehört, mit unſerm Georg nicht zufrieden waren, entließen nun das Bundesheer, ohne es dem Georg nur wiſſen zu laſſen. Auch auf dem Bundestage zu Nördlingen zeigten ſich die Bundesmitglieder nicht ſehr großmüthig gegen die Verdienſte Georgs, da ſie ihm, ſtatt der von ihm auf 30,000 fl. berechneten Entſchädigung ꝛc. 5000 fl. nach andern 8000 fl. als Belohnung zugeſtanden. So traf von dieſer Seite Undank kleinlichter Menſchen den Mann, der mit aufopferndem Muthe, mit unerhörter Thätigkeit den Schwäbiſchen Bund gerettet, und Deutſchland von einer Umwälzung bewahrt hatte, deren Folgen nicht zu berechnen waren. In nicht vollen ſieben Monaten hatte Georg mit einem oft ſchwierigen und nach den Kriegseinrichtungen der damaligen Zeit ſchwerfälligen Heere, mehr dann 280 Stunden Weges zurückgelegt, fünf zum Theil nicht unbedeutende Treffen geliefert, war, immer an Zahl der Mannſchaft ſchwächer als ſeine Feinde, Sieger geblieben. An die 3000 feindlich geſinnte Orte hatte er während dieſer Zeit theils beſetzt, theils durchzogen, an die 100,000 Bauren wurden erſchlagen. Das meiſte, was geſchah, geſchah durch ihn, und war Folge ſeiner Perſönlichkeit, daher ſein Name: der Baurenjörg, das Sprichwort:

ich will dir den Jörgen ſingen, welche noch lange der Schrecken, und im Munde der Bauren waren.

So wenig der Schwäbiſche Bund die Verdienſte Georgs anerkannte, um ſo mehr wußten die weiter blickenden Herrſcher der Oeſterreichiſchen Monarchie, der Erzherzog Ferdinand und ſein kaiſerlicher Bruder Karl dieſe zu würdigen. Kaum aus den Pflichten und Dienſten des Bundes entlaſſen, nahm ihn der Erzherzog Ferdinand in ſeine und des Kaiſers Dienſte, ernannte ihn zu ſeinem Statthalter in Würtemberg, wies ihm einen anſehnlichen Gehalt an, und gab ihm faſt unbeſchränkte Vollmacht. Kaiſer Karl V. aber erließ unterm 17. November 1525 von Toledo zwei Schreiben an unſern Georg, welche ſein Verdienſt auf eine würdige Weiſe anerkannten, indem da „die ſorglichen und gefährlichen „Empörungen und Aufruhren, die allenthalben im „Reiche ſich zugetragen, er am forderſten ... mit ſeiner „Geſchicklichkeit und Redlichkeit in kurzer Zeit, auch „mit kleiner Anzahl Volkes .... ſo ritterlich und löb„lich abgeſtellt .... daß bei Menſchengedenken im Reich „von keinem Hauptmann nit gehört u. ſ. w., zugleich „überlies er ihm die Herrſchaft Zeyl, welche ſeine Vor„fordern und er bisher von uns und dem Reiche Pfand„weiß inngehabt, und noch haben, mit ſeinen Zuge„hörungen &c. zu Lehen .... Ihme, und ſeinen Erben „Mannliches Geſchlechts,“ und ſprach gegen ihn den herzlichſten Dank aus. In einem dritten Schreiben vom 3. November 1525, d.d. Toledo, ertheilte Kaiſer Karl V. dem Truchſeßen Georg und deſſen Vetter, dem Wilhelm, und ihren beiderſeitigen männlichen Nachkom-

men, das Recht, den Titel, als Erbtruchſeßen zu führen, wobei er die wieder geleiſteten Dienſte des Georgs hoch anrühmt. So urtheilten dieſe gewiß kompetenteſten Richter, über Georg und ſeine Thaten. Wie wenig aber Georg, dieſer Schrecken der aufrühriſchen Bauren, ein Feind des Landmanns war, wie er ſelbſt in dieſer Beziehung ſeinem Zeitalter weit voranging, bewies Georg durch ſein Benehmen gegen ſeine Unterthanen im Jahr 1526. Auch ſie waren im erſten Aufſtande gegen ihren Herrn aufgetreten, hatten ihm ſein Schloß Linden ausgeplündert und niedergebrannt, ſeine Gattin, die er ſo ſehr liebte, im Schloſſe Waldſee belagert und geängſtiget. Im zweiten waren ſie ruhig geblieben, wobei ſeine Stadt Waldſee vermittelnd zwiſchen die aufrühriſchen Bauern und Georgs Familie einſchritt. Da erließ Georg, während andere Herren die Feſſeln der Leibeigenſchaft ihren beſiegten Unterthanen erſchwerten, ſolche Verfügungen, durch welche die Beſtand= und Fallgebühren herabgeſetzt, die jährlichen Gülten ermäßigt, das ganze Feudalverhältniß ſeiner Untergebenen auf eine milde und geſetzliche Weiſe geordnet, und ſo der Wohlſtand derſelben bis auf unſere Tage dauerhaft begründet wurde. So ertheilte Georg den Seinigen, als Sieger, freiwillig, aus Liebe zu ihnen, was er, als ſie als Aufrührer ihm entgegen traten, verweigert hatte. Auch der Stadt Waldſee gab er, als Beweis des Dankes und ſeines Wohlwollens, den ſogenannten böſen Brief, welchen ſie ſeinem Vater hatten ausſtellen müſſen, zurück, und beſtätigte ihre ſtädtiſchen Rechte.

Noch im Jahr 1525 trat Georg ſeine Stelle als öſterreichiſcher Statthalter in Würtemberg an. Hier war er nicht willkommen, das Volk war auf ihn, wegen der Niederlage ihrer Mitbrüder bei Böblingen, erbittert, und warf ihm vor, er habe da mit den Schuldigen auch viele Unſchuldige erſchlagen laſſen, gleichſam als wäre es in ſeiner Macht geſtanden, hier, wo die Schlacht wüthete, eine Auswahl zu treffen. Dem Adel und den Ständen war er zu kräftig, und ſie mußten mit Recht befürchten, daß ſie unter ihm weniger Herren des Landes ſeyn würden, als ſie es unter ſeinem Vorfahrer, dem zwar geſchickten und thätigen, aber ſchüchternen und minder kräftigen Truchſeß Wilhelm waren. Dazu kam, daß die vielen und zahlreichen Freunde des vertriebenen Herzogs Ulrich, die dieſer unter allen Ständen hatte, in unſerm Georg Ulrichs größten und kräftigſten Gegner erkannten, der die von ihnen ſo ſehnlich erwünſchte Zurückkunft ihres alten Herrn jederzeit vereiteln würde. Und wirklich ergriff Georg auch die Zügel der ihm anvertrauten Regierung mit feſter Hand. Mit Ernſt und Nachdruck erhielt er die innere Ruhe des Landes, welche theils durch die über die öſterreichiſche Regierung Mißvergnügte, theils durch die ſchwärmeriſche Sekte der Wiedertäufer da und dort bedroht wurde; zugleich bewachte er mit Klugheit jeden Schritt des vertriebenen Herzogs Ulrich, vereitelte deſſen Pläne, die er entwarf, um von den proteſtantiſchen Fürſten begünſtigt, ſich wieder des Landes ſeiner Väter zu bemächtigen, ſo daß, ſo lange Georg lebte, es dem Ulrich auch nicht gelang, ſeine

Abſicht zu erreichen. So Vieles ſich daher auch vereinigte, den Georg den Würtembergern verhaßt zu machen, fand doch ſein Charakter, ſein Benehmen bei Vielen, und zwar bei den Ruhigern und Unbefangenern aus ihnen, würdige Anerkennung, ſo daß ſie den Kaiſer Ferdinand wiederholt baten, ihnen den Georg als Statthalter zu belaſſen, da nur er im Stande ſey, des Landes Ruhe nach Innen und Außen zu erhalten.

Ungeachtet die Regierung eines ſo ſchwierigen Landes gewiß viele Geſchäfte verurſachte, ſo wurde doch unſer Georg von dem Erzherzog Ferdinand noch vielſeitig in Anſpruch genommen. Er mußte ihn im Jahr 1526 auf den Reichstag nach Speyer begleiten. Kaum von da zurückgekehrt, wurde er eilends nach Wien berufen, um den Ferdinand über ſeine Hungariſchen Angelegenheiten zu berathen, da durch den Tod ſeines in der Schlacht bei Mohatz erſchlagenen Schwagers Ludwig, des Königs von Hungarn, ihm als Erbe deſſen Krone zugefallen war.

Gegen Ende des Jahrs 1526 ſtarb Markgraf Caſimir von Brandenburg, welcher die öſterreichiſchen Truppen Ferdinands in Ungarn befehligt hatte. Da berief wiederholt König Ferdinand unſern Georg, um dieſen ſo wichtigen Poſten zu übernehmen. So ehrenvoll dieſer Ruf war, ſo ſchlug ihn Georg wiederholt aus, ein Beweis, wie wenig eitler Ehrgeiz und Ruhmſucht ihn beſeelte. Er ſtellte ſeinem Könige vor, wie das Heer in Ungarn zum großen Theil aus Hungarn ſelbſt beſtehe, deren Sprache, Sitten ihm unbekannt, und die ohnedies auf die Deutſchen eiferſüchtig ſeyen, er

Digitized by Google

müſſe daher mit Recht befürchten, daß ſeine Anſtellung dem Könige mehr nachtheilig, als vortheilhaft ſeyn würde; zudem habe er eine junge Gemahlin, kleine Kinder, für welche ſeine weite Entfernung ſchmerzlich und nachtheilig ſeye. Auch die Würtembergiſchen Stände baten, ihnen den Georg zu belaſſen, da nur er im Stande ſey, die Ruhe des Landes zu erhalten. König Ferdinand ließ ihn für diesmal zwar zu Hauſe, aber, ungeachtet er kränkelte, mußte er doch wieder auf dem Reichstage zu Speyer (1529) erſcheinen, und als der Sultan Solyman mit großer Macht gegen Wien zog, eilends nach Linz kommen, und den König Ferdinand von da nach Mähren begleiten, um ihm in dieſer ſchwierigen Zeit mit Rath an die Hand zu gehen. Er führte ihm auf ſeine und ſeines Vetters Wilhelms Koſten 100 Reiter zu, und ungeachtet er noch 25,000 fl. an Ferdinand zu fordern hatte, wurde er Bürge für noch weitere 25,000 fl., wofür ihm die öſterreichiſche Landvogtei in Schwaben zwar verpfändet, aber erſt im Jahr 1530 wirklich eingeräumt wurde. Auf der Heimreiſe erkrankte Georg ſchwer, und mußte längere Zeit in Augsburg liegen bleiben. Ehe er ganz hergeſtellt war, wurde er wieder nach Innsbruck beſchieden, und dann auf den Reichstag nach Augsburg (1530) berufen. Hier wiederfuhr ihm zwar die Ehre, von dem Kaiſer Karl mit Auszeichnung aufgenommen zu werden, der ihm die Zollfreiheit, und das Recht, in ſeinem Gebiete eine Zollſtätte zu errichten (welches auch zu Aichſtetten geſchah), ertheilte; auch wurde er in den geheimen Rath des Kaiſers aufgenommen, aber auch

ſo ſehr mit Geſchäften überhäuft, daß ſeine ſchwankende Geſundheit noch vor Beendigung des Landtages ſeine Heimreiſe nothwendig machte. Hier verwendete er ſich nochmals für den König Ferdinand bei den Ständen Würtembergs, daß dieſe zur Kaiſerwahl 20,000 fl. herſchoſſen. Dieſen legte er, als ein Anlehen von dem Seinigen, eben ſo viel bei, und ſchickte dieſes Geld (1531) nach Köln. Nun wollte er ſich von den Geſchäften zurückziehen, allein ſeine Anſtrengungen hatten ſeine Kräfte, ſeine Geſundheit untergraben; er unterlag, und ſtarb den 29. Mai 1531 zu Stuttgart. Sein Leichnam wurde nach Waldſee abgeführt, und daſelbſt beigeſetzt.

Dieſes iſt der kurze Abriß des Lebens eines Mannes, der zwar nur 43 Jahre alt wurde, aber mehr leiſtete, als manche Männer in langer Zeit, ein ächt deutſcher Mann. Seine Thaten ſprechen für ihn, und rechtfertigen gewiß das Urtheil, welches von ihm zu Anfang dieſes Pharagraphen gefällt wurde.

§. 11.

Die nächſten Nachkommen Georgs bis zur Theilung der Familie in zwei Linien.

1531 — 1595.

Georg hatte von ſeiner Gattin, der Maria, des Grafen Joachim von Oettingen Tochter, mehrere Kinder, von welchen drei Söhne: Jakob, Heinrich, und Georg IV. ihn überlebten.

Alle drei waren, als ihr Vater zu frühe für ſie und ſeine Familie ſtarb, noch minderjährig. Der wackere

Truchſeß Wilhelm, der Aeltere, ihr Vetter Schweikard von Gundelfingen, und Marquard von Königseck ihr Onkel übernahmen die Vormundſchaft, und verwalteten ſie auf eine edle, für ihre Mündel vortheilhafte Weiſe. Die dem Georg verpfändete Landvogtei wurde von Oeſtreich gegen Heimbezahlung des Pfandſchillings von 50,000 fl. eingelöst, welches ſich die Vormünder gefallen laſſen mußten. Die edle Mutter beſorgte die Erziehung ihrer zwei jüngern Söhne auf eine Weiſe, die von dem Adel ihrer Geſinnungen zeugte. Ihr älteſter Sohn Jakob wurde noch immer in unbekannter Gewahrſam von Thomas von Roſenberg gehalten (ſ. §. 10). Erſt nach drei Jahren (1534) gelang es den Vormündern, ihn gegen Bezahlung von 8000 fl. (Roſenberg hatte früher 20,000 fl. verlangt) ſeiner Haft zu entledigen, und in die Arme ſeiner Mutter zurückführen. Die Hälfte des Löſegelds bezahlten die alten Freunde und Kriegsgefährten Georgs, nämlich Marx Sittich von Hohenembs, Jerg von Rechberg, Dietrich Spät und Konrad von Bemmelberg. Zwar wäre es Sache des Schwäbiſchen Bundes geweſen, dieſe 8000 fl. zu bezahlen, theils weil Jakobs Raub Folge der Dienſte war, die Georg dem Bunde leiſtete, theils weil der Bund das gebrochene Schloß Boxberg an den Churfürſten Ludwig von der Pfalz verkaufte, und den Kaufſchilling für ſich einzog; allein der Bund hatte ſich aufgelöst, und Dankbarkeit aus Rückſicht auf früher geleiſtete Dienſte war nie Sache gemeiner Menſchen. Jakob zeigte ſich als ein edler Menſch; nicht nur hielt er ſein gegebenes Verſprechen, ſeine Gefangenſchaft nie

zu rächen, auch die Theilhaber nie bekannt zu machen, treu und gewiſſenhaft, ſondern auch als nach einigen Jahren der Urheber ſeiner Gefangenſchaft, Thomas von Roſenberg, ihn in Wolfegg beſuchte, nahm er ihn gaſtfreundlich auf, und behandelte ihn als einen alten Freund. Sonſt beſchäftigte ſich Jakob mit ſeinen Familien-Angelegenheiten, welche durch die faſt immerwährende Abweſenheit ſeines Vaters und deſſen frühen Tod nicht ganz geordnet waren. Als aber im Jahr 1536 der Krieg zwiſchen dem Kaiſer Karl V. und dem König Franz von Frankreich neuerdings ausbrach, erwachte der kriegeriſche Geiſt ſeines Vaters in unſerm Jakob. Mit zwölf Reiſigen zog er nach Italien, und mit dem Heere des Kaiſers im Sommer 1536 über die Alpen gegen Marſeille. Der perſönliche Muth, den er bewies, erwarb ihm die Führung einer Reiterfahne. Allein ſeine Geſundheit unterlag den Strapazen dieſes unglücklichen Zuges. Krank wurde er zu Schiffe, und nach Savona gebracht, woſelbſt er den 13. Oktober 1536 ſtarb, und in dem Dome daſelbſt begraben liegt.

Heinrich, der zweite Sohn Georgs, verwaltete mit ſeinem Bruder Georg gemeinſchaftlich die väterlichen Herrſchaften bis in das Jahr 1550, wo eine Theilung zwiſchen dieſen beiden Brüdern ſtatt fand. Heinrich erhielt für ſeinen Antheil Wolfegg-Zeil, die Stadt und Schloß Wurzach, die Alp Rohrmoos, und die Rebgüter zu Mörsburg. Doch erneuerten die Brüder im Jahr 1558 die ältere Erbvereinigung und ließen dieſe unterm 22. März 1559 vom Kaiſer Ferdinand I. be-

ſtätigen, empfingen auch miteinander die Reichslehen, wie ſie überhaupt immer in beſter Eintracht lebten; daher auch die Meinung entſtund, es habe zwiſchen dieſen beiden Brüdern nie eine Erbabtheilung ſtattgefunden. Im Schmalkaldiſchen Kriege (1546) kämpfte Heinrich auf Seite Kaiſer Karls, als Anführer der Truppen, welche ſein Vetter, Kardinal Otto von Augsburg, für den Dienſt des Kaiſers geſammelt hatte.

Heinrich war zwar mit Katharina von Frondsberg vermählt, hatte aber keine Kinder. Seine Beſitzungen fielen daher nach ſeinem Tode, welcher im Jahr 1570 erfolgte, wieder den Kindern ſeines Bruders Georg zu.

Der dritte Sohn Georgs, Georg der vierte dieſes Namens lebte zurückgezogen, und nahm an den Begebenheiten ſeiner Zeit wenigen Antheil. Im Jahr 1543 vermählte er ſich mit Johanna, einer Tochter Ulrichs, Grafen von Rapoltſtein. Während des Schmalkaldiſchen Krieges blieb er zur Sicherung ſeiner und ſeines Bruders Herrſchaften zu Hauſe, erhielt auch deßhalb vom Kaiſer einen Schutzbrief. In der Theilung mit ſeinem Bruder Heinrich (1550) erhielt er Waldburg, Waldſee, Winterſtetten, Eberhardszell und Linden. Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre den 20. Oktober 1562. Seine Gattin folgte ihm im Jahr 1569 im Tode nach. Beide wurden in der Kloſterkirche zu Waldſee begraben.

Georg IV. hinterließ außer zwei Töchtern noch vier Söhne: Jakob, Johann, Philipp und Georg. Alle dieſe waren noch minderjährig; Froben Chriſtoph von

Zimmern und Wilhelm der jüngere, Erbtruchſeß, übernahmen die Vormundſchaft, und empfingen im Jahr 1563 von Kaiſer Ferdinand I. die Reichslehen für dieſe ihre Mündel. Jakob, der älteſte, wurde im Jahr 1566 mit 20 Jahren volljährig, nachdem er einige Zeit auf der Univerſität zu Ingolſtadt, und dann mit ſeinem jüngern Bruder Johann auf Reiſen zugebracht hatte. Für ſich und ſeine Brüder erkaufte Jakob (29. Juli 1566) von Johann Jakob von Königseck die bedeutende Herrſchaft Marſtetten *) an der Iller, mit dem zerſtörten Schloſſe, allen Zugehörden und dem Bruckenzoll zu Egelſee, mit Zuſtimmung des Fürſt Abten Georg von Kempten, deſſen Lehen dieſe Herrſchaft war, um 100,000 fl. Im nämlichen Jahre (1566) vermählte ſich Jakob mit Johanna, einer Tochter des Grafen Froben, Chriſtoph von Zimmern, ſeines geweſenen Vormünders. Im Jahr 1576 kaufte Jakob den

*) Marſtetten war eine uralte Grafſchaft, wahrſcheinlich von den alten Gaugrafen des Illergaus herrührend. Die älteren Beſitzer ſollen mit den Grafen von Kirchberg von einer Familie geweſen ſeyn. Auch mit den Grafen von Neuffen waren ſie wenigſtens durch die Heirath mit einer Erbtochter dieſes Hauſes verwandt, weßhalb ſie ſich auch von Marſtetten und Neuffen ſchrieben, z. B. 1239: Bertoldus Comes de Marstetten dictus de Neuffen, und 1258: Bertoldus Comes de Marstetten et Conradus de Neuffen fratres. Bertold von Marſtetten war der Liebling, und erſter Miniſter des Königs Ludwig, des Bayern, der ihm 1326 die Grafſchaft Graiſpach verlieh. Durch Heirath und Kauf kam Marſtetten an die Herren von Königseck. Das alte Schloß wurde im Jahr 1525 im Baurenkriege zerſtört. S. R. Lang, Bayers Gauen. T. II. S. 339 und 360.

Kirchenſatz, das Pfarrwiddum, das Vogtrecht, große und kleine Zehnten zu Arnach und den Filialorten von der Gräfin Helena zu Hohenembs in Kislegg um 6500 fl.; dagegen verkaufte er an die Gemeinde den kleinen Zehnten, das Vogtrecht aber vergaben 1607 ſeine Söhne Heinrich und Froben an das Stifft Wolfegg. Ebenſo verkaufte **Jakob** 1578, mit Zuſtimmung des Stiftes Kempten als Lehenherrn, an die Stadt Memmingen den Brückenzoll zu Egelſee. Die hohe Gerichtsbarkeit dieſes Orters innerhalb Etters überläßt ihm 1587 Oeſterreich mittelſt Tauſches; dagegen er um 15,700 fl. im Jahr 1581 von den Gräter'ſchen Töchtern und ihren Erben, namentlich Gerwik Finkler und Ferdinand Winkelheim, das Schloß Neuenthan bei Wolfegg, den Ort Witſchwenden mit mehreren einzelnen Höfen und Gütern erkaufte, und im Jahr 1580 das Dorf Bellamont mit der Gerichtsbarkeit von Ludwig von Ratzenried. Auch zu Threerz erkaufte er mehrere Höfe um 7400 fl. Im Jahr 1578 brannte auch aus Nachläßigkeit des Einheizers ſein Schloß Wolfegg ab, welches er wieder neu erbaute, und im Jahr 1586 vollendete. Im Jahr 1585 verglich ſich Jakob mit der Oeſterreichiſchen Landvogtei wegen ſeiner Rechte und Anſprüche an den Altdorfer Forſt, die er gegen den Heiſtergauer Forſt, und weitern Rechten in und um Waldburg austauſchte.

Jakob war ein anſehnlicher Herr, gaſtfrei, ſehr ſtark und dick, in gutem Anſehen ſowohl am kaiſerlichen Hofe, als auch bei dem Herzog Albrecht von Bayern. In den Jahren 1583 und 1585 war er Mitausſchrei-

bender der Schwäbiſchen Grafenbank. Mit den Grafen von Montfort, jüngerer Linie, welche den Vorgang auf der Grafenbank anſprachen, hatte er einen Rangſtreit. Auch die Händel des Churfürſten Gebhard in Köln machten ihm zu ſchaffen. Sonſt wohnte er fleißig den Kreistägen, auch dem Reichstage zu Augsburg im Jahr 1682 perſönlich bei. Nach der Volljährigkeit ſeines Bruders Johann führte er mit dieſem die Herrſchaft gemeinſchaftlich. Dieſer Johann wohnte auf dem Schloſſe Zeil, vermählte ſich im Jahr 1570 mit Kunigunde, gleichfalls einer Tochter des Grafen Froben, Chriſtoph von Zimmern, wurde aber bei Durach in der Nähe von Kempten, als er nach Innsbruck reiten wollte, von Hans Zink, einem Bauren von Schwarzenberg, den 17. Juli 1577 meuchelmörderiſch erſchlagen. Da er keine Kinder hatte, ſo blieb Jakob in alleinigem Beſitze der väterlichen Herrſchaften.

Der dritte Sohn Georg IV., mit Namen Philipp, trat in den geiſtlichen Stand und ſtarb als Domherr zu Köln, Straßburg und Konſtanz; der jüngſte Sohn endlich, Georg, ließ ſich in eine Verbindung mit einer gemeinen Weibsperſon von Kempten, Margareth Kerler, ein, welche er auch heirathete, wogegen er (1575) auf die Regierung und das Erbfolgerecht für ſich und ſeine Kinder, gegen ein jährliches Deputat von 800 fl., einigen Naturalien und freier Wohnung in Wurzach, verzichten mußte, welche ihm auf die Einkünfte der Herrſchaft Wurzach angewieſen wurden.

Dieſer Georg hinterließ einen Sohn, Alban, welcher, nachdem er mit ſeiner Mutter auf die Erbsan-

ſprüche ſeines **Vaters verzichtet hatte (1609 und 1610) eine Abfindungsſumme von 3000 fl. und einen Hof** erhielt, und durch die Verwendung ſeiner Vetter von Kaiſer Rudolph II. in den Adelſtand, als Junker von Thannenberg, erhoben wurde. Er trat nachher in die Dienſte ſeines Vetters, des Erbtruchſeßen Froben von Zeil, hinterließ einen Sohn, Johann Georg, welcher ledig ſtarb, womit dieſer Nebenzweig der Herren von Thannenberg erloſch.

Jakob, welcher dieſe Linie der Erbtruchſeßen fortpflanzte, ſtarb 43 Jahre alt, den 22. Mai 1589 zu Möskirch. Er hinterließ 10 Kinder, unter welchen 6 Söhne: 1) Johann, welcher als Domherr im Jahr 1591 zu Köln, und 2) Jakob, welcher noch jung zu Dillingen ſtarb; 3) Georg, welcher im Geiſte ſeiner Ahnen ſich den Kriegsdienſten widmete, deßhalb nach Ungarn ging, um gegen die Türken zu kämpfen, aber bald dem daſigen Klima unterlag, und im Jahr 1594 zu Tyrnau ſtarb; 4) Gebhard, 5) Heinrich und 6) Froben. Alle dieſe Kinder waren noch minderjährig. Ihr Vater Johann ernannte auf ſeinem Todtenbette ſeine Gattin Johanna, ſeinen Schwager, den Grafen Wilhelm von Zimmern, und ſeinen Schwiegerſohn den Grafen Georg von Königseck, zu Vormündern dieſer ſeiner Kinder. Sie unterzogen ſich dem ſchwierigen Geſchäfte, da von dem Ankaufe der Güter und dem Bau des Schloſſes Wolfegg bedeutende Schulden vorhanden waren. Eine Erleichterung der Schuldenlaſt trat ſpäter ein, als Graf Wilhelm von Zimmern, der letzte ſeines Stammes ohne Kinder im Jahr 1595 ſtarb. Seine

Herrſchaften Mößkirch, Wildenſtein und Falkenſtein übernahmen die Brüder Froben und Georg, Grafen zu Helfenſtein, um 400.000 fl., von welchen die Erbtruchſeßin Johanna, als einer Schweſter des Grafen Wilhelms von Zimmern, 32,217 fl. trafen, die ihren Kindern zu gut kamen. Johanna ſelbſt ſtarb, nachdem ſie dem neuerrichteten Stifte zu Zeil 3000 fl., dem Spital zu Wurzach aber 1040 fl. vermacht hatte, den 30. Auguſt 1613.

Als die beiden Brüder Heinrich und Froben die Jahre der Volljährigkeit erreicht hatten, ſchritten ſie zur Vertheilung der Herrſchaften ihres Vaters Johann, die bis dahin gemeinſchaftlich verwaltet worden waren. Dieſe Theilung kam den 25. September 1595, mit Zuſtimmung der Vormünder des noch minderjährigen dritten Bruders Gebhards, dahin zu Stande:

1) Heinrich, als der älteſte, erhielt Waldſee mit Heiſterkirch, Winterſtetten, Schwarzach, Eberhardszell, Schweinhauſen und Linden.

2) Froben: Zeil und Marſtetten, und das Gut Threerz.

3) Gebhard: Wolfegg, Waldburg und Neuenthann.

4) Wurzach, deſſen Einkünfte zum Unterhalt des Truchſeßen Georg angewieſen waren, ſoll allen dreien gemeinſchaftlich angehören.

5) Die übrigen Gerechtſame, Mobilien u. ſ. w. ſollten verhältnißmäßig gleich vertheilt werden, ſo wie die Schulden und die Appanagen der Wittwe Mutter, und der noch unverheiratheten Schweſter.

Gebhard, welcher anfänglich zum geiſtlichen Stande

beſtimmt geweſen zu ſeyn ſcheint, da er zwei Kanonikate in Straßburg und Eichſtädt beſaß, befand ſich damals auf der Univerſität zu Ingolſtadt, wo er im Jahr 1594 Rector magnificus wurde. Von da begab er ſich nach Italien, woſelbſt er vier Jahre (1596 — 1599) verweilte. Nach ſeiner Rückkehr wurde er Kämmerer und Rath Herzog Wilhelms von Bayern, ſtarb aber bald darauf im Jahr 1600.

Dieſer Todesfall machte eine neue Erbtheilung nothwendig, welche im Jahr 1601 dahin zu Stande kam, daß Heinrich Waldburg, Wolfegg und Neuthann, auch Rohrmoos, die Güter Gebhards behielt, dagegen 180,000 fl. Schulden von ſeinem Bruder Froben übernahm und ihm mehrere in der Herrſchaft Zeil gelegene Güter überließ, zu welchem im Jahr 1605 auch Ellwangen im Anſchlage zu 55000 fl., die Stadt Wurzach und der Zehnten zu Wengenreute kam.

Dadurch theilte ſich die Familie Waldburg Georginiſcher Linie in zwei weitere Linien, die man von ihren Stiftern die Heinrich'ſche und Froben'ſche, oder nach ihren Beſitzungen die Wolfegg-Waldſee'ſche, und die Zeil-Wurzach'ſche Linie nannte, und welche beide dermal noch beſtehen, deren Geſchichte daher auch einzeln verfolgt werden ſoll.

§. 12.

A. Die Heinrich'ſche, oder Wolfegg-Waldſee-ſche Linie der Waldburge, 1605 — 1798.

Heinrich, der Stifter dieſer Linie, und älteſter Sohn Jakobs, war geboren im Jahr 1568. Nach-

dem er die Herrſchaft ſeiner ihm zugefallenen Güter übernommen hatte (1595 und 1601), lebte er ganz ſeiner Famlie und ſeinen Unterthanen. Im Jahr 1595 den 20. Mai vermählte er ſich mit Jakobe, Graf Karls von Hohenzollern=Sigmaringen Tochter. Früher ſchon war er Kammerherr des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol, und dann Präſident des kaiſerlichen Kammergerichts zu Speier, unter dem Kaiſer Rudolph II. Nach den von ihm vorhandenen Nachrichten war Heinrich ein gelehrter, ſtiller Mann, deſſen Briefe, auch bei den Stürmen, die er erlebte, eine herzliche Ruhe und Gemüthlichkeit verrathen. Er war ein beſonderer Freund der Landwirthſchaft, und des ſtillen, häuslichen Lebens. Um das Jahr 1600 tauſchte er daher zwei ihm zuſtehende Lehenhöfe, oberhalb der Anhöhe bei Eberhardszell, an deſſen Fuß die alte Burg der Neidecker ſtund, die Herlishöfe genannt, ein. Dem Kloſter Schuſſenried zehentbar, machte er die beiden Höfe durch Tauſch (1602) zehentfrei. Hier legte er nun eine Muſterwirthſchaft an, erbaute die benöthigten Oekonomie=Gebäude, dann fieng er den Bau eines Schloſſes an, das er die Heinrichsburg nannte, deſſen Vollendung aber die folgenden Kriegsjahre unterbrachen. Hier lebte er oft in ſtiller Zurückgezogenheit, vergaß aber nie, was er ſeinem deutſchen Vaterlande ſchuldig war, ſondern wohnte, bei dem damaligen Wirren, fleißig den Reichstagen (1598, 1603, 1613) perſönlich bei, und war bis 1623 Ausſchreibender der ſchwäbiſchen Grafenbank, ſo wie ihn Kaiſer Mathias ſchon im Jahr 1612 zu ſeinem Rathe ernannt hatte. Kai=

ſer Ferdinand II., dieſe und ſeiner Familie Verdienſte ehrend, ernannte daher unterm 29. Februar 1628 ihn und ſeinen Bruder Froben, zu Grafen des römiſchen Reichs. Seine Kinder wuchſen heran, die Freude ihrer Eltern, als welche ſie um dieſe Zeit ſchon anſehnliche Stellen bekleideten. Heinrich ſchien vom Glücke begünſtiget, als es auch ihm, mit bekannter Laune, untreu wurde, und Unglücksfälle ſeine ſpätern Lebenstage verbitterten. Der ſogenannte 30jährige Krieg, wenn er ſchon die ſchwäbiſchen Gauen lange nicht berührte, wirkte doch auf dieſe mittelbar zurück. Schon im Jahr 1622 waren armſelige und theure Zeiten in den Gegenden Oberſchwabens, ſo daß im Jahr 1623 innerhalb ſechs Wochen (6. Jan. — 23. Febr.) nur allein aus der Herrſchaft Wolfegg 156 Perſonen auswanderten. Das Elend ſtieg, als im Jahr 1628 die öſtreichiſchen und ligiſtiſchen Truppen, wenn ſchon als Freunde, ſich in Schwaben lagerten; frühe rießen Mangel, ja ſelbſt Hungersnoth ein, ſo daß vor der Erndte 1628 ſich viele Menſchen mit Brenneſſeln, Gras ꝛc. nährten; im Gefolge des Hungers kamen peſtartige Seuchen, die ſich ſchon im Juni 1628 zeigten. Graf Heinrich ſorgte für den Unterhalt ſeiner Unterthanen, ihre Geſundheit, und erſt als ſeine, ſeiner Familie Geſundheit bedroht war, zog er ſich auf die Heinrichsburg zurück, wo er ſich einſchloß, doch ſo, daß er ſich faſt täglich über alles, was ſeine Unterthanen betraf, Bericht erſtatten ließ. Er berechnete die gehabten Koſten nur vom 8. März bis 30. Juli 1628 auf die wirklich übergroße Summe von 107,810 fl.

41 kr. Nicht freundlicher war für ihn und die Seinigen das Jahr 1629, in welchem die kaiſerlichen Truppen durch dieſe Gegend nach Italien zogen. Bitter beklagt er ſich in einem Briefe vom 31. Oct. 1629 über die erlittene Plünderung, Mißhandlungen ſeiner Unterthanen, über die Gewaltthätigkeiten der Soldaten, welche ihm ſeinen beſten Flecken Oſterhofen, ¾ Stunden von Waldſee, niederbrannten. Als nun im Jahr 1632 die Schweden, als Feinde, Schwaben überſchwemmten, blieb unſerm Heinrich nichts, als die Flucht zu ſeinem Sohne nach Konſtanz übrig, wohin er ſich mit ſeinem Silbergeſchirr und Pretioſen ꝛc. begab, und ſeine Schlöſſer, von welchen das zu Waldſee 1633 rein ausgeplündert wurde, und ſeine Herrſchaften der Willkühr von Freunden und Feinden überließ. Wie dieſe gehaust, zeigt ein Brief an ſeinen Sohn Max Wilibald, vom 20. Auguſt 1633, der ihn um Unterſtützung bat; dieſem ſchrieb er: er habe ſelbſt nichts mehr, als einiges weniges Silbergeſchirr, von dem nun er und die Mutter ſparſam leben müßten. Von den Unterthanen, die ganz verarmt, ſey gar nichts zu beziehen; ja dieſer ihre Zahl hätte ſich ſo ſehr vermindert, daß da ihm (1603) über 2000 gehuldigt hätten, er nunmehr nur noch 189 zählte. Während der Belagerung von Konſtanz floh er nach Reichenau. Nach beendigter Belagerung von Konſtanz (1632) kehrte er dahin zurück, woſelbſt er auch den 16. Auguſt 1637 ſtarb. Vor ſeinem Tode ſcheint er noch das Schloß Neuthann an die von Altmannshauſen verkauft zu haben. Sein Leichnam wurde nach Wolfegg geführt. So unruhig

ſein Leben nach außen war, ſo gemüthlich, ſtill und fromm war ſein inneres Leben. Seine Gattin Jakobäa ſtarb nach ihm den 18. März 1650. Heinrich hinterließ außer zwei verheiratheten Töchtern drei Söhne, 1) Johann, 2) Jakob Karl, und 3) Max Wilibald, alle drei ausgezeichnete Männer.

Johann, der älteſte (geb. 26. März 1598), war ſchwächlich, dabei ſehr religiös und fromm. Er widmete ſich daher dem geiſtlichen Stande, und erhielt 1615 eine Domherrnſtelle zu Konſtanz, welche ihm ſein Onkel Philipp abtrat. Nach dem Tode des Biſchofs Sixt Werners von Praßberg wurde er den 25. Dec. 1627 faſt einſtimmig zum Biſchofe erwählt, und wegen der in Konſtanz herrſchenden Peſt, zu Wolfegg den 2. Febr. 1628 zum Prieſter und Biſchof eingeweiht. Die zerrüttete Lage des Biſthums, die Angriffe der Proteſtanten, der Einfall der Schweden (1632), beſonders aber das kaiſerliche Reſtitutions-Edikt von 1628, das er beſonders in Würtemberg zu vollziehen beauftragt war, machten ihm viele Sorgen und Mühen. Dazu kam, daß er ſich während der Belagerung von Konſtanz durch die Schweden (1632) nach Lindau flüchten mußte. Seine ohnedieß ſchwache Geſundheit wurde dadurch noch mehr untergraben; er unternahm deßhalb (1642) eine Wallfahrtsreiſe nach Loretto und Rom, kränkelte noch einige Zeit und ſtarb den 15. Dec. 1644.

Der zweite Sohn, Jakob Karl (geb. 6. März 1600), war ein tüchtiger Geſchäftsmann, und wurde im Jahr 1627 kaiſerlicher Präſident des Kammerge-

richts zu Speier, welche Stelle er ſieben Jahre, ſelbſt als die Schweden Speier beſetzt hatten, mit Ruhm bekleidete. Letzterer Umſtand bewog ihn endlich, Speier im Jahr 1634 zu verlaſſen, und nach Insbruck zu gehen, wo er als adelicher Geh. Rath angeſtellt wurde. Da erwachte in ihm der Gedanke, geiſtlich zu werden, und in den Jeſuitenorden zu treten. Letzteres Vorhaben gab er auf, und wurde Domherr (1636) zu Konſtanz; gieng aber gleich darauf nach Rom, wo er ſich in päbſtlichen Dienſten als Gouvernator mehrerer Städte gebrauchen ließ. Im Jahr 1641 kam er nach Konſtanz zurück, wo er ſich bis zu ſeinem den 12. Sept. 1666 erfolgten Tod ganz allein mit religiöſen Uebungen beſchäftigte. Seine Erſparniſſe vermachte er den Jeſuiten.

Der dritte Sohn Heinrichs war Maximilian Wilibald (geb. den 18. Dec. 1604), einer der ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit. Von Jugend an verlegte er ſich auf die Wiſſenſchaften, erlernte mehrere Sprachen, z. B. die franzöſiſche, italieniſche und ſpaniſche, vergaß aber dabei nicht, was zu dieſen Zeiten beſonders Noth that. Er bildete ſich daher nicht nur zum Soldaten, ſondern auch zum Feldherrn aus. Gleich ſeinen Voreltern trat er in öſterreichiſche Dienſte, und zwar in die des Erzherzogs Leopold und deſſen Wittwe Claudia von Tyrol. Hier wurde er im Jahr 1631 als Oberſt-Stallmeiſter angeſtellt. Als aber die ſiegreichen Waffen König Guſtav Adolphs ſelbſt das ſüdliche Deutſchland bedrohten, errichtete er zu Feldkirch (1631 — 1632) im Dienſte der Erzherzogin Claudia und des Kaiſers Ferdinand II. ein Regiment von

2000 Mann Fußgängern, mit welchen er ſich in das von dem ſchwediſchen General Horn bedrohte Konſtanz warf, deſſen Kommandant er wurde. Hier zeigte er eben ſo vielen Muth als Geſchicklichkeit, da er dieſe Stadt, welche den 8. Sept. 1632 von der Schweizerſeite unvermuthet angegriffen und hart belagert wurde, dem Kaiſer erhielt. Er ſchlug alle Stürme ab, verwarf jede Uebergabs-Bedingungen, ſo daß der feindliche General Horn mit einem bedeutenden Verluſte, bei der Annährung des Entſatzes, Anfangs Oktober abziehen mußte. Er erwarb ſich dadurch nicht nur großen Ruhm, ſondern Kaiſer Ferdinand II. erließ auch an ihn unterm 14. Oct. 1632 ein ſehr gnädiges Handſchreiben, in welchen er „ſeinen ſonderbaren euſer, dexteritet und valor“ anrühmte, und ihm den 17. Nov. 1635, 40,000 fl. auf die ſequeſtrirten Güter des Michael von Freiberg zu Oepfingen bei Ehingen, welcher in ſchwediſche Kriegsdienſte getreten war, anwies. Im Jahr 1637 vermählte er ſich mit Magdalena Juliana, einer Tochter des Grafen Philipp Heinrich von Hohenlohe-Langenburg, welche proteſtantiſch war. Da ſein Vater Heinrich in dieſem Jahre ſtarb, ſo übernahm er die Regierung, und lebte ſeiner Familie, bis ſeine Gemahlin im Jahr 1645 ſtarb. Nun gieng er nach Regensburg zur Wahl Kaiſer Ferdinands III. (1636), wurde da bayeriſcher Geh. Rath, blieb aber in Schwaben. Als ſich die Schweden neuerdings näherten, ernannte Kaiſer Ferdinand III. ihn im Jahr 1642 zum kaiſerlichen Oberſtfeldwachtmeiſter und Commandanten der Stadt Lindau. Hier belagerte

ihn der ſchwediſche General Wrangel von Anfang Jänners 1647 bis gegen Ende Februars. Auch hier zeigte Max Wilibald ſeinen ausdauernden Muth und Tapferkeit, und General Wrangel mußte mit Verluſt abziehen; dagegen verbrannte er aus unedler Rache das Schloß Wolfegg, und die dem Grafen Maximilian Wilibald gehörigen Häuſer. Kaiſer Ferdinand III. erkannte den wichtigen Dienſt, welchen ihn Maximilian Wilibald durch Erhaltung der Stadt Lindau erwieſen, legte ihm zu den früher von ſeinem Vater angewieſenen 40,000 fl. noch 30,000 fl. bei, ernannte ihn zum bleibenden Commandanten von Lindau auf die Dauer dieſes Krieges (Schreiben vom 10. April 1647). Von dieſen angewieſenen 70,000 fl. erhielt aber unſer Maximilian Wilibald kaum 10,000 fl., die er von den Kriegsſteuern abziehen durfte; der Ruhm, ſeinem Vaterlande weſentliche Dienſte geleiſtet zu haben, und der Titel eines Feldmarſchall-Lieutenants, den er erhielt, mußten ihm genügen. Nach geſchloſſenem weſtphäliſchem Frieden verheirathete er ſich zum zweitenmal den 5. Dec. 1648 mit Clara Iſabella, einer Tochter des weil. Franz Philipps, Fürſten zu Aremberg. Da aber ſein Schloß Wolfegg niedergebrannt, ſeine Güter verwüſtet, ſeine Unterthanen aus Elend großentheils dahingeſtorben waren, ſo begab er ſich mit ſeiner Gattin nach München, wo ihn der Churfürſt Maximilian zum wirklichen Geh. Rath und Feldzeugmeiſter ernannte, und ihm (1650) die wichtige Stelle eines Statthalters der obern Pfalz anvertraute. Hier lebte Graf Maximilian Wilibald ſeiner Familie, ſeinem Amte und

den Wiſſenſchaften bis an ſeinen zu Amberg den 30. Januar 1667 erfolgten Tod. Er hinterließ einige Folianten Manuſcripte, zum Theil von ſeiner Hand geſchrieben, eine Bibliothek und Kunſtſammlung, die damals auf 30,000 fl. geſchätzt wurden. In ſeinem Teſtament ſetzte er ſeine beiden noch lebenden Söhne Maximilian Franz und Johann Maria zu Erben ſeiner Güter ein, ernannte für letztern eine Vormundſchaft und vermachte 9816 fl. zu frommen Zwecken, von welchen das Stift zu Wolfegg allein 8000 fl. erhielt. Sein Sohn Maximilian Franz (geb. 8. Januar 1641) aus erſter Ehe, welcher eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, und früh als Kammerherr und Hofrath in churbayeriſche Dienſte übergetreten war, übernahm, nach ſeines Vaters Tod, die Regierung ſämmtlicher Herrſchaften in ſeinem und ſeines Bruders Namen, mit welchem er aber in Folge des Teſtaments ſeines Vaters, die Herrſchaften im Jahr 1672 vertheilte. Er behielt die Herrſchaften Waldburg und Wolfegg, mit allen Zugehörden, ſein Bruder Johann Maria die Herrſchaften Waldſee, Heinrichsburg, Winterſtetten und Eſſendorf; beide behielten gemeinſchaftlich die Alp Rohrmoos und die Weingärten zu Mörsburg, ebenſo das Kreis-Votum, welches abwechſeln ſollte. Dieſe Theilung ſollte vorerſt nur auf 10 Jahre gelten. Beide wurden die Stifter neuer Nebenlinien; Maximilian Franz, der Waldburg-Wolfeggiſchen, Johann Maria, der Waldburg-Waldſee'ſchen Linie.

Das erſte Anliegen des Grafen Maximilian Franz war, das in ſeinen Ruinen liegende Schloß Wolfegg

wieder zu erbauen. Er that dieſes, ungeachtet der drückenden Zeit und der großen Schuldenlaſt, in einem großen Style, und vollendete auch dieſen Bau bis auf die innere Verzierung. Den 11. März 1676 vermählte er ſich mit M. Erneſtine, einer Tochter des Grafen Ernſt von Salm-Reifferſcheid; mit welcher er jedoch nur wenige Jahre lebte, indem er ſchon den 19. Auguſt 1681 ſtarb. Seine hinterlaſſene Wittwe überlebte ihn lange, und ſtarb erſt den 13. März 1723. Maximilian Franz hinterließ einen einzigen Sohn (geb. 1678), mit Namen Ferdinand Ludwig. Die Vormundſchaft beſorgte während ſeiner Minderjährigkeit mit kluger Umſicht ſeine Mutter, ſo daß ungeachtet des Druckes der franzöſiſchen Kriege ſich nicht nur die Unterthanen erholten, ſondern auch ein großer Theil der alten Schulden getilgt wurde. Den 21. Januar 1700 vermählte ſich Ferdinand Ludwig mit der einzigen Erbtochter des Freiherrn Franz Chriſtoph von Schellenberg zu Kislegg. M. Anna. Als dieſer den 6. Mai im Jahr 1708 ſtarb, erbte Ferdinand Ludwig den Schellenbergiſchen Antheil an der Herrſchaft Kislegg, dann die Herrſchaften Waltershofen und Röthſee. Im Jahr 1730 kaufte er von Ernſt von Altmannshauſen das Schloß Neuthann, mit den Gütern, und ſtiftete daſelbſt den 18. Mai 1733 einen Spital zur Aufnahme ſeiner kranken und armen Unterthanen und Diener. Seine Gattin gab ſchon im Jahr 1730 zu dieſer Stiftung 1000 fl., welche durch weitere Beiträge der Nachkommen des Stifters ſo ſehr anwuchs, daß ſie dermalen (1833) einen Capital-Fond von

32,434 fl. und 220 Morgen eigene Felder beſitzt. In dem Jahr (1733) wurde auch die Stiftskirche in Wolfegg neu erbaut, wozu unſer Ferdinand Ludwig gleichfalls 3000 fl. ſchenkte. So lebte er zum Beſten ſeiner Familie, zum Wohl der Armen und ſeiner Unterthanen in ſtiller Zurückgezogenheit bis an ſeinen, den 6. April 1735 erfolgten Tod. Er hinterließ drei Töchter und vier Söhne, 1) Johann Ferdinand, welcher als Dompropſt zu Konſtanz und Domherr zu Köln im J. 1772, 2) Maximilian Heinrich, welcher als Oberſter der ſchwäbiſchen Kreis-Cavallerie 1735 zu Berlin ſtarb, dann 3) Karl Eberhard und 4) Joſeph Franz. Der fromme Wohlthätigkeitsſinn des Vaters vererbte ſich auf dieſe ſeine Kinder, welche, namentlich Johann Ferdinand, Karl Eberhard, und die Schweſter M. Antonia, Stiftsdame zu Buchau, ſehr bedeutende Stiftungen für den Spital Neuthann, die Armen- und Stipendien-Pflege zu Wolfegg machten.

Joſeph Franz, der älteſte Sohn Ferdinand Ludwigs (geb. 1704), folgte dieſem in der Regierung, verehelichte ſich nach ſeines Vaters Tode, den 21. Oct. 1735, das erſtemal mit Ludovika, einer Gräfin von Salm-Reifferſcheid-Dyk, und zum zweitenmal mit Adelheid, einer Gräfin von Waldburg-Trauchburg. Er erkaufte im Jahr 1749 von Marquard von Hornſtein, als Bevollmächtigter der von Weſternach'ſchen Familie, die beiden Rittergüter Praßberg und Leupolz, Oberamts Wangen, und ſtarb den 29. April 1774.

Joſeph Franz hinterließ aus ſeiner erſten Ehe zwei Söhne: 1) Ferdinand Maria, und 2) Joſeph

Aloys. Erſterer verheirathete ſich den 26. Juli 1763 mit Karoline, Gräfin von Zeil=Wurzach, welche den 12. Januar 1779 ſtarb; nach wenigen Tagen, den 24. d. Monats, folgte ihr Gemahl, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen. Die Regierung kam deßhalb an Joſeph Aloys, den Bruder des verſtorbenen Ferdinand Maria, welcher ſich hierauf (den 13. Sept. 1779) mit Anna, einer Gräfin von Königseck=Aulendorf, verehelichte. Durch das Ausſterben der Waldburge Jakobiniſcher Linie, oder wie man ſie auch nannte, der Grafen von Friedberg=Scheer, Herren zu Dürmettingen, dem Bußen und Thengen, waren dieſe Herrſchaften im Jahr 1772 (ſ. §. 5) den Agnaten der Georginiſchen Linien anheim gefallen, welche für dieſelben eine gemeinſchaftliche Regierung zu Scheer niederſetzten, und ſie gemeinſchaftlich beſaßen. Im Jahre 1785 aber wurden über den Verkauf dieſer Herrſchaften mit dem Fürſten Karl Anſelm von Taxis Unterhandlungen angeknüpft, und den 3. April 1786 der Verkaufsbrief ausgefertigt, nachdem alle dieſe gemeinſchaftlich beſeſſenen Herrſchaften, deren jährlicher Ertrag zu 26,000 fl. angeſchlagen war, um den Kaufſchilling von 2'100,000 fl. beſagtem Fürſtlich Taxiſchem Hauſe überlaſſen, dieſe Summe aber, nach Abzug der Schulden, unter die vier Waldburgiſchen Häuſer vertheilt wurde. Graf Joſeph Aloys ſtarb den 5. Jan. 1791 gleichfalls, wie ſein Bruder, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen. Nun war von dieſer Wolfeggiſchen Linie nur noch Karl Eberhard, geboren 1717, ein Vatersbruder der beiden Letztverſtorbenen

übrig. Dieſer war nie verheirathet, hatte ſich frühe dem Militärdienſte gewidmet, und war des Schwäbiſchen Kreiſes General-Feldmarſchall und Inhaber eines Infanterie-Regiments. Er trat nun nach dem Tode des Grafen Joſeph Aloys die Regierung an, machte mehrere wohlthätige Stiftungen, beſonders die des Armenfonds zu Wolfegg, und ſtarb 81 Jahr alt im Jahr 1798. Mit ihm erloſch die erſte und Haupt-Linie der Grafen von Waldburg-Wolfegg. Sämmtliche Güter und Herrſchaften fielen nach ältern Erbsvereinigungen und Familienverträgen an die zunächſt verwandte Familie der Grafen von Waldburg-Waldſee, und zwar an den damals regierenden Reichsgrafen Joſeph Anton, welcher von da die Herrſchaften beider Linien beſaß, und ſich von Waldburg-Waldſee-Wolfegg ſchrieb.

§. 13.

Die Heinrich'ſche Waldſeer Linie.
1672 — 1833.

Stifter dieſer Linie war Johann Maria, Sohn des Maximilian Wilibald, aus der zweiten Ehe mit der Prinzeſſin von Aremberg, geboren 13. Oktober 1661. Er war noch minderjährig, als der Vater ſtarb. Seine Mutter und Vormünder ſorgten für ihn, und er erhielt eine ſorgfältige Erziehung. Nach dem letzten Willen ſeines Vaters erfolgte im Jahr 1672 die Theilung der Herrſchaften zwiſchen ihm und ſeinem Bruder. Johann Maria erhielt für ſeinen Antheil das Schloß und Herr-

ſchaft Waldſee, Eberhardszell mit der Heinrichsburg, Winterſtettenſtadt, Eſſendorf mit Zugehörden. Vermöge des Vertrages mit dem Hauſe Oeſterreich im Jahr 1681 mußte er die Stadt Waldſee, welche ſeine Vorfahren ſeit 1386 beſaßen, an letzteres zurückgeben. Im Jahr 1692 vertauſchte er an Schuſſenried zwei Höfe zu Wattenweiler gegen einen Hof und Zehnten zu Kalchenreute. Johann Maria, wenn er auch keine ausgezeichnete Thaten verrichtete, war doch ſehr thätig, da die unter ſeinen Vettern beſtehenden Uneinigkeiten, die Anfechtungen der Oeſterreichiſchen Landvogtei und ihre vielſeitigen Anſprüche an die Waldburgiſchen Häuſer, endlich die beiden franzöſiſchen Kriege (1688 bis 1697 und 1704 — 1714) ſeine volle Thätigkeit in Anſpruch nahmen. In erſter Beziehung vermittelte (1693) Johann Maria die Streitigkeiten, welche zwiſchen den beiden Häuſern von Zeil-Zeil wegen der Erbtheilung entſtanden waren, widerſetzte ſich dem Benehmen des Grafen Max Wunibald von Scheer ꝛc., welches ihn, ſo wie die Anſprüche der öſterreichiſchen Landvogtei, auch bewog, ſeine Wohnung in Insbruck, dem Sitze der öſterreichiſchen Regierung, zu nehmen, wo er als wirklicher, auch oberöſterreichiſcher Geheimer Rath den 24. December 1724 ſtarb. Unter ſeiner Regierung wurde (1718 — 1721) eine allgemeine Vermeſſung aller Güter zum Behuf einer gleichen Beſteuerung vorgenommen.

Johann Maria verheirathete ſich den 13. April 1682 mit Maria Anna, Gräfin zu Waldburg-Trauchburg, und als dieſe nach drei Monaten ſchon ſtarb, das

zweitemal im Jahr 1683 mit M. Joſepha, einer Tochter des Grafen Sebaſtian Fugger von Mathſieß. Mit dieſer ſeiner Gattin erzeugte er mehrere Kinder, von welchen, bei ſeinem Tode, eine Tochter und vier Söhne bei Leben waren. Dieſe Söhne waren:

1) Friedrich Joſeph, Rittmeiſter bei dem Schwäbiſchen Cavallerie-Regiment, geſtorben ledig 1729. 2) Anton Xaver, Deutſchordens-Ritter und Garde-Capitain des Churfürſten von Mainz, geſtorben 1740. 3) Sigismund Joſeph, geſtorben als Domherr zu Köln im Jahr 1728, und 4) Maximilian Maria, welcher ſeinem Vater in der Regierung folgte. Er erbaute das Schloß Waldſee, wie es gegenwärtig iſt. Er war zweimal verheirathet, das erſtemal mit Erneſtine, einer Gräfin von Thun, und dann mit Eleonora, einer Freifrau von Ulm zu Erbach, und hinterließ drei Töchter und zwei Söhne:

1) Anton Wilibald, geboren 1729, Domherr zu Salzburg, und Ritter des St. Georgenordens,

2) und den Gebhard Xaver, geboren 1727, welcher ſeinem Vater nachfolgte. Dieſer war kaiſerlicher Kammerherr, und vermehrte durch Kauf ſeine Beſitzungen anſehnlich. Zu Waldſee befand ſich nämlich eine Abtei der regulirten Chorherren; ſchon im Jahr 1181 von Kaiſer Friedrich I. geſtiftet, welche der öſterreichiſchen Landeshoheit unterlag. Im Jahr 1787 wurde vom Kaiſer Joſeph II. deren Aufhebung beſchloſſen, und ihre Güter und Beſitzungen dem öſterreichiſchen Religions-Fond zugetheilt. Dieſe Güter und Beſitzungen, außer dem Kloſter, und in der Markung der

Stadt Waldſee, lagen theils im Gebiete der öſterreichiſchen Landvogtei, theils der Gräflich Waldſee'ſchen Herrſchaft. Dieſe letztere, ſo wie von erſteren die Herrſchaft Reute, erkaufte nun das Gräflich Waldſee'ſche Haus um die Summe von faſt 400,000 fl., wobei zugleich wegen der Gerichtsbarkeit und einzelner Rechte beſondere Verträge abgeſchloſſen wurden. Gebhard Xaver ſtarb den 26. Februar 1791.

Ihm folgte in der Regierung ſein Sohn Joſeph Anton, geboren den 20. Februar 1766, vermählt mit Maria Joſepha, nach andern Angaben Creszenz Walburg, einer Gräfin von Fugger-Babenhauſen, den 10. Januar 1791. Große Veränderungen traten unter ſeiner Regierung ein. Der in Folge der franzöſiſchen Revolution ausgebrochene Krieg (1792) verbreitete ſeine traurigen Wirkungen auch über die Gräflich Waldſee'ſchen Beſitzungen, theils durch erhöhte Steuren und Kriegsleiſtungen, theils durch die Beſetzung derſelben durch die feindlichen Truppen in den Jahren 1796, 1800 und 1805. Graf Joſeph Anton mußte im Auslande ein Zufluchtſtätte ſuchen. Durch den Tod des Grafen Eberhard Karls von Wolfegg (1798) fielen deſſen ſämmtliche Herrſchaften an unſern Grafen Joſeph Anton. Dadurch erweiterten ſich ſeine Beſitzungen anſehnlich, und beſtunden bis zur Auflöſung der deutſchen Reichsverfaſſung im Jahr 1805 — 1806 aus den reichsſtändiſchen Herrſchaften Waldburg-Wolfegg-Waldſee (Heiſterkirch), Winterſtettenſtadt, Eſſendorf und Schwarzach, dann in dem ritterſchaftlichem Verbande geſtandenen Theile von Kislegg, ferner aus Praßberg,

Leupolz, Röthſee, alle dieſe im dermaligen Oberamte Wangen und Waltershofen, Oberamts Leutkirch, und dem unter Oeſterreichiſcher Hoheit geſtandenen Gericht Meute. Graf Joſeph Anton wurde, ſo wie ſeine beiden Agnaten, die Grafen von Zeil-Trauchburg und Zeil-Wurzach von Kaiſer Franz II. unterm 21. März 1803 in dem Reichsfürſtenſtand für ſich und ihre Nachkommen in der Regierung erhoben. Fürſt Joſeph Anton hob das von Graf Johann von Sonnenberg (1500) geſtiftete und von ſeinem Tochtermann, dem Truchſeßen Georg IV. (1519) in ein Collegiatſtift verwandelte Stift zu Wolfegg auf, deſſen Einkünfte ſpäter durch Vertrag unter Würtemberg und die Fürſtliche Kammer vertheilt, zum Theil zu andern kirchlichen Zwecken verwendet wurden. Die Auflöſung der deutſchen Reichsverfaſſung hatte auch für ihn die traurige Folge, daß er unterm 12. Juli 1806 mediatiſirt, und der Souverainetät des Königs von Würtemberg unterworfen wurde. In Folge dieſer Mediatiſirung wurde den 9. Mai 1809 die Patrimonial-Gerichtsbarkeit aufgehoben und die verſchiedenen Herrſchaften den königl. Oberämtern Waldſee, Ravensburg, Wangen und Leutkirch zugetheilt. Auch die Stelle eines Rei!s Erbtruchſeßen erloſch, dagegen Fürſt Joſeph Anton, und für die Zukunft ein jeweiliger Senior der Waldburgiſchen Häuſer, zum erblichen Reichs-Ober-Hofmeiſter des Königreichs Würtemberg ernannt wurde. Joſeph Anton ſtarb in ſeinem 68ſten Lebensjahre 1833, allgemein geachtet und bedauert. Seine Gemüthlichkeit, Güte des Herzens, ſtrenge Redlichkeit und

Digitized by Google

wahre Gottesfurcht hatten ihm die Achtung aller, die ihn kannten, erworben.

Er hinterließ fünf Töchter und drei Söhne, von welchen der älteſte Friedrich Karl Joſeph, geboren den 13. Auguſt 1808, ſich den 9. Oktober 1832 mit Maria Eliſabetha, Tochter des regierenden Grafen Franz von Königseck-Aulendorf, geboren den 14. April 1812 vermählte, und nach dem Tode ſeines Vaters die Regierung übernahm.

§. 14.

B. Die Waldburg-Zeil, auch Zeil-Trauchburgiſche Linie. 1595 — 1833.

Froben, der Stifter dieſer Linie, war der zweite Sohn des Truchſeßen Jakob (S. §. 11), geboren den 19. Auguſt 1569. Mit ſeinen Brüdern Heinrich und Gebhard theilte Froben den 25. September 1595 und nach dem Tode Gebhards, in den Jahren 1601 und 1605 zum zweitenmal die Beſitzungen ſeines Vaters. Er erhielt zu ſeinem Antheile die Herrſchaften Zeil, Marſtetten, die Stadt Wurzach mit Zugehörden, dann Ellwangen und Threerz. Zugleich wurden noch weitere Beſtimmungen über die Erbfolge, den Rückfall ꝛc. zwiſchen ihm und ſeinem Bruder Heinrich getroffen. Dieſer Froben, vermählt (1596) mit Anna Maria, Freifrau von Törring in Jettenbach, iſt der Stammvater der beiden Fürſtlichen Häuſer Zeil-Trauchburg und Zeil-Wurzach. Das Schloß zu Zeil war das einzig bewohnbare in ſeinem Landesantheile; dieſes

aber nach alter Bauart, war mehr eine alte Veſte, als eine bequeme und ſtandesmäßige Wohnung, es lag an der Spitze des Berges gegen Weſten. Truchſeß Froben ließ dieſe alte Burg niederreißen, und fing auf der daran ſtoßenden Höhe ein neues, großes und in dem Geſchmacke dieſer Zeit prachtvolles Schloß zu bauen an. Der Anfang geſchah um das Jahr 1599, und es gedieh bis 1608 ſo weit, daß den 18. December d. J. die Schloßkapelle eingeweiht werden konnte. Doch erlebte Froben die Vollendung des Baues nicht, dagegen fing er den Bau einer neuen Kirche mit einer bequemen Wohnung für mehrere Prieſter an, welche nach einigen Jahren vollendet, und erſtere den 26. Auguſt 1612 eingeweiht wurde. Nach dem Vorbilde des Stiftes zu Wolfegg, ſtiftete er zu dieſer Kirche (1608) gleichfalls ein aus einem Propſte und ſechs Prieſtern beſtehendes Stift. Zur Dotation dieſer Stiftung wies er 10,000 fl. und mehrere Vogtrechte, dann die Einkünfte der Pfarreien Zeil und Seibranz, und einer Pfründe zu Wurzach an, welche letztere durch den Biſchof zu Konſtanz dem Stifte einverleibt wurden, ließ auch dieſe Stiftung, zu welcher ſein Bruder Heinrich die Zuſtimmung gegeben, von Kaiſer Rudolph II. unterm 2. Oktober 1609 beſtätigen. Die gänzliche Vollziehung dieſer Stiftung wurde aber durch den frühzeitigen Tod des Stifters, die darauf folgenden lange anhaltenden Kriegsunruhen u. ſ. w. verhindert, und kam erſt unter ſeinem Ur-Urenkel dem Johann Jakob, im Jahr 1742 ganz zu Stande. Während dieſem Bauweſen hielt ſich Froben mehrere Jahre in Kling auf, deſſen

Pfleger er als Bayeriſcher Rath und Kammerherr unter den Herzogen Wilhelm und Max I. war. Im Jahr 1607 gab er dieſe Pflege auf, wurde Bayeriſcher wirklicher und 1609 kaiſerlicher Rath, welchen Titel ihm Kaiſer Mathias 1612 beſtätigte. Dieſer fremden Dienſte ungeachtet wohnte er den Schwäbiſchen Kreistagen fleißig bei. Froben ſtarb den 5. Mai 1614 und wurde in der von ihm erbauten Stiftskirche zu Zeil begraben. Er hinterließ zwei Töchter und einen minderjährigen Sohn, Johann Jakob, geboren den 2. Auguſt 1602. Dieſer, als er einige Jahre auf der Univerſität zu Ingolſtadt zugebracht hatte, ging an den franzöſiſchen Hof Ludwigs XIII., um da ſeine Bildung zu vollenden, welches auch in einem ſo hohen Grade geſchah, daß ſein ganzes Leben uns ihn als einen gewandten Hof- und tüchtigen Geſchäftsmann, und eben ſo wackern Krieger zeigte, beſonders zeichnete er ſich durch ſeine Geſchicklichkeit in damals ſehr hoch geſchätzten ritterlichen Uebungen aus. Die Zeit ſeines Lebens fiel in die des 30jährigen Krieges, an dem er, im Dienſte Oeſterreichs, den thätigſten Antheil nahm. Aus Frankreich zurückgekehrt, trat Johann Jakob in die Dienſte des Erzherzog Leopolds zu Insbruck, woſelbſt er ſich im Jahr 1621 mit Johanna, Tochter des Grafen Chriſtian Franz von Wolkenſtein, verehelichte. Kaiſer Ferdinand II. ertheilte ihm den Titel eines kaiſerlichen Raths, und unterm 7. September 1628 den eines Reichsgrafen, wobei die Herrſchaft Zeil zu einer Grafſchaft erhoben wurde. Churfürſt Max von Bayern trug ihm Dienſte an (1628), er zog aber die des

Erzherzogs Leopold vor, welcher ihn zu ſeinem Landvogte in Schwaben ernannte, nachdem vorher die Verhältniſſe ſeiner Herrſchaften zur Landvogtei durch einen eigenen Vertrag (1629) waren geordnet worden. Dieſer Vertrag wurde ſpäter von Kaiſer Ferdinand III. im Jahr 1653, und dem Erzherzog Ferdinand Karl im Jahr 1656 neuerdings beſtätigt. Im Jahr 1631 trat Johann Jakob die Stelle eines kaiſerlich öſterreichiſchen Landvogts an. Um dieſe Zeit ſchloßen ſich die proteſtantiſchen Stände Schwabens an die Schweden an, und der Kriegsſchauplatz näherte ſich den Gauen unſers Vaterlandes. Graf Ego von Fürſtenberg war mit einem kaiſerlichen Heere aus Italien nach Schwaben gekommen, und hatte Memmingen und Ulm beſetzt. Unſer Johann Jakob erhielt den Auftrag, mit ihm gemeinſchaftlich zu handeln. Als die Schweden unter General Ruhwein Leutkirch überfallen, und unter dem Oberſt Tupadel Ravensburg und die Landvogtei beſetzt hatten, ſammelte Johann Jakob aus der Landvogtei und ſeinem Gebiete Truppen, überfiel den Obriſt (1632) Tupadel zu Ravensburg, nahm ihn mit allem, was er bei ſich hatte, nachdem einige hundert getödtet worden, gefangen; mußte aber, nachdem Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar mit einer überlegenen Armee ſich Oberſchwabens (1633) bemächtigte, in die Schweiz ſich zurückziehen. Noch in dieſem Jahre folgte er dem General Altringer auf ſeinem Kriegszuge in Schwaben und dem Elſaße, mußte aber, auf Befehl der Erzherzogin Claudia Anfangs des Jahrs 1634 nach Ravensburg zurückkehren, um ſein Amt als Landvogt zu

verſehen. Hier wurde er durch den Schwediſchen Oberſt Plato überfallen, und mit ſeiner Familie gefangen, im nämlichen Jahre aber noch durch die Verwendung ſeines Schwagers, des Grafen von Wolkenſtein, Bayeriſchen Kriegsraths-Präſidenten, gegen den ſchwediſchen General Grafen von Wittgenſtein ausgewechſelt. Nun reiste er nach Insbruck, und von da nach München, wo er ſich nun ganz dem Kriegsdienſte widmete. Im Gefolge des Churfürſten Max wohnte er der Belagerung Regensburgs und hierauf, dem Herzog von Lothringen beigegeben, der entſcheideuden Schlacht von Nördlingen (6. September 1634) bei, in welcher er ſich beſonders auszeichnete, und den Schwediſchen General Cratz gefangen nahm. Eben ſo zeichnete er ſich in dem Gefechte aus (28. September 1634), in welchem Johann von Werth den Rheingrafen Otto bei Wildſtetten ſchlug, weßhalb er auch mit dieſer Siegesnachricht an den König Ferdinand abgeſchickt wurde, der ihm eine goldene Gnadenkette, 1000 fl. im Werth, ſchenkte, und ihn als Oberſt in kaiſerliche Dienſte nahm, in welcher Eigenſchaft er im Jahr 1635 an den Kriegsereigniſſen im Elſaß Theil nahm. Bei der Wahl und Krönung Kaiſer Ferdinands III. (1636) verſah er als Aelteſter der Familie das Amt eines Erbtruchſeßen, ſo wie ſpäter bei den Wahlen Ferdinands IV. (1654) und Leopolds I. (1658). Nach der Krönung Kaiſer Ferdinands III. begab ſich Johann Jakob zur kaiſerlichen Armee, wurde 1637 Commandant in Wimpfen, machte (1638) den Feldzug in Pommern mit, war dann Commandant zu Nördlingen,

und ſpäter zu Memmingen. Als im Jahr 1641 ein Krieg zwiſchen dem Pabſte Urban VIII. und der Republik Venedig auszubrechen drohte, übernahm Johann Jakob, für die Letztere (1644) ein Corps von 8000 Mann in Deutſchland anzuwerben. Schon hatte er gegen 2000 Mann beiſammen, als der Friede vermittelt wurde, und nun unſer Johann Jakob zu Mailand ſeine Werbung für Spanien fortzuſetzen begann. Allein die Werbgelder blieben aus, und unſer Johann Jakob begab ſich auf ſeine Güter, die er aber bei der Annäherung der Schweden (1647) wieder verlaſſen, ſich nach Bregenz flüchten, und als auch dieſes von General Wrangel erobert wurde, mit dem Verluſt aller ſeiner bei ſich habenden Habſchaften weiter flüchten mußte. Er begab ſich dann nach Konſtanz, wo er bis zum Abſchluſſe des Weſtphäliſchen Friedens (1648) blieb. Aber auch dieſer Friede gewährte unſerm Johann Jakob wenig Troſt und Ruhe. Seine Güter waren verwüſtet, ſeine Unterthanen (von 2000 waren noch 230 vorhanden) theils ausgewandert, theils dahingeſtorben, der Ueberreſt verarmt und elend, er ſelbſt ſehr verſchuldet (die Schuldenlaſt belief ſich auf 150,000 fl.). Hiezu kam, daß man auch an ihn, unter dem Namen der Pacifications-Gelder, bedeutende Geldbeiträge forderte. Doch ließ Johann Jakob den Muth nicht ſinken, ſelbſt ſeine Thätigkeit zum Beſten ſeines Vaterlands ermüdete nicht. Er war eines der thätigſten Mitglieder des Schwäbiſchen Kreistages, um die ſo verwickelten durch Mißtrauen der verſchiedenen Religions-Parthieen noch ſchwierigern Angelegenheiten zu entwirren. Mit

Vertrauen, mit faſt allgemeiner Achtung ſah man auf ihn, und gebrauchte ihn zu mehreren Geſchäften. So war er es, der das ſeinem Untergange zueilende Stift Buchau, deſſen Güter ſchon dem Hochſtifte Konſtanz oder den Jeſuiten daſelbſt zugeſagt waren, rettete, und den Grund zu ſeinem nachherigen Wiederaufblühen legte. Auch als kaiſerlicher Abgeordneter mittelte er zu Kempten, um die daſelbſt zwiſchen dem Fürſten und ſeinem Kapitel ausgebrochenen großen Zerwürfniſſe beizulegen. Dabei blieb er immer mit dem Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſe in Verbindung, deſſen Haupt, Kaiſer Ferdinand III., ihn beſonders auszeichnete, öfter nach Wien berief, um ſich mit ihm zu berathen, und ihn zu geheimen und ſchwierigen Sendungen zu gebrauchen. Er wurde von dieſem im Jahr 1651 zum General-Wachtmeiſter und Hofkriegsrath ernannt, und ihm bewilligt, daß er an den ausgeſchriebenen 100 Römermonaten nichts bezahlen durfte. Auch Kaiſer Leopold I. wollte ihn im Jahr 1667 noch zu ſeinem wirklichen Geheimen-Rathe machen, was er ſich aber bei ſeinem vorgerückten Alter verbat und ſich mit dem Titel begnügte. Bei allen dieſen vielen und wichtigen Geſchäften, die gewiß ſeine Thätigkeit im hohen Grade in Anſpruch nahmen, vergaß er doch ſeine eigenen, häuslichen Angelegenheiten nicht. Seine Güter wieder in Aufnahme zu bringen, ſeinen Unterthanen aufzuhelfen, ſeine Schulden zu ordnen, und ſo viel es die Zeitverhältniſſe erlaubten, zu mindern, war ſeine angelegenſte Sorge, ja er vergrößerte ſelbſt noch ſeine Beſitzungen mit dem Erwerb des nicht unbedeutenden Rittergutes Allmanns-

hofen, welches er von den Brüdern Wolf Bernhard, Johann Dietrich und Konrad Sigismund, Freiherren von Muckenthal, um 42,000 fl. erkaufte *). Dieſer Kauf wurde vor einer kaiſerlichen Commiſſion den 24. November 1662 zu Augsburg abgeſchloſſen; eben ſo erkaufte er von einem von Muckenthal das nahegelegene Vogelſang. Entkräftet durch das viele Mühen ſeines ruheloſen Lebens, welches ein ächtes Abbild der damaligen bewegten Zeit war, ſchloß Johann Jakob ſeine Lebenstage den 18. April 1674 und wurde in der Stiftskirche zu Zeil beigeſetzt. Seine Gattin überlebte ihn noch ſechs Jahre, und ſtarb, nachdem ſie ihr Andenken durch mehrere milde und fromme Stiftungen verewigt hatte, den 20. Auguſt 1680. Beide hinterließen fünf erwachſene Töchter, von welchen Maria Franziska Stiftsdame, dann Pröpſtin zu Eſſen, auch Stiftsdame zu Buchau, und vom 14. Oktober 1692 bis zu ihrem Todestage, den 5. November 1693, daſelbſt Fürſtin war; ferner drei Söhne. Von dieſen wurde der zweite, Johann Froben, Geiſtlicher, und ſtarb als Domkuſtos zu Eichſtädt und Domherr zu Augsburg den 8. December 1693. Die beiden übrigen Söhne waren Paris Jakob und Sebaſtian Wu-

*) Allmannshofen, in alten Urkunden Altmanshoven, gehörte einer eigenen adelichen Familie, welche ſich von dieſem Orte ſchrieb. 1201 und 1241 erſcheint ein Heinrich Marschalcus de Altmanshoven in den Weingartner Urkunden. Dieſe Familie iſt früh ausgeſtorben, und dieſe Herrſchaft kam durch Heirath an die von Landau, und von dieſen gleichfalls durch Heirath an die von Muckenthal.

nibald. Nach dem Tode ihres Vaters (1674) vertheilten ſie deſſen Herrſchaften unter ſich, und ſtifteten zwei Nebenlinien, die ſich nach ihren Hauptbeſitzungen, die Zeil-Zeil, oder ſpäter Zeil-Trauchburgiſche und die Zeil-Wurzachiſche Linie nannten. Paris Jakob war der Stifter der erſtern, Sebaſtian Wunibald der der letztern Linie.

a. Paris Jakob, älteſter Sohn des Johann Jakob, geboren den 18. Januar 1624, wurde in litteräriſcher Beziehung zu Dillingen und Ingolſtadt ausgebildet. Allein der kriegeriſche Geiſt ſeiner Ahnen beſeelte auch ihn, die Zeitverhältniſſe riſſen ihn dahin, und mit 17 Jahren begann er ſeine kriegeriſche Laufbahn (1641) als Gemeiner des öſterreichiſchen Walterſchen Reiter-Regiments, unter dem Commando des kaiſerlichen Generals Hatzfeld. In dem Treffen bei Jankau (1645) wurde er am Fuße verwundet, wovon er die ganze Zeit ſeines Lebens hinkte. Nach der Sitte der damaligen Zeit wechſelte er ſeine Kriegsherren, trat aus öſterreichiſchen in bayeriſche, und aus baieriſchen wieder in öſterreichiſche Kriegsdienſte, und war (1647) bei eben dem Regiment Rittmeiſter, bei dem er anfangs als Gemeiner gedient hatte. Der weſtphäliſche Friede (1648) enthob ihn der öſterreichiſchen Kriegsdienſte, und da zu eben dieſer Zeit die Republik Venedig, mit den Türken in ſchweren Kriegen begriffen, und es ſelbſt damals noch Ehrenſache war, gegen den Erbfeind der Chriſtenheit zu kämpfen, gieng Paris Jakob als Oberſtlieutenant unter das deutſche, im venetianiſchen Solde ſtehende von Törringiſche Re-

giment, welches (1650) nach Sebeniko, dann nach Spalatro in Dalmatien in Beſatzung kam. Hier blieb er drei Jahre; da ſich ihm aber keine Gelegenheit darbot, Ehre und Ruhm zu erwerben, gieng er nach Deutſchland zurück, und trat in die Hofdienſte des Erzherzogs Franz Sigismund von Tyrol, wo er ſich im Jahr 1656 mit Amalia Luzia, Tochter des Grafen Heinrich zu Bergen, eines in der niederländiſchen Geſchichte berühmten Mannes, vermählte, und mit ihr anfänglich zu Aichſtetten, dann zu Altmanshofen und Wurzach wohnte. Nach dem Tode ſeines Vaters (1674) verabredete er mit ſeinem Bruder Sebaſtian Wilibald die Theilung der Herrſchaften, welche auch den 21. Februar 1675 zu Stande kam. Nach dieſer erhielt Jakob Paris das Schloß und Herrſchaft Zeil, und Altmanshofen mit Zugehörden, ſein Bruder Wurzach und Marſtetten, mit dem Recht, auf Zeit ſeines Lebens in dem Schloſſe Zeil wohnen zu dürfen. Die Forſte und übrigen Rechte ſollten gleich vertheilt werden, die Reichslehen, Privilegien, das Votum auf dem Kreistage, das Patronatsrecht und die Begräbnißſtätte in dem Stifte Zeil beiden gemeinſchaftlich ſeyn. Dieſe Theilung, nicht genau in allen Punkten feſtgeſtellt, gab zu Zerwürfniſſen Anlaß, welche erſt ſpäter durch Vertrag von 1693 unter ihren Nachfolgern gänzlich gehoben wurden.

Die übrige Zeit ſeines Lebens widmete Paris Jakob ſeiner Familie und ſeinen Herrſchaften. Als Aelteſter der Familie empfieng er das Lehen des Erbtruchſeßenamtes (1675) von Bayern, war während des

franzöſiſchen Krieges Adjunct des ſchwäbiſchen reichsgräflichen Collegiums, ſuchte ſeine ökonomiſche Lage durch Abzahlung der Schulden, durch Aufnahme Fremder, welchen er die verlaſſenen und verödeten Höfe und Güter zum Theil unentgeldlich überließ, und die er noch reichlich unterſtützte, zu verbeſſern; ſtellte auch die zerfallenen Gebäude des Collegiatſtiftes zu Zeil wieder her. Der Tod überraſchte ihn, da er auf dieſe Weiſe zum Beſten ſeiner Familie thätigſt beſchäftigt war, den 24. März 1684. Er liegt zu Zeil begraben. Seine Gattin überlebte ihn noch lange, da ſie erſt den 15. Mai 1711 ſtarb.

Paris Jakob hinterließ vier erwachſene Töchter, aber nur einen Sohn, Johann Chriſtoph, geboren den 19. Juni 1660, welcher ſeine Studien in Parma, dann zu Lyon und Orleans vollendete, und ſich den 5. Auguſt 1685 mit Iſabella Franziska, Tochter des Grafen Johann von Montfort, vermählte. Er hielt ſich meiſtens auf ſeinem Schloſſe zu Zeil auf, war Condirector des ſchwäbiſchen Reichsgrafen-Collegium, und ſtarb 1721. Johann Chriſtoph hinterließ drei Töchter, von welchen M. Thereſia, geſt. 1762, kaiſerliche Oberſthofmeiſterin war, und drei Söhne: 1) Heinrich Anton, welcher als Domherr zu Köln, Straßburg und Ollmütz im Jahr 1724, und 2) Karl Ernſt, welcher als Domherr zu Köln und Straßburg im Jahr 1750 ſtarb, und 3) Johann Jakob. Dieſer, vermählt mit M. Eliſabeth, einer Gräfin von Künburg, war ein ausgezeichneter Staatsmann und bekleidete die erſten Aemter in der öſterreichiſchen kaiſerlichen Monarchie. Er

war nämlich kaiſerlicher Geh. Rath, Reichshofraths-Präſident, zweimal Reichsvikariats-Gerichts-Präſident, Director des ſchwäbiſchen Reichs-Grafen-Collegium, und ſalzburgiſcher Oberſt-Kammerherr. Er ſtarb im Jahr 1750 und hinterließ eine Tochter und zwei Söhne: 1) den Ferdinand Chriſtoph, Domherrn zu Salzburg und Augsburg, und nachmaligen Fürſtbiſchof zu Chiemſee, und 2) den Franz Anton. Letzterer vermählte ſich mit M. Anna, einer Tochter des Grafen Friedrich Marquard von Waldburg-Trauchburg, welcher im Jahr 1744 ohne männliche Erben ſtarb. Franz Anton erhielt nun die Herrſchaft Trauchburg, und er und ſeine Nachfolger ſchrieben ſich von da an: Grafen zu Waldburg-Zeil-Trauchburg. Er war kaiſerlicher Reichshofrath und ſtarb den 30. März 1790.

Franz Anton hinterließ zwei Töchter und vier Söhne:

1) Franz Karl, Domherr zu Köln, geboren den 28. Februar 1763.

2) Ferdinand Joſeph, Domherr zu Augsburg, und Pfarrer zu Aichſtetten, geboren den 4. November 1766, geſtorben 1833.

3) Clemens Aloys, geb. den 13. Auguſt 1753, ſtund in ſchwäbiſchen Kreis-Militär-Dienſten, vermählte ſich mit Walburg, einer Tochter des Grafen Xaver von Harrach, und der Maria Rebecka, letzten Gräfin von Hohenembs. Von dieſer ihrer Mutter erhielt die Gemahlin des Grafen Clemens, als ihren Erbantheil, den Reichshof Luſtenau mit den Allodial-Beſitzungen in Hohenembs. Graf Clemens, geſtorben

den 10. März 1817, ſtiftete, da er keine Kinder hatte, für ſeine Familie, die Fürſten von Waldburg-Zeil-Trauchburg eine Secundo-Genitur, nach welcher der zweite Sohn (erſter Sohn zweiter Ehe) ſeines Bruders, des Fürſten Maximilian Wunibald von Zeil, mit Namen Maximilian, geboren den 8. Oct. 1799, in kaiſerlich-königlich öſterreichiſchen Militär-Dienſten, dieſe Herrſchaften erhielt.

Der vierte Sohn des Franz Anton war Maximilian Wunibald, geboren den 20. Auguſt 1750, welcher ſeinem Vater in der Regierung nachfolgte. Er vermählte ſich das erſtemal mit M. Johanna, Freifrau von Hornſtein zu Weiterdingen, das zweitemal mit M. Anna, einer Tochter des Grafen Ferdinands von Waldburg-Wolfegg. Durch die erſtere Heirath kam die ehemalige Ritterguts-Herrſchaft Vollmaringen zum Neckar-Kanton, dermal im Oberamt Horb, an das gräfliche Zeil-Trauchburgiſche Haus, ebenſo das Dorf Balgheim, im Spaichinger Thale*). Die Zeiten, in welchen er lebte, waren ſehr bewegt. Die franzöſiſche Revolution, die Folgen derſelben, trafen auch ihn

*) Beides, Vollmaringen und Balgheim, war Eigenthum des Freiherrn von Roſt, kaiſerlich öſterreichiſchen Landvogts zu Rottenburg. Letzteres hatte er im Jahr 1689 um 10,000 fl. von der Stadt Rottweil erkauft. Durch Heirathen, erſtens der Johanna von Roſt, kamen dieſe Herrſchaften an die Grafen von Welsberg, dann der M. Anna von Welsberg, an die von Hornſtein-Weiterdingen, und der Johanna von Hornſtein mit Maximilian Wunibald, Graf zu Zeil-Trauchburg, an dieſes nunmehr fürſtliche Haus.

ſchwer. Nicht nur, daß er bei dem Andringen der feindlichen Heere die Heimath ſeiner Väter verlaſſen mußte, mußte er auch die Erpreſſungen, die ihn und ſeine Unterthanen hart trafen, erdulden. Der Friede von 1802 ſchien ihm Ruhe und einigen Erſatz gewähren zu wollen, da er, gleich den Agnatiſchen Häuſern, unterm 21. März 1803 von Kaiſer Franz in den Reichsfürſtenſtand für ſich und ſeine erſtgebornen Nachkommen erhoben wurde. Allein auch ihn traf (1806) das Loos der Mediatiſirung, und aus einem reichsunmittelbaren Fürſten wurde er fürſtlicher Standesherr des Königreichs Würtemberg. Er verlebte nun den Reſt ſeiner Tage im Schooſe ſeiner Familie in ſtiller Zurückgezogenheit, und ſtarb den 16. Mai 1818.

Maximilian Wunibald hinterließ aus erſter Ehe zwei Töchter und einen Sohn, aus zweiter Ehe zwei Söhne. Dieſe beide letztern ſind: 1) Graf Max, geboren den 8. Oct. 1799, Inhaber der Herrſchaft Luſtenau-Hohenembs, von dem oben, und 2) Wilhelm, geb. den 22. Dec. 1802, Johaniter- oder Maltheſer-Ritter.

Der einzige Sohn erſter Ehe, und Nachfolger ſeines Vaters in der Regierung, iſt Franz, Fürſt von Waldburg-Zeil-Trauchburg, geboren den 15. Oct. 1778. Er vermählte ſich mit Henriette Polixene, Tochter des Fürſten Dominicus Conſtantin von Löwenſtein-Wertheim, und als dieſe den 5. Juli 1811 ſtarb, mit Antonia, Tochter des Freiherrn Clemens Auguſt von der Wenge, königlich preußiſchen General-Lieutenants, den 12. Februar 1819, und als auch dieſe ihm der Tod in Bälde entriß, mit deren Schweſter, M. There-

ſia, den 5. Oct. 1820. Fürſt Franz widmete ſich in Folge der oben erzählten Veränderungen dem würtembergiſchen Staatsdienſte, und war zuerſt königl. Landvogt, dann Präſident der königl. Regierung zu Ellwangen. Als ſein Vater (1818) ſtarb, verließ er die Staatsdienſte, um ſeiner Familie und der Sorge für ſeine Unterthanen ganz zu leben. Doch wurde er im J. 1819 zur konſtituirenden Ständeverſammlung, deren Präſident er wurde, berufen, um den Verfaſſungs-Vertrag zu entwerfen und zu berathen. Ihm verdankt Würtemberg zum Theil den Abſchluß (26. Sept. 1819) dieſes Vertrags; auch ſpäter nahm er an den ſtändiſchen Angelegenheiten, als Vicepräſident der Kammer der Standesherren, thätigen Antheil. König Wilhelm ernannte ihn zum Geh. Rathe, und verlieh ihm (1829) das Großkreuz des würtembergiſchen Ordens der Krone. Durch den Tod ſeines Agnaten, des Fürſten Joſeph Anton zu Waldſee-Wolfegg, wurde er Senior der fürſtlichen Waldburgiſchen Häuſer, und als ſolcher königl. würtembergiſcher Erb-Reichs-Oberhofmeiſter. Seine Kinder ſind:

Aus erſter Ehe,

1) der Erbprinz Conſtantin Max, geboren den 8. Jan. 1807, vermählt 1833 mit Bertha, geb. 1816, Tochter des Grafen Wilhelm Otto von Quadt-Wykradt zu Isni.

2) Karl Max, geboren den 22. Januar 1808.

3) Herrmann, geboren den 18. Oct. 1809.

4) Leopoldine, geboren den 26. Juni 1811, vermählt 1833 mit dem Fürſten von Arco zu München.

Aus dritter Ehe:

5) Anna, geboren den 29. Juli 1821.

6) Georg Ferdinand, geb. den 8. Jan. 1823 und

7) Mechtilde, geboren den 30. Mai 1824.

§. 15.

B. Die Waldburg-Zeil-u.Wurzacher Linie, 1675 — 1833.

Stifter dieſer Linie war Sebaſtian Wunibald, dritter Sohn des Paris Jakob, Grafen zu Waldburg-Zeil-Wurzach. Bei der Erbtheilung mit ſeinem Bruder Johann Jakob (21. Febr. 1675) erhielt er die Herrſchaften Wurzach und Marſtetten ꝛc., wie oben §. 14 angegeben iſt. Er ſelbſt, da die Burg zu Wurzach alt und vergangen war, wohnte, wenn er zu Hauſe war, nach dieſem Vertrage auf dem Schloſſe zu Zeil.

Dieſer Sebaſtian Wunibald war den 31. Januar 1636 geboren. Nach Vollendung ſeiner litterariſchen Bildung begab er ſich nach Wien, um ſich dem öſterreichiſchen Staatsdienſte zu widmen. Er wurde auch im Jahr 1666 kaiſerlicher Kammerherr und Reichshofrath, und vom Kaiſer Leopold zu nicht unwichtigen Verſendungen gebraucht, ſo im Jahr 1683 an den ſchwäbiſchen Kreistag, im Jahr 1687 nach Frankfurt u. ſ. w., auch wurde er im Jahr 1685 Vice-Präſident des Reichshofraths, als ſolcher und als Erb-Truchſeß wohnte er der römiſchen Kaiſerwahl Joſeph I. (1690) bei, hielt ſich die folgenden Jahre 1691, 92 und 93

bei der Reichsarmee am Rheine als kaiſerlicher Commiſſarius auf; verſah nach dem Tode des kaiſerlichen Reichs-Vicekanzlers Grafen von Königseck (5. Hornung 1694) das wichtige Amt eines Vicekanzlers zwei Jahre durch, und bewährte ſich in allen dieſen Verhältniſſen als ein ausgezeichneter treuer Geſchäftsmann, der die Achtung und das Vertrauen der beiden Kaiſer Leopold und Joſeph im hohen Grade beſaß, ſo daß letzterer ihn zum Ritter des goldenen Vließes vorſchlug. So ſehr dieſe wichtigen Geſchäfte unſern Sebaſtian Wunibald in Anſpruch nahmen, ſo wenig er auch deßhalb ſich zu Hauſe aufhalten konnte, ſo vernachläßigte er doch ſeine häuslichen und Familien-Angelegenheiten nicht. Er beſchloß, das zerſtörte Schloß in Marſtetten wieder herzuſtellen, unterließ es aber wieder, um Wurzach neu zu erbauen. Er erkaufte mehrere kleinere Güter und Beſitzungen, und empfieng nach dem Tode ſeines Bruders (1684) als Senior der Familie die Belehnung mit dem Erb-Truchſeßenamte. Sebaſtian Wunibald vermählte ſich das erſtemal den 24. Jan. 1675 mit Katharina Maria, einer Tochter des Grafen Erich Adolph von Salm-Reifferſcheid, und als dieſe bei ſeiner Anweſenheit in Frankfurt im Jahr 1687 daſelbſt ſtarb, zum zweitenmal im Jahr 1690 mit M. Anna, einer Tochter des Grafen Johann Franz von Lamberg, und ſtarb zu Wien im Jahr 1700. Sein Leichnam wurde ſpäter nach Zeil gebracht und daſelbſt beigeſetzt. Er hinterließ aus erſter Ehe drei Söhne und drei Töchter, die erſten waren: a) Leopold Johann, welcher im Jahr 1729 als Domherr zu Köln und

Augsburg ſtarb. b) Karl Rupert widmete ſich dem Kriegsdienſte, wohnte mehreren Feldzügen bei, und erwarb ſich durch ſeine Verdienſte die Stelle eines kaiſerlichen General-Feldwachtmeiſters. Er ſtarb, zwar vermählt mit einer Gräfin Juliana von Friedberg-Scheer, jedoch ohne Kinder, im Jahr 1733. c) Der älteſte dieſer drei Brüder war Ernſt Jakob, welcher ſeinem Vater in der Regierung folgte. Er war zwar kaiſerlicher Geh. Rath, doch hielt er ſich mehr zu Hauſe auf, erbaute nach dem Plan, den ſein Vater hatte fertigen laſſen, das Schloß zu Wurzach, vermählte ſich mit M. Louiſe, einer Gräfin von Waldburg-Wolfegg, und ſtarb im Jahr 1734; er hinterließ vier Töchter und zwei Söhne, von welchen der jüngere Joſeph Karl, Dompropſt zu Köln und Domherr zu Augsburg war, der ältere aber, Franz Ernſt, geboren 1704, vermählt mit M. Eleonora, einer Gräfin von Königseck-Rothenfels, die Regierung nach dem Tode ſeines Vaters übernahm. Im Jahr 1742 wohnte er zu Frankfurt der Kaiſerkrönung Kaiſers Karl VI. bei, übte aber ſein Erbtruchſeßenamt nicht aus, weil man ſeinen, auf das alte Herkommen ſich gründenden Forderungen nicht entſprach (ſ. Theatr. Europ.). Er war gleichfalls kaiſerlicher Geh. Rath, und Vater einer zahlreichen Nachkommenſchaft, indem, ungeachtet fünf ſeiner Kinder in ihrer erſten Jugend geſtorben waren, ihn noch dreizehn, nämlich neun Töchter und vier Söhne überlebten. Von dieſen ſtunden zwei, Franz Fidel und Thomas, in Militärdienſten, der dritte, Joſeph Franz, war Domherr zu Köln und Straßburg, der vierte und

älteſte, Eberhard Ernſt, geboren 1729, pflanzte ſeine Familie fort. Vermählt mit Maria Katharina, einer Gräfin von Fugger-Klött, ſtarb er hochbetagt, nachdem auch er alle die Kataſtrophen der franzöſiſchen Revolution mit ihren Folgen, gleich den beiden Agnatiſchen Waldburgiſchen Häuſern, erlebt hatte, den 23. September 1807.

Sein älteſter Sohn Leopold war als Erbgraf und Gatte der Maria Waldburg, einer Gräfin von Fugger-Babenhauſen, vor ſeinem Vater, den 17. Juni 1800 *) geſtorben, doch hatte er drei Söhne und eine Tochter hinterlaſſen. Erſtere waren Leopold Maria, geboren 11. November 1795, nach dem Tode ſeines Großvaters regierender Fürſt von Waldburg-Zeil-Wurzach, jedoch unter Vormundſchaft, vermählt 18. Dec. 1821 mit Maria Joſepha, Gräfin von Fugger-Babenhauſen; dann Maximilian, geboren 1. November 1796, Malteſer-Ritter, in königlich würtembergiſchen Militär-Dienſten, und Karl, geboren 3. September 1799, königlich würtembergiſcher Kammerherr.

Außer ſeinem älteſten Sohne Leopold hatte Ernſt Eberhard noch zwei Söhne: 1) Karl, welcher Deutſchordens-Ritter und Hauscommenthur zu Altshauſen war, und i. J. 1833 noch lebte, und 2) den Eberhard, welcher früher in kaiſerlich königlich öſterreichiſchen, dann würtembergiſchen Militärdienſten, als Oberſter

*) Durch einen unglücklichen Irrthum wurde er von einer kaiſerlich königlichen öſterreichiſchen Streifparthie als ein franzöſiſcher feindlicher Officier angeſehen, und in ſeinem eigenen Schloſſe zuſammengehauen.

den ruſſiſchen Feldzug (1812) mitmachte, im Jahr 1813 General der Cavallerie wurde, und im Jahr 1814, zwar vermählt mit Maximiliana, einer Fürſtin von Hohenzollern-Hechingen, jedoch ohne Hinterlaſſung von Kindern ſtarb.

Nach dieſen geſammelten Nachrichten beſteht demnach dermalen (1833) nur noch der Georginiſche Hauptſtamm der von Waldburg, nachdem die beiden andern, der Jakobiniſche im Jahr 1772, der Eberhardiniſche aber 1511 erloſchen ſind. Dieſer Hauptſtamm blüht in drei fürſtlichen Häuſern oder Linien:

a) der Fürſten von Waldburg-Waldſee-Wolfegg, und

b) — — — — Zeil-Trauchburg, und

b) — — — — Zeil-Wurzach, dann

der Fürſtlich Zeiliſchen Secundogenitur, dem Gräflich Waldburg-Zeiliſchen Hauſe zu Luſtenau und Hohenembs. Zur Ueberſicht des Zuſammenhangs und der Abſtammung dieſer drei fürſtlichen Häuſer folgt hier eine Stammtafel, jedoch mit Hinweglaſſung aller, die nicht den Hauptſtamm oder die Nebenlinien fortpflanzten.

Georg, Stiſter dieſer Linie † 1467. Sohn des Johann Truchſeßen von Waldburg.

Georg II. † 1482.

Johann † 1511.

Georg III. † 1531.

Georg IV. † 1562.

Jakob † 1589.

Graf Heinrich. † 1637 zu Waldſee-Wolfegg. — Froben. † 1614 zu Zeil und Wurzach.

Maximilian Wilibald. † 1667. — Graf Johann Jakob. † 1674.

Johann Maria, zu Waldſee. † 1721. — Max Franz zu Wolfegg. † 1723. — Paris Jakob, zu Zeil. † 1684. — Sebaſtian Wunibald, zu Wurzach. † 1700.

Max. Maria. † 1748. — Ferd. Ludwig. † 1735. — Joh. Chriſtoph. † 1721. — Ernſt Jakob. † 1734

Gebhard Xaver. † 1791. — Joſ. Franz. † 1774. — Carl Eberh. † 1798. — Johann Jakob. † 1750. — Franz Ernſt. † 1781.

Fürſt Joſ. Anton z. Waldb. Waldſee-Wolfegg. † 1833. — Ferd. Maria. † 1779. — Joſ. Aloys. † 1791. — Franz Anton. zu Zeil-Trauchb. † 1790. — Eberh. Ernſt, Fürſt zu Zeil-Wurzach. † 1807.

Fried. Karl Joſeph, regierender Fürſt. — Graf Klemens Aloys, Stiſter der Secundo-Genitur zu Luſtenau und Hohenembs. † 1817. — Max. Wunibald, Fürſt zu Zeil-Trauchburg. † 1818. — Leopold. † 1800.

Graf Maximilian. — Franz, reg. Fürſt. — Leop. Maria, r. F.

Dieſes iſt der Entwurf einer kurzen Geſchichte einer Familie, deren Urſprung ſich in das Dunkel der Vorzeit verliert, die, ſo wie ſich die Geſchichte unſeres Vaterlandes aufhellt, uns eine Reihe edler Männer zeigt, welche mächtig auf die Ereigniſſe und Begebenheiten Oberſchwabens einwirkten. Beſonders zeichneten ſich die Mitglieder dieſer Familie, welche den Stürmen ſo vieler Jahrhunderte widerſtand, durch einen ächt religiöſen, frommen Sinn, und durch treue Anhänglichkeit an die Fürſten aus, welche ihnen die Vorſehung oder ihre freie Wahl gab. Sie waren es, die mit unerſchütterlicher Treue an den alten Welfen, ebenſo an ihren Erben in Schwaben, den berühmten Hohenſtaufen hingen, deren Glück ſie nicht nur theilten, ſondern auch den letzten Sproſſen derſelben, den hoffnungsvollen Konradin, in ſeinem Unglücke nicht verließen. Als ſpäter das Haus der Habsburge ſich erhob und Deutſchland eine lange Reihe von Jahren hindurch ſeine Kaiſer gab, da verflocht die Lage der Beſitzungen der Waldburge, ihre Verhältniſſe, ihr Geſchick ſich mit dem dieſes erlauchten Kaiſerhauſes, welchem ſie gleichfalls eine lange Reihe von Jahren hindurch, in Kriegsdienſten und Staatsämtern, viele und wichtige Dienſte leiſteten. Auch für den Dienſt der Kirche gingen aus dem Schloſſe dieſer Familie Männer hervor, die ihrem Stande, ihrer Familie zur Ehre gereichten. Lange erhalte Gott die noch blühenden Zweige dieſer wahrhaft edlen Familie.

Die Burg Gabelſtein und ihre Beſitzer.

Unweit des Dorfes Michelbach *), über die ſogenannte Leere hinauf, liegt ein nun durchaus mit Wald bewachſener Berg, der Schloßberg genannt, welcher auf ſeinem gegen das Thal und den Ort Michelbach gerichteten Abhang die Burg Gabelſtein trug. Seit Jahrhunderten zerfallen, iſt nur Weniges übrig geblieben, was die Stelle, worauf ſie ſich erhob, anzeigt. Ein noch bemerkbarer Graben und einiges Steinwerk dabei iſt alles, was ſich erhalten hat und kaum den Umfang noch erkennen läßt, den die Burg beſchrieb.

Schon frühe erſcheinen die Herren von Gabelſtein in den Urkunden. Zuricho de Gabelstein wird als Zeuge in einer Urkunde von 1298 aufgeführt: ihn halten wir für den nächſten Stammherrn des Geſchlechts, das ohne Zweifel gleichen Urſprung mit der Familie der Herren von Bartenau und von Stetten hatte, auch mit dieſen einerlei Wappen, nämlich drei rothe Parten oder Wurfbeile im weißen Felde führte.

Nicht unwahrſcheinlich iſt es, daß der „Her Gabele“, einer der elf Ritter, welche im Jahr 1253 eine Streitſache zwiſchen den Grafen Gottfried von Hohenlohe und Engelhard und Conrad von Weinsberg ſchlichteten, ein Ritter von Gabelſtein war. Schon in der früheſten Zeit gehörten ſie zu den Vaſallen und Dienſtmannen des Hauſes Hohenlohe und trugen von demſelben verſchiedene Beſitzungen zu Lehen.

*) Michelbach am Walde, Oberamts Oehringen.

Ritter Gernot von Gabelſtein verkaufte im Jahr 1319 ſeine, von Hohenlohe zu Lehen empfangenen Beſitzungen zu Riblingen und Velſelsbach (Feßbach) an den Grafen Craft von Hohenlohe. Sein Siegel hat die Umſchrift: Sigillum Gernoti de Steten Filii Zurchonis. Er nannte ſich alſo hier von Stetten, in der Urkunde aber: „Ich Gernot von Gabelſtein, ein Ritter“ wohl der klarſte Beweis, daß die Herren von Gabelſtein und die von Stetten Eines Geſchlechts waren. Als Zeugen bei dieſer Kaufshandlung erſcheinen unter andern Zürch und Arnold von Gabelſtein. Im Jahr 1320 beurkundet derſelbe Gernot, daß er an den Zehenten zu Mulfingen niemals ein Recht gehabt habe.

Zürch von Gabelſtein, ein Ritter, und Mya, ſeine eheliche Hausfrau, ſahen ſich „durch not vnſr ſchulde“ veranlaßt, am St. Antonientag 1327, „vnſern „vordern teil an vnſr Burg zu Gabelſtein, allen vnſr „walt vnd alle vnſer lute“ dem Grafen Craft von Hohenlohe für 100 Pfund Heller zu verkaufen, und zwar als ein Regensburgiſches Lehen. Auch er nennt ſich in ſeinem Siegel: Zurcho de Steten, doch führte er noch ein zweites Siegel, das die Umſchrift hatte: S. Zurchonis de Gabelstein militis. Beide Ehegatten verkauften im Jahr 1329 dem Stifte zu Oehringen einen Hof zu Höfen, wobei Herrmann von Gabelſtein, Chorherr des Stifts zu Oehringen, Bürgſchaft leiſtete. In demſelben Jahre übergaben die Brüder Zürch, Herrmann und Götz von Gabelſtein die Gülten von der Rohrmühle dem Kloſter Gnadenthal, wo-

bei Ritter Zürch von Gabelſtein, verſchieden von dem Mitcontrahenten gleichen Namens, als Zeuge erſcheint. Auch übergaben dieſelben Brüder im nämlichen Jahre dem Kloſter Gnadenthal zwei Güter zu Michelbach.

Zurcho de Gabelstein, plebanus zu Hohbach, ſtiftete für ſich „et Metza Celleraria sua“ zum Stifte Oehringen eine Gült auf Gütern zu Ernsbach; das Jahr der Stiftung iſt unbekannt.

Am Dienſtag nach St. Kilianstag 1329 verkaufte Götz, ein Edelknecht von Gabelſtein, den Kirchenſatz zu Mulfingen, welcher von dem Hauſe Hohenlohe zu Lehen ging, an den Grafen Craft von Hohenlohe.

Ritter Zürch von Gabelſtein verkaufte im Jahr 1333 ſeinem lieben Bruder Götz von Enslingen, ſeinen Theil an der hintern Burg zu Gabelſtein, die Hälfte des dazu gehörigen Waldes, und alle ſeine, jenſeits der Ettebach geſeſſenen Leute, auf ſiebenjährige Wiederloſung um 100 Pfund Heller.

Ein anderer Zürch von Gabelſtein, Edelknecht, verkauft am Donnerſtag vor St. Gregorientag 1342 an Conrad von Hoven, einen Bürger zu Oehringen, ein Lehengut zu Michelbach, und am Samſtag vor St. Paulstag 1344 an das Stift Oehringen einige zu Luphriezberg geſeſſene eigene Leute. Dieſes Luphriezberg, oder wie es in Urkunden auch genannt wird: Luphrisberg, Lupfersberg, Lüpfersberg, iſt nicht mit einem gleichnamigen, bei Ingelfingen liegenden Weiler zu verwechſeln, es lag vielmehr daſſelbe ganz in der Nähe von Gabelſtein und Michelbach.

Schon in einer Urkunde von 1286 heißt es: „posses-„siones, sitas in terminis Orenwalde videlicet feodum „in luphrisberk, in Selhech (Sailach) in Micheln-„bach etc.“ In dem Walddiſtrikte Wilfersberg, unweit Michelbach, und mit dem Walddiſtrikte, auf welchem Gabelſtein ſtand, zuſammenhängend, ſcheint ſich der Name dieſes längſt nicht mehr beſtehenden Ortes zu finden. —

Elſe und Peterſe, Petrissa, von Gabelſtein werden in einer Urkunde von 1342 Kloſter-Schweſtern zu Gnadenthal genannt; die Letztere wurde ſpäter Aebtiſſin dieſes Kloſters, und erſcheint als ſolche in Urkunden von 1352 — bis 1354 ꝛc.

Frau Gora Lecherin, Wittwe Hermanns von Gabelſtein, vermacht am St. Gregorientag 1344 dem Kloſter Gnadenthal diejenigen Güter mit ihren Gülten, welche ihr als Morgengabe eingewieſen worden waren, und zwar zu Spelte, Bernhardshauſen, Wolfſelle und Büttelbrunn.

Hermann von Gabelſtein und Zürch, ſeines verſtorbenen Bruders Götz Sohn, verkaufen an St. Andreas-Abend 1346, an Gernot von Gabelſtein 1 Pfund Hellergeld auf einem Gute zu Michelbach.

Am Montag nach St. Waldpurgtag 1350 übergaben die Edelknechte Heinrich Berler von Zimmern, und Gernot von Gabelſtein dem Grafen Craft von Hohenlohe ihre Theile an der hinteren Burg zu Gabelſtein, mit Burgſtall, Gebäuden, Mauern, Graben, Brücken, Wegen und Stegen,

und allen andern Rechten und Gewohnheiten, in der Art, daß dieſe Theile der Burg auf ewige Zeiten ein offenes Haus für die Grafen von Hohenlohe ſeyn ſollen, deſſen ſie ſich nach Nothdurft gegen allermänniglich und zu allen Zeiten bedienen mögen; zugleich verſchreiben ſich beide, Diener der Herrſchaft Hohenlohe zu ſeyn, ſo lange ſie leben, und ohne Widerrede, wenn es verlangt wird, getreulich zu dienen, auch die fraglichen Theile der Burg Gabelſtein nicht anderwärts zu verſetzen oder zu verkaufen.

Endlich im Jahr 1353 verkaufte Gernot von Gabelſtein ſeinen Antheil an der Burg förmlich an den Grafen Craft von Hohenlohe, und der Edelknecht Zürch von Gabelſtein verzichtete im Jahr 1358 auf alle Anſprüche, welche er an die hintere Burg ſeither gemacht hatte. Auch Heinrich Berler überließ am Samſtag nach der Faſtnacht 1359 ſeinen Antheil an den Grafen Craft, um 40 Pfund Heller.

Alſo war ein großer Theil der Stammbeſitzungen der Gabelſteine in den Beſitz der Herrſchaft Hohenlohe übergegangen, und ein anderer ſollte noch folgen. Die Reichsſtadt Hall war damals der Sitz einer großen Anzahl adeliger Geſchlechter, und auch die Gabelſteine hatten dort ihre Wohnung genommen. Das, was ſie noch von ihren urſprünglichen Stammgütern beſaßen, verkauften ſie vollends nach und nach, und die Geſchichte weiß wenig anders, als das Verzeichniß ihrer Veräußerungen zu geben.

Am Montag vor dem Jahrestag 1359 entſchieden Gernot von Stetten, ein Ritter, genannt der Buchener,

Pfaff Rezze, Chorherr zu Oehringen, Craft von Crautheim, Hans von Berlichingen, genannt von Huſen, und Conrad von Geylkirchen, Bürger zu Hall, eine Streitigkeit, welche ſich zwiſchen Zürch von Gabelſtein und dem Kloſter Gnadenthal „von der Meſſe wegen „die machten die von Torczbach vnd dez vorgenannten „Zürchs altvordern" ergeben hatte. Sie ſprachen dem Kloſter das Recht zu, die Meſſe einem weltlichen oder einem geiſtlichen Prieſter ganz nach ihrem Gutdünken zu verleihen, während der von Gabelſtein darauf Anſpruch machte, daß die Meſſe nur einem weltlichen Prieſter verliehen werde, und im Jahr 1360 wurde durch beſondere Schiedsleute ein weiterer Streit beigelegt, welcher ſich zwiſchen dem Edelknecht Zürch von Gabelſtein und dem Kloſter Gnadenthal wegen der Güter des leztern zu Michelbach und in Ohrnthal erhoben hatte.

Zürch von Gabelſtein, und Catharina, ſeine Hausfrau, verkauften am Mittwoch nach St. Marcustag 1362 und am Samſtag vor St. Johannestag zu Weihnachten 1363 an das Kloſter Gnadenthal einige eigene Leute zu Löchern, ſodann am St. Niclausabend 1370 an den Bürger Walther Eberwein zu Hall zwei Güter zu Michelbach und vier Fuder jährliche Weingült, welche ſie auf verſchiedene Gülten und Zehent-Gefälle zu Ober- und Nieder-Michelbach, alten Gabeln, Lipfersberg, Rechtenbach und Eitzenklingen verſichern. Anna, Zürchs ſel. Tochter von Gabelſtein, und Wittwe Conrads von Heimberg, verkauft am Dienſtag nach

St. Paulstag 1367 einen eigenen Mann zu Ober-ſteinbach an das Kloſter Gnadenthal.

Am Freitag nach dem heiligen Pfingſttag 1371 belehnte Biſchof Conrad von Regensburg Zürchen von Gabelſtein mit ſeinem Theil an der Veſte Gabelſtein, und geſtattete, daß er ſeine Hausfrau Catharina und ſeine Tochter Anna mit 1,200 Pfund Heller auf die Lehenſtücke verſichern möge. Aber auch dieſer Antheil an der Burg, mit Zugehörden, blieb nicht lange mehr im Beſitze der Gabelſteiniſchen Familie. Derſelbe Zürch, der ſich nunmehr ausdrücklich Bürger zu Hall nennt, und ſeine Hausfrau, verkauften am St. Thomastag vor Weihnachten 1379 der Gräfin Anna von Hohenlohe und allen ihren Erben das Burgſtall zu Gabelſtein, ihre Güter, Gült-, Zehent- und Kelter-Rechte, ſo wie Antheil am Gericht, zu Ober- und Nieder-Michelbach, Nyczenklingen (Eizenklingen), alten Gabeln, Lüpfersberg, Rechtenbach und der Rohrmühle, in der Art, daß ſie ſich alle Theile zum lebenslänglichen Genuß vorbehalten, und daß ſolche erſt nach ihrem Ableben in das volle Eigenthum des Hauſes Hohenlohe übergehen ſollen. Dabei iſt zu bemerken, daß neben Ober- und Nieder-Michelbach, auch alte Gabel, Rechtenbach und Lipfersberg, ausdrücklich als beſondere Weiler, die in das Gericht zu Michelbach gehören, aufgeführt werden. Von Lipfersberg haben wir ſchon oben geſprochen, alte Gabel und Rechtenbach ſind aber ebenfalls ganz eingegangen, es haben ſich jedoch ihre Namen in Benennung gewiſſer Wald- und Markungs-Diſtrikte bei Michelbach erhalten.

In Gemeinſchaft mit mehreren andern Bürgern zu Hall verkauft Zürch von Gabelſtein am Dienſtag vor St. Urbanstag 1381 an Hanſen Hugo von Vellberg, Bürger zu Hall, einige Güter und Gülten zu Rudolffesdorf; im Jahr 1388 aber bedachte er das gemeine Brod des Stifts zu Oehringen mit einer Schenkung von 20 fl., um ſein und ſeiner Altvordern Seelenheil willen.

Von ihrer Stammburg und den dazu gehörigen Gütern beſaßen die Gabelſteine um dieſe Zeit nichts mehr; ja es ſcheint, es ſeyen dieſelben mit dem letztgenannten Zürch von Gabelſtein ganz ausgeſtorben.

Dagegen war Conez Lecher, Bürger zu Hall, noch im Beſitze eines Theils an der Burg Gabelſtein, des dritten Theils des Gerichts zu Michelbach, ſo wie von Gütern und Gefällen zu Ober- und Nieder-Michelbach, zu alten Gabeln und Lüpfersberg; aber auch dieſe verkaufte er am Sonntag vor St. Veitstag 1416 an den Grafen Albrecht von Hohenlohe, womit die Acquiſition aller Gabelſteiniſchen Stammbeſitzungen vollendet wurde. Die Burg wurde nicht mehr unterhalten, und ſo ſank ſie noch im fünfzehnten Jahrhundert in Trümmer.

Der Haller Chroniſt Wiedmann, welcher übrigens die Burg Gabelſtein an die Gabelbach, unter Marienfels verſetzt, will noch das hohe Gemäuer des Schloſſes geſehen haben, und bemerkt, Graf Eberhard von Hohenlohe habe viele Steine abbrechen laſſen, und ſelbige zu ſeinem Luſtgarten bei Waldenburg verbraucht. Wenn er übrigens weiter ſagt, es ſey unter dieſem Schloß eine ſchöne Kreuzkirche, oder gar ein Frauen-

Kloſter geſtanden, ſo gehört ſolche Angabe unter die vielen Träumereien, womit alte Chroniken häufig angefüllt ſind.

— ch t.

Alte Gräber in Canſtatt.

Schon im Jahre 1750 wurden bei Anlegung der Waiblinger Chauſee mehrere Gräber aufgefunden, von denen der damalige Special Heller in einem Schreiben an den Archivar Sattler ſagt: „Es hat in alle „Wege ſeine Richtigkeit, daß unweit unſrer Uffkirch „bei Machung der Landſtraße unterſchiedliche Gräber „entdeckt worden, und zwar neben dem alten Weg. „Ich habe ſolche allemal, auch ſammt übrigen Herrn „allhier, in Augenſchein genommen, und ſonderlich ge„trachtet, etwa eine Inſcription oder Jahrzahl heraus„zubringen; es war aber nichts dergleichen zu obſer„viren; ſondern es ſind die auf denen von ſchlecht ge„arbeiteten Steinen erbauten Gräbern gelegene breite, „rauhe Steine ohne irgend eine Marque geweſen. In „den meiſten Gräbern hat man große Menſchenbeine und „Hirnſchädel, auch noch ganze Gebiſſe gefunden. In dem „einigen, ſo viel mir bewußt, hat man die zwei fol„genden Stücklein gefunden, aus deren einem, nehm„lich dem Päterlein, zu ſchließen, daß eine Perſon von „katholiſcher Religion im Grabe gelegen ꝛc.“ Sattler beſchreibt dann das Päterlein von harter Materie, durchbrochen, wie wenn es an einem Halsnuſter oder Paternoſter geweſen wäre, das andere Stück als ein

mit Roſt überzogenes Metall, in Form einer Zunge mit kupfernen Stiftlein. Er folgert aus der rohen Anlage der Gräber, dem Mangel von Inſchriften, dem Päterlein, den großen Hirnſchädeln u. ſ. w., daß dieſe Gräber den alten Deutſchen angehörten.

Die zweite Aufdeckung der Gräber fand vor 40 Jahren ſtatt, bei dem Brechen der zum Schloßbaue von Hohenheim nothwendigen Steine. Auch hier wurden verſchiedene Gegenſtände in denſelben aufgefunden, die Herzog Karl ſammeln und in das Kunſtkabinet zu Hohenheim bringen ließ; von dort aus ſcheinen ſie verloren gegangen zu ſeyn, wenigſtens iſt in dem Kunſtkabinete zu Stuttgart nichts mehr davon aufzufinden. Wie man aus zuverläſſiger Quelle erfahren hat, ſo beſtanden ſie in Sporen, verſchiedenen Schwerdtern, eiſernen einer Hellebarde ähnlichen Waffen, und einem kupfernen Keſſel.

Die neueſten Nachgrabungen geſchahen endlich im Frühjahre 1833 und wurden im Winter 1834 fortgeſetzt. Im Ganzen ſind gegen 50 □ Ruthen oder ⅛ Morgen abgedeckt, und auf dieſer Fläche in einer Tiefe von 3 — 4′ gegen 26 Gräber aufgefunden worden, worunter etwa die Hälfte mit behauenen Steinen und Mörtel ausgemauert, oder mit Tuffplatten ausgelegt waren. Von den erſteren ſcheinen einige mit einem vielleicht durch Ziegelmehl roth gefärbten Kalk gleichſam ausgeipst, und ebenſo beſtand ihr Boden aus einer 2 Zoll dicken Mörtellage. Die ausgeplatteten waren mit wenigem Fleiß aus rohen kaum etwas behauenen Platten aufgeſtellt. Beide Arten maßen in der Höhe

und Breite 2′. Die Grabhöhlen ſelbſt, 4, 5 bis 6′ lang, enthielten männliche und weibliche Gerippe, und nach Ausſage der Arbeiter wollen dieſe auch zwei Köpfe von Kindern gefunden haben. Die Köpfe der Gerippe lagen gegen Abend, die Schwerdter zwiſchen den Beinen mit der Spitze nach unten gekehrt. Die Knochen waren wirklich ſehr groß und ſtark, denn es maßen z. B. zwei verſchiedene Schenkelknochen, jeder 1′ 8″ pr. Mann; ein Kopf, den der Einſender beſitzt, hat eine ſtarke Hervorragung des Hinterhauptbeines, eine ſchmale Stirne und eine auffallend erhabene Kerbe an der Stelle der Stirnnaht; im übrigen gehört er der europäiſchen Raçe an. Wie es ſcheint, iſt ein Theil der ausgemauerten Gräber in früherer Zeit ſchon einmal aufgedeckt worden, denn die relative Lage der einzelnen Knochen, z. B. der obere Theil des Schienbeines neben dem Schenkelkopf derſelben Seite, ein Gehörknochen neben der Fußwurzel geben hiefür den Beleg, wenn man nicht annehmen will, daß die einzelnen Gliedmaſſen vollſtändig zerſchnitten in den Gräbern zuſammengeworfen worden ſeyen.

Die in den Gräbern bisher gefundenen Gegenſtände ſind:

Von Bronze: einige Drathringe im Umfange eines Kronenthalers (Ohrenringe?), ein Fingerring, einige Schnallen, ein 3 Zoll langes mit erhaben gearbeiteten Ringen verziertes Heft, vielleicht die Schluß-Einfaſſung eines ledernen Riemens. Von Eiſen: zwei Arten Schwerdter, die eine mit einem kurzen Handgriff, 3 Finger breit, 3′ lang, mit unverkenn-

baren Spuren, daß die Klinge in einer hölzernen Scheide lag, und einen dreieckigen nach unten zugeſpitzten Handgriff hatte; die zweite mit einem 11″ langen Handgriff für zwei Hände, einſchneidig, etwas ſchmäler als die erſtere, aber viel ſtärker (dieſe Schwerdter befanden ſich beinahe alle in nicht ausgemauerten Gräbern); einige Pfeile, ein doppelter Pfeil, ein Ring, eine Meſſerklinge, einige wahrſcheinlich zu Rüſtungen gehörige mit ſilbernen Plättchen verzierte Stücke, Nägel u. ſ. w. Ferner ein ſchön geformter Aſchenkrug, der ſich unmittelbar unter einem Kopfe, 5 Fuß unter der Oberfläche, in einem nicht ausgemauerten Grabe befand. Er iſt 5½″ hoch, von Letten gebrannt, ganz verſchieden von den römiſchen Formen, nehmlich oben und unten 3½″ weit und im Bauch mit einer ſcharfen Kante verſehen, nebſt 7 punktirten Kreiſen am Halſe. Endlich gläſerne Perlen von den verſchiedenſten Formen und Farben, meiſt kleine hohle Cylinder (die Päterlein Sattler's). Man fand ſie meiſt einzeln; im Ganzen etwa 40 Stücke, wahrſcheinlich ein Schmuck (die ebenſo geformten brennbaren Perlen von Harz ſind leider verloren gegangen).

Die Meinung, dieſe Grabſtätten gehören zu dem ehemaligen Gottesacker der Uffkirche, findet in den vorgefundenen Gegenſtänden keinen Widerſpruch.

Bekanntlich gehörte die kaum 300 Schritte entfernte Uffkirche zu dem abgegangenen Orte Uffkirchen (Uffhuſen) *), deſſen im 13ten Jahrhundert mehrmals

*) Memmingers Beſchreibung von Canſtatt S. 138.

Erwähnung geſchieht, und das auch einigen Familien den Namen gab, z. B. Reinhardus de Canstatt dictus de Uffkirchen 1285. Sie war die Mutterkirche für einen großen Theil der Umgegend, namentlich für die Orte Felbach, Hofen, Schmiden, Obertürkheim, Uhlbach, Canſtatt u. ſ. w., die „lebendt und geſtorben, in ſie eingepfarrt waren," wie z. B. eine Urkunde vom Jahr 1586 von Hofen ausdrücklich ſagt: „So „haben die von Hofen, ehe ſie eine eigene Kirche über„kommen, ihre Begräbniſſen und Gottesacker zue Uff„kirchen gehabt." Es mußte daher auch ihr cœmiterium oder Kirchhof bei dieſem Umfange ihrer Parochie eine größere Ausdehnung haben, wenigſtens eine gröſſere, als die frühere Grenze des gegenwärtigen Kirchhofs umfaßte. Wahrſcheinlich gieng er zur Zeit der Reformation oder im Jahre 1506 mit der Kirche und der Trennung der angeführten Filial-Orte ein, und es entſtand damals erſt der jetzige Kirchhof; wenigſtens ſpricht hiefür der Umſtand, daß in dem letzteren kein Grabſtein oder ſonſtige Zahl in oder auſſer der Kirche gefunden wird, die über das 16te Jahrhundert hinaufgeht und keine Spur von altem Gemäuer, Waffen und dergleichen ausgegraben werden. Nimmt man alſo unſere Grabſtätten für den abgegangenen Uffkircher Kirchhof, deſſen Alter vielleicht in das 8te Jahrhundert hinaufragt (denn unter Karl dem Großen waren bereits Kirchhöfe vorhanden, Sattlers Geſch. des Herz. W. S. 511), ſo können die aufgefundenen Gegenſtände einem Zeitraume von 800 Jahren, vom 9ten bis zum 16ten Jahrhundert angehören. Das einzige Grab

mit dem Aſchenkrug, der ſo iſolirt ohnehin ein Räthſel bleiben wird, und die ausgemauerten Gräber könnten der früheſten Zeit unſeres Kirchhofes, die Stücke von Rüſtungen, Sporen, Schwerdter u. ſ. w. der ſpäteren zugerechnet werden; daher ließe ſich dann auch die Verſchiedenheit in dem Grade der Verwitterung der Knochen erklären, da welche kaum 100 Jahre alt zu ſeyn ſchienen, und andere ſchon zur Hälfte verſchwunden waren (Beken, Wirbel u. ſ. w.). Der Umſtand, daß keine Kinder gefunden wurden, iſt leicht erklärlich, indem dieſe vermöge ihres weicheren Knochenbaues längſt zu Staub vermodert ſind, wofür auch das 4′ lange leere Grab den Beleg geben mag. Die Sitte, den Todten ihre Waffen mit in das Grab zu geben, muß nicht gerade auf eine Schlacht deuten, ſie hat ſich ja bis auf die jüngſten Zeiten erhalten.

Schließlich mag die Bemerkung noch erlaubt ſeyn, daß die Größe der Knochen für den Satz des Tacitus ſpricht, wenn er von unſern Vorfahren ſagt: in corpora excrescunt, quæ miramur, denn wenn man ſie mit den römiſchen Knochen vergleicht, die Einſender dieß zu dieſem Behuſe auf der Altenburger Höhe kürzlich ausgraben ließ, ſo erklärt ſich, warum ſich Cäſar (de Gall. II, 30.) über die alten Deutſchen beſchwert, daß ſie die Römer „tantulæ staturæ“ nannten.

Dr. Bl.

Ueber die Structur einiger Römerſtraßen im Oberamt Stuttgart.

(Von dem Topographen Paulus).

Im Monat Juni 1834 ſtellte ich Unterſuchungen über die Structur der von mir entdeckten und in den würtembergiſchen Jahrbüchern 1833, erſtes Heft näher beſchriebenen Römerſtraßen an, die mir folgende Reſultate lieferten:

Die römiſche Straße, die vom Vaihinger Felde gegen den Pfaffenſee zieht, ließ ich auf der Ebene im ſogenannten Pfaffenwald öſtlich von der jetzigen Straße rechtwinklig durchgraben, und fand 1′ 5″ unter dem Boden ein 16′ breites und 6 — 7″ dickes Pflaſter von Liaskalkſteinen, das nicht aus künſtlich behauenen Quadern, ſondern aus Polygonen beſteht, die ſchon von der Natur paſſend geformt wurden, und denen nur wenig nachgeholfen werden mußte, um ſie zweckgemäß aneinander fügen zu können.

Die Bordſteine ſind auffallend größer als die übrigen, die Lücken zwiſchen den Pflaſterſteinen mit kleinen Liaskalkſteinchen und Keuperſand feſt ausgefüllt.

Auf dem Pflaſter findet ſich noch ein ungefähr 4″ dickes Beſchläge von kleinen Keuperſandſteinchen und Keuperſand, das übrigens früher bedeutender geweſen ſeyn muß, und nur durch den langen Gebrauch abgenommen hat.

In der Mitte der Straße iſt das Beſchläge ſtärker, als gegen die Bordſteine, wo es faſt gänzlich fehlt,

ſo daß die Wölbung der Straße von dem Mittelpunkt aus gerechnet rechts und links auf 7′ je um 1″ Senkung, vom 7ten — 8ten Schub aber 3″ Senkung hat; demnach wäre die Fahrbahn der Straße 14′ breit, die dammartige Erhöhung derſelben wenigſtens 1′ 5″ geweſen.

An der großen römiſchen Conſularſtraße, die von Canſtatt nach Pforzheim ꝛc. führte, ließ ich im Kronwald Schaafberg, ungefähr 400 Schritte nordöſtlich von dem Parkhäuschen, das an der Straße von Bothnang nach der Solitude ſteht, einen rechtwinkligen Durchſchnitt machen, und fand als die unterſte Lage der Straße ein 30′ breites und 6 — 7″ dickes Pflaſter von nicht künſtlich behauenen Keuperſandſteinen; die Bordſteine ſind auch hier größer, als die andern Pflaſterſteine, und die Lücken zwiſchen denſelben mit kleinen Keuperſandſteinchen und Keuperſand dicht ausgefüllt.

Auf dieſem Pflaſter ruht ein 4″ dickes Beſchläge von kleinen Keuperſandſteinchen, das gegen oben in reinen Keuperſand übergeht, in den ein zweites 5—6″ dickes, aber nur 18′ breites Pflaſter eingeſetzt iſt, das die nehmliche Structur wie das untere Pflaſter hat.

Auf dieſem zweiten Pflaſter liegt endlich ein 7″ dickes Beſchläge von kleinen Keuperſandſteinchen, das ebenfalls gegen oben in dicht geſchlagenen Keuperſand übergeht.

Die Wölbung der Straße von der Mitte aus gerechnet, ſenkt ſich rechts und links auf 9′ je 3″, alſo gerade bis an den Punkt, wo das obere Pflaſter aufhört; vom 9ten bis zum 15ten Schuh, wo das untere

Pflaſter aufhört, ſenkt ſie ſich 1′ 3″ — 1′ 4″; demnach wäre die Fahrbahn der Straße hier 18′ breit und der Straßenwall mit der auf demſelben liegenden 5″ dicken Dammerdenrinde noch jetzt 2′ 5″.

Bei dieſen und bei Unterſuchungen, die ich anderen Ortes an römiſchen Straßen anſtellte, beobachtete ich, daß die Römer zu ihrem Straßenbau immer das nächſtliegende in der Gegend vorkommende Material benützten; dieß iſt namentlich auffallend an erſterer, oben genannter Straße, die auf der Vaihinger Höhe, wo Liaskalk vorkommt, von demſelben gebaut iſt, ſo wie ſie aber aus dieſer Formation in die Keuperformation hineinzieht, haben die Erbauer das beſſere Material verlaſſen und mit Keuperſandſteinen gebaut.

Ferner bemerkte ich, daß die dammartige Erhöhung der Straße durchaus nicht gleich und öfters eine und dieſelbe Straße nur 1′, an andern Stellen aber 2′, 3′, 4′, 5 — 6′ erhöht iſt.

Da die Römer bekanntlich bei Führung ihrer Straßen beſonders militäriſche Zwecke im Auge hatten und ſie ihnen öfters auch als Wälle dienen mußten, ſo haben ſie an militäriſch wichtigen Punkten die Straßen höher gebaut, als an weniger wichtigen; dann auch, um von der geraden Linie, in der ſie ihre Straſſen wo möglich führten, nicht abgehen zu müſſen, und doch Herr über das nächſtliegende Terrain zu bleiben, haben ſie, wie ich ſehr häufig beobachtete, z. B. ſanfte Mulden nicht mit einem Bogen umgangen, ſondern die Straße gerade durchgeführt, aber dieſelbe ſo viel erhöht, daß ſie dem nächſten Terrain gleich kam.

Auch auf Bergrücken, wo die Straße eine Strecke weit den höchſten Punkt verläßt und einige Zeit neben demſelben hinzieht, fand ich an ſolchen Stellen immer die Straßen höher gebaut, und wo möglich ſo hoch, daß ſie dem nächſtliegenden höhern Terrain gleich kamen.

Dieß iſt gerade der Fall an der Stelle, wo ich obige zweite Straße durchgraben ließ, dort führt die Straße nicht über den höchſten Punkt der flachen Kuppe des Bergs, iſt aber um ſo viel erhöht, daß ſie demſelben gleich kommt.

Ergebniſſe der würtembergiſchen Wollmärkte im Jahre 1834.

I. Ergebniſſe der einzelnen Wollmärkte.

A. Wollmarkt zu Kirchheim.

Auf den Wollmarkt zu Kirchheim am 17. bis 26. Juni dieſes Jahrs wurden gebracht:

ſpaniſche Wolle	2494	Ctr.		
Baſtard-Wolle	1125	--	50	Pfd.
deutſche Wolle	848	—	75	—
gemiſchte Wolle	4	—		
Summe	4470	Ctr.	25	Pfd.

wozu noch 45 Ctr. kommen, die während des Marktes daſelbſt verkauft wurden, ohne dort gelagert geweſen zu ſeyn; 65 Ctr. wurden von Kirchheimern erſt nach dem Markte verkauft, und 48 Ctr. als unverkauft nach Göppingen abgeführt. Ueber dieſe Wollenquantitäten enthielt der oberamtliche Bericht keine weitere Notiz,

Von den obigen 4470 Ctr. 25 Pfd. waren:

	ſpan. W. Ctr.	Pfd.	Baſtard W. Ctr.	Pfd.	deutſche W. Ctr.	Pfd.	gemiſchte W. Ctr.	Pfd.	Summe. Ctr.	Pfd.
ausl. W.	77.	25.	183.	25.	111.	25.	—	—	371.	75.
inlän. W.	2416.	75.	940.	25.	737.	50.	4.	—	4098.	50.
Summe	2494.	—	1125.	50.	848.	75.	4.	—	4470.	25.

und es wurden davon verkauft;

a) ausländiſche Wolle.

77 Ctr.	25 Pfd.	ſpan. W. und erlöst	9,877 fl.	
171 —	25 —	Bſtrdw. — —	16,694 —	30 kr.
111 —	25 —	deut. W. — —	6,823 —	45 —
359 Ctr.	75 Pfd.		33,395 fl.	15 kr.

b) inländiſche Wolle.

2416 Ctr.	75 Pfd.	ſpan. W. u. erl.	328,290 fl.	45 kr.
924 —	25 —	Bſtrdw. — —	100,870 —	45 —
728 —	50 —	deut. W. — —	52,875 —	30 —
4 —	— —	gem. W. — —	220 —	—
4073 Ctr.	50 Pfd.		482,257 fl.	— —

im Ganzen alſo:

2494 Ctr. ſpan. W. um 338,167 fl. 45 kr.,

im Durchſchnitt zu 135 fl. 35 kr.

1095 C. 50 P. Bſtrdw. —	117,565 —	15 kr.	107 —	22 —
839 — 75 — deut. W. —	59,699 —	15 kr.	71 —	4 —
4 — — — gem. W. —	220 —	— —	55 —	—
4433 Ctr. 25 Pfd.	515,652 fl.	15 kr.		

unverkauft blieben von:

	ſpan. W.		Brſtrdw.		deut. W.		gem. W.		Summe	
a) auslän. W.	—	—	12	Ctr.	—	—	—	—	12	Ctr.
b) inlän. W.	—	—	16	—	9	—	—	—	25	—
Zuſammen			28	Ctr.	9	—	—	—	57	Ctr.

37 Ctr.

Gekauft haben:

a) ausländiſche Fabrikanten und Wollhändler.

1094	Ctr.	25	Pfd.	ſpan. Wolle	für	148,068	fl.
216	—	—	—	Baſtard W.	—	24,326	—
96	—	—	—	deutſche W.	—	6,877	—
1406	Ctr.	25	Pfd.			179,271	fl.

b) die Inländer.

1399	Ctr.	75	Pfd.	ſpan. Wolle	für	190,099	fl.	45	kr.
879	—	50	—	Baſtard W.	—	95,239	—	15	—
743	—	75	—	deutſche W.	—	52,822	—	15	—
4	—	—	—	gem. W.	—	220	—	—	—
3027	Ctr.					336,381	fl.	15	kr.

B. Wollmarkt zu Göppingen.

Auf den Markt zu Göppingen kamen:

ſpaniſche Wolle	974	Ctr.	2	Pfd.
Baſtard-Wolle	1124	—	69	—
deutſche Wolle	516	—	72	—
gemiſchte Wolle	390	—	77	—
Summe	3006	Ctr.	20	Pfd.

davon waren:

	ſpan. W.		Baſtard W.		deut. W.		gem. W.		Summe.	
	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.
auslän. Wolle	51.	92.	92.	71.	90.	81.	98.	42.	313.	86.
inlän. Wolle	942.	10.	1031.	98.	425.	91.	292.	55.	2692.	34.
Summe	974.	2.	1124.	69.	516.	72.	390.	77.	3006.	20.

und es wurden davon verkauſt:

a) ausländiſche Wolle.

51	Ctr.	92	Pfd.	ſpaniſche Wolle	für	4,434	fl.	21	kr.
92	—	71	—	Baſtard Wolle	—	11,186	—	14	—

90 Ctr.	81 Pfd.	deutſche Wolle —	5,531 fl.	28 kr.
98 —	42 —	gemiſchte W. —	8,741 —	3 —
313 Ctr.	86 Pfd.		29,893 fl.	6 kr.

b) inländiſche Wolle.

939 Ctr.	65 Pfd.	ſpan. W. für	131,272 fl.	39 kr.
1031 —	98 —	Brſtrdw. —	127,625 —	28 —
425 —	91 —	deutſche W. —	29,271 —	5 —
292 —	35 —	gem. W. —	24,151 —	59 —
2689 Ctr.	89 Pfd.		312,421 fl.	11 kr.

im Ganzen alſo:

971 C.	57 Pf.	ſp. W. um	135,707 fl.		im Durchſchnitt pr. C. 139 fl.	46 kr.
1124 —	69 —	Bſtdw. —	138,911 —	42 kr.	123 —	25 —
516 —	72 —	d. W. —	34,802 —	33 —	67 —	19 —
390 —	77 —	gem. W. —	32,893 —	2 —	84 —	7 —
3003 C.	75 Pf.		342,314 fl.	17 kr.		

Von dem ganzen Quantum blieben nur 2 Ctr. 45 Pfd. inländiſcher ſpaniſcher Wolle unverkauft; ein Quantum von 500 Ctr., worüber jedoch in dem Bericht das Woll-Lagerhaus-Inſpektors alle näheren Angaben fehlen, ſoll noch überdies theils gelagert, theils unverkauft wieder abgeführt worden ſeyn.

Gekauft haben:

a) ausländiſche Fabrikanten und Wollhändler.

252 Ctr.	78 Pfd.	ſpan. Wolle für	35,171 fl.	46 kr.
268 —	71 —	Brſtrdw. —	34,452 —	21 —
4 —	65 —	gemiſchte W. —	418 —	30 —
526 Ctr.	14 Pfd.		70,042 fl.	37 kr.

Digitized by Google

b) inländiſche Fabrikanten und Wollhändler.

718	Ctr.	79	Pfd.	ſpan. Wolle	für	100,535	fl.	14	kr.
855	—	98	—	Baſtard-W.	—	104,459	—	21	—
516	—	72	—	deutſche W.	—	34,802	—	33	—
386	—	12	—	gemiſchte W.	—	32,474	—	32	—
2477	Ctr.	61	Pfd.			272,271	fl.	40	kr.

C. Wollmarkt in Heilbronn.

Auf den Markt nach Heilbronn, am 30. Juni bis 4. Juli kam an Wolle:

ſpaniſche Wolle	73	Ctr.	50	Pfd.
Baſtard Wolle	2082	—	—	—
deutſche Wolle	194	—	75	—
gemiſchte Wolle	341	—	25	—
Summe	2691	Ctr.	50	Pfd.

darunter waren:

	ſpan. W.		Baſtrd. W.	deut. W.		gem. W.		Summe	
	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.	Ctr.	Pfd.
ausländ. W.	—	—	120.	53.	25.	62.	50.	215.	75.
inländ. W.	73.	50.	1962.	161.	50.	278.	75.	2475.	75.
Summe	73.	50.	2082.	194.	75.	341.	25.	2691.	50.

und es wurden davon verkauft:

a) ausländiſche Wolle.

120	Ctr.			Bſtrd.Wolle	und erl.	14,371	fl.	45	kr.
53	—	25	Pfd.	deut. Wolle	— —	2,524	—	45	—
62	—	50	—	gem. Wolle	— —	4,215	—	30	kr.
215	Ctr.	75	Pfd.			21,112	fl.	—	kr.

b) inländiſche Wolle.

65	Ctr.	50	Pfd.	ſpan. W.	u. erlöſt	9,918	fl.	45	kr.
995	—	50	—	Bſtrdw.	— —	122,465	—	15	—

110 Ctr.	50 Pfd.	deut. W. u. erlöst	7,790 fl.	— kr.	
262 —	75 —	gem. W. — —	23,761 —	15 —	
1432 Ctr.	25 Pfd.		163,935 fl.	15 kr.	

Im Ganzen alſo:

65 C.	50 C.	ſpan. W. um	9,918 fl.	45 kr.	i. Durchſch. pr. Ctr. 152 fl.	36 kr.
1113 —	50 —	Bſtrdw. —	136,837 —	— —	122 —	56 —
143 —	75 —	deut. W. —	10,314 —	45 —	71 —	38 —
325 —	25 —	gem. W. —	27,976 —	45 —	86 —	3 —
1648 C.			185,047 fl.	15 kr.		

Unverkauft blieben von:

	ſpan. W. Ctr.	ſpan. W. Pfd.	Bſtrd. W. Ctr.	Bſtrd. W. Pfd.	deut. W. Ctr.	deut. W. Pfd.	gem. W. Ctr.	gem. W. Pfd.	Summe Ctr.	Summe Pfd.
ausländ. Wolle	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
inländ. Wolle	8.	—	968.	50.	51.	—	16.	—	1043.	50.
Summe	8.	—	968.	50	51.	—	16.	—	1043.	50.

Gekauft haben:

a) ausländiſche Fabrikanten und Wollhändler.

65 Ctr.	50 Pfd.	ſpan. Wolle für	9,918 fl.	45 kr.	
433 —	50 —	Bſtrd. Wolle —	52,614 —	— —	
8 —	— —	deut. Wolle —	504 —	— —	
56 —	— 25	gem. Wolle —	3,326 —	45 —	
543 Ctr.	25 Pfd.		66,363 fl.	30 kr.	

b) inländiſche Fabrikanten und Wollhändler.

680 Ctr.	— Pfd.	Bſtrd. W. für	84,223 fl.	— kr.
135 —	75 —	deut. W. —	9,810 —	45 —
289 —	— —	gem. W. —	24,650 fl.	— kr.
1104 Ctr.	75 Pfd.		118,683 fl.	45 kr.

II. Zuſammenſtellung obiger drei Wollmärkte im Jahr 1834 und Vergleichung mit den vorhergehenden Jahren.

Auf die drei Wollmärkte zu Kirchheim, Göppingen und Heilbronn waren im Ganzen gebracht worden:

ſpaniſche Wolle	3,541	Ctr.	52	Pfd.
Baſtard-Wolle	4,330	—	19	—
deutſche Wolle	1,560	—	22	—
gemiſchte Wolle	736	—	2	—
Summe	10,167	Ctr.	95	Pfd.

und zwar:

a) ausländiſche b) inländiſche Wolle.

	ſpan. W. Ctr.	Pfd.	Bſtrd. W. Ctr.	Pfd.	deut. W. Ctr.	Pfd.	gem. W. Ctr.	Pfd.	Summe Ctr.	Pfd.
a)	109.	17.	395.	96.	235.	31.	160.	92.	901.	36.
b)	3432.	35.	3934.	23.	1324.	91.	575.	10	9266.	59.
	3541.	52.	4330.	19.	1560.	22.	736.	2.	10,167.	95.

Sowohl die hohen Preiſe der Wolle auf den bedeutendſten, norddeutſchen Märkten als auch die Erfahrung von den vorhergegangenen Jahren, daß die Preiſe auf dem Markte ſich immer höher ſtellten, als vor demſelben, hatte mehr Schafhalter als ſonſt veranlaßt, keine Wolle vor den Märkten zu verkaufen. Die Beifuhr von Wolle war in Kirchheim ſchon vor dem Markt ſehr ſtark und dauerte noch während deſſelben fort. Die Wolle ſelbſt war ſehr ſchön, wenn gleich die Wäſche nicht durchaus gut genannt werden konnte. Anfangs ſpannten die Schafhalter ihre Preiſe zu hoch, und erſt am vierten Markttage (den 24. Juni)

fanden in Kirchheim die Hauptkäuſe Statt. Der Markt zu Kirchheim gab auch für die beiden ſpäteren zu Göppingen und Heilbronn den Maßſtab der Preiſe, über die man ſich hier erſt zu verſtändigen gehabt hatte.

Von ausländiſchen Verkäufern beſuchten die vaterländiſchen Märkte:

a) zu Kirchheim, aus Bayern: Ordner, Rietmüller, Röhm, Weihemayer aus Burgau, Bacharach von Fellheim, Dreifuß, Fromm aus Fiſchach, Grau von Hammerſtetten, Stähle von Hefertsweiler, Seeligmann von Ichenhauſen, Knoll von Kellmünz, Simon Baumeiſter aus Kleinbeuren, Gentner von Kluſtern, Weißbeck von Kriegshaber, Malch von Nördlingen, Burkhardt von Schwäbiſchhof, Schweikardt von Weißenhorn, Eberhardt aus Zimmetshauſen.

Aus dem Sigmaringen'ſchen: Stähle von Hechingen.

b) Zu Göppingen, aus Bayern: Stockhammer von Allmedingen, Kratzer von Allmenhofen, Langenmeier von Anhauſen, Bachmann von Bachhagel, Heinrich von Bellenberg, Anton Mannes und Wieland vom Beutenſtadterhof, Moſes Bauer von Bodenwieſen, Lang von Buchhof, Maier Buttenwieſer und Gebrüder Weil von Binzwangen, Joſeph Klarmann von Diemingen, Schong von Feigenhofen, Burkhardt von Halderswang, Schäffler von Huttenwang, Cullmann Iſrael und Xaver Koſtland von Ichenhauſen, Oberdörfer und Levinger, Weißenbeck von Kriegshaber, Oſter von Malzis, Michael Rehm von Memmingen, Graf Baumgarten von Oſt-

Stringen, Thomas Wöhr vom Rappenſtädter Hof, Stückle von Unter-Köngen, Wanner von Zimmetshauſen.

c) Zu Heilbronn, aus Baden: Balin, Handelsmann, Burgert, Adlerwirth, Emmerich, Guttman, Straus, Handelsleute von Merchingen, Hirſch, Handelsmann von Neckarbiſchoffsheim; Schad, Kronenwirth von Stein. Aus Heſſen: die beiden Spohr, Schäfer von Wimpſen im Thal und am Berg.

Es wurden verkauft:

a) von ausländiſcher Wolle.

109 Ctr.	17 Pfd.	ſpan. W. u. erlöst	14,311 fl.	21 kr.
383 —	96 —	Bſtrdw. — —	42,252 —	29 —
235 —	31 —	deut. W. — —	14,879 —	58 —
160 —	92 —	gem. W. — —	12,956 —	33 —
889 Ctr.	36 Pfd.		84,400 fl.	21 kr.

b) von inländiſcher Wolle.

5421 Ctr.	90 Pfd.	ſpan. W. u. erl.	469,482 fl.	9 kr.
2949 —	73 —	Bſtrdw. — —	351,061 —	28 —
1264 —	91 —	deut. W. — —	89,936 —	35 —
559 —	10 —	gem. W. — —	48,133 —	14 —
8195 Ctr.	64 Pfd.		958,603 fl.	26 kr.

Zuſammen alſo:

3531 C. 7 Pf.	ſpan. W. um	483,793 fl.	30 kr.	i. Durchſchn. pr. Ctr. 137 fl.	— —
3533 — 69 —	Bſtrdw. —	393,313 —	57 —	118 —	— —
1500 — 22 —	deut. W. —	104,816 —	33 —	69 —	52 —
720 — 2 —	gem. W. —	61,089 —	47 —	86 —	2 —
9085 Ctr.		1,013,013 fl.	47 kr.		

unverkauft blieben:

a) ausländiſche, b) inländiſche Wolle.

	ſpan. W. Ctr. Pfd.	Bſtrd. W. Ctr. Pfd.	deut. W. Ctr. Pfd.	gem. W. Ctr. Pfd.	Summe Ctr. Pfd.
a)	— —	12. —	— —	— —	12. —
b)	10. 45.	984. 50.	60. —	16. —	1070. 95.
	10. 45.	996. 50.	60. —	16. —	1082. 95.

1082 Ctr. 95 Pfd.

Am meiſten Wolle blieb in Heilbronn unverkauft. Hier waren beinahe ausſchließend nur jüdiſche Händler, welche ſowohl Wolle zu Markte brachten, als welche kauften, und da ihnen der Markt nicht Vortheile genug darbot für das zum Verkaufe ausgebotene anderwärts Käufer ſuchten.

Von ausländiſchen Käufern waren auf den Märkten: a) zu Kirchheim aus Baden: *Roſenfeld von Carlsruhe; aus Bayern; von Kuſel: *Peter Link, Frank, Frick; von Lambrecht: Boznang, Bezold, Ellert, Fuchs, Georg, *Haas, Huber, Hubing, Kämmel, *Krämer, Koch, *Marx, *Oehler, Röttenbach, *Sauerbronn, Schloſſer, Sigmund, Simon, *Strauch, *Jakob — Caſimir — Heinrich Wagner, *Wolf; von Pirmaſenz: Herrmann; aus Zweibrücken: Lang; aus Rheinpreußen: Maier von Cuben, Konrad von Kirn, Hallbauer von Sct. Wendel; aus der Schweiz: *Guier aus Aarau; *Kupferſchmid von Burgdorf; Zardetti von Rorſchach; aus dem Elſaß: *Ehrmann von Straßburg; Abraham und Peter *Bertrand, Berger, Bernhard, Born, *Born und Henſch, *Ehrmann,

Ehrenreich, Gulden, Heuſtock, Heuſch, Periſon von Biſchweiler.

b) In Göppingen: außer den oben mit Sternchen bezeichneten Fabrikanten waren noch in Göppingen: von Kuſel, Rüppel; von Lambrecht: Andreas Brodſohn, Metzger, Adam Müller, Wagner und Oehler; von Biſchweiler; Heuſch und Doeck, Prieſer.

c) In Heilbronn: die beiden Ehrmann von Biſchweiler und Straßburg; Samuel von Straßburg; Greits, Horn, Kämpf, Maier, Maurer von Perſelden; Zinsmeiſter von Amorbach, Maier von Euben; Dreifuß von Moosbach.

Dieſe Ausländer kauften:

1412 Ctr.	53 Pfd.	ſpan. Wolle	um	193,158 fl.	31 kr.
918 —	21 —	Bſtrdw.	—	111,392 —	21 —
104 —	— —	deut. Wolle	—	7,381 —	— —
40 —	90 —	gem. Wolle	—	3,745 —	15 —
2475 Ctr.	64 Pfd.			315,677 fl.	7 kr.

Zieht man die Summen, welche Ausländer für ihre zu Markte gebrachte Wolle erlösten, von obiger Einkaufsſumme der Ausländer ab, ſo bleiben als reiner Gewinn inländiſcher Wollproducenten von dem Auslande: 231,276 fl. 46 kr.

In folgende inländiſche Manufacturorte kam am meiſten Wolle. Nach

1) Göppingen.

	Von Kirchheim.	Göppingen.	Summe.
ſpan. W.	36 Ctr.	175,02 Ctr.	211,2 Ctr.
	f. 4803 fl.	f. 23,979 fl. 15 kr.	f. 28,782 fl. 15 kr.
Bſtrdw.	55,50 Ctr.	369,59 Ctr.	425,9 Ctr.
	f. 4851 fl.	f. 47,740 fl. 58 kr.	f. 52,591 fl. 58 kr.

	von Kirchheim.	Göppingen.	Summe.
deut. W.	2 Ctr.	215,71 Ctr.	217,71 Ctr.
	f. 138 fl.	f. 25,787 fl. 41 kr.	f. 25,925 fl. 41 kr.
gem. W.	— —	115,63 Ctr.	115,63 Ctr.
	— —	f. 9759 fl. 6 kr.	f. 9759 fl. 6 kr.
Summe	91,50 Ctr.	873,95 Ctr.	965,45 Ctr.
	f. 9792 fl.	f. 107,266 fl. 58 kr.	f. 117,058 fl. 38 kr.

2) Eßlingen, ohne Merkel und Hartmann.

	von Kirchheim.	Göppingen.
ſpan. W.	40,25 Ctr.	11,06 Ctr.
	f. 5302 fl. 30 kr.	f. 1504 fl. 9 kr.
Bſtrdw.	16,75 Ctr.	21,71 Ctr.
	f. 1858 fl.	f. 2664 fl. 57 kr.
deut. W.	7,50 Ctr.	— —
	f. 576 fl.	— —
gem. W.	— —	6,3 Ctr.
	— —	f. 69 fl. 46 kr.
Summe	64,50 Ctr.	38,80 Ctr.
	f. 7736 fl. 30 kr.	f. 4238 fl. 52 kr.

	Summe.	Summe mit Merkel u. Hartmann.
ſpan. W.	51,31 Ctr.	540,95 Ctr.
	f. 6806 fl. 39 kr.	f. 77,356 fl. 42 kr.
Bſtrdw.	38,46 Ctr.	124,52 Ctr.
	f. 4522 fl. 57 kr.	f. 15,232 fl. 55 kr.
deut. W.	7,50 Ctr.	31,96 Ctr.
	f. 576 fl.	f. 2294 fl. 51 kr.
gem. W.	6,3 Ctr.	7,48 Ctr.
	f. 69 fl. 46 kr.	f. 200 fl. 16 kr.
Summe	103,30 Ctr.	704,91 Ctr.
	f. 11,975 fl. 22 kr.	f. 95,084 fl. 44 kr.

3) Calw, ohne Fabrikant Wagner.

	Von Kirchheim.	Göppingen.
ſpan. W.	32,50 Ctr.	41,43 Ctr.
	f. 4087 fl. 15 kr.	f. 5723 fl. 37 kr.
Bſtrdw.	102,50 Ctr.	57,83 Ctr.
	f. 11,253 fl.	f. 7304 fl. 21 kr.
deut. W.	67,75 Ctr.	7,76 Ctr.
	f. 4839 fl. 15 kr.	f. 554 fl. 35 kr.
gem. W.	— —	12,8 Ctr.
	— —	f. 981 fl. 45 kr.
Summe	202,75 Ctr.	119,10 Ctr.
	f. 20,179 fl. 30 kr.	f. 14,564 fl. 18 kr.

	Summe.	Summe mit Wagner.
ſpan. W.	73,93 Ctr.	76,38 Ctr.
	f. 9810 fl. 52 kr.	f. 10,153 fl. 52 kr.
Bſtrdw.	160,33 Ctr.	164,83 Ctr.
	f. 18,557 fl. 21 kr.	f. 18,975 fl. 51 kr.
deut. W.	75,51 Ctr.	189,14 Ctr.
	f. 5393 fl. 50 kr.	f. 13,168 fl. 4 kr.
gem. W.	12,8 Ctr.	28,12 Ctr.
	f. 981 fl. 45 kr.	f. 2384 fl. 37 kr.
Summe	321,85 Ctr.	458,47 Ctr.
	f. 34,743 fl. 48 kr.	f. 41,682 fl. 24 kr.

4) Stuttgart.

	Von Kirchheim.	Von Göppingen.
ſpan. W.	121,75 Ctr.	7,96 Ctr.
	f. 18,160 fl. 45 kr.	f. 1106 fl. 57 kr.
Bſtrdw.	93,25 Ctr.	7,76 Ctr.
	f. 10,714 fl.	f. 838 fl. 4 kr.

deut. W.	45,50 Ctr.	16,61 Ctr.
	f. 3168 fl. 30 kr.	f. 1150 fl. 4 kr.
gem. W.	— —	35,50 Ctr.
	— —	f. 2970 fl. 6 kr.
Summe	260,50 Ctr.	67,83 Ctr.
	f. 32,043 fl. 15 kr.	f. 6065 fl. 11 kr.
	Von Heilbronn.	Summe.
ſpan. W.	— —	129,71 Ctr.
		f. 19,267 fl. 42 kr.
Bſtrdw.	30,0 Ctr.	131,01 Ctr.
	f. 3968 fl.	f. 15,520 fl. 4 kr.
deut. W.	25,25 Ctr.	87,36 Ctr.
	f. 1777 fl. 30 kr.	f. 6096 fl. 4 kr.
gem. W.	30,75 Ctr.	66,25 Ctr.
	f. 2612 fl. 45 kr.	f. 5582 fl. 21 kr.
Summe	86,0 Ctr.	414,33 Ctr.
	f. 8358 fl. 15 kr.	f. 46,466 fl. 41 kr.

5) Ebhauſen.

Von Kirchheim.

ſpan. W.	84,0 Ctr.	für	10,556 fl.	30 kr.	
Bſtrdw.	114,0 Ctr.	—	11,736 —	30 —	
deut. W.	59,75 Ctr.	—	4390 —	— —	
gem. W.	— —	—	— —	— —	
Summe	257,75 Ctr.	—	26,683 fl.	— —	

6) Kirchheim.

	Von Kirchheim.	Göppingen.	Summe.
ſpan. W.	61,50 Ctr.	10,24 Ctr.	71,74 Ctr.
	f. 7638 fl. 30 kr.	f. 1376 fl. 25 kr.	f. 9014 fl. 55 kr.
Bſtrdw.	70,75 Ctr.	40,30 Ctr.	111,05 Ctr.
	f. 7141 fl. 30 kr.	f. 4947 fl. 45 kr.	f. 12,089 fl. 15 kr.

deut. W.	38,0 Ctr.	7,60 Ctr.	45,50 Ctr.
	f. 2776 fl. 30 kr.	f. 525 fl.	f. 5301 fl. 50 kr.
gem. W.	— —	18,59 Ctr.	76,43 Ctr.
		f. 1698 fl. 32 kr.	f. 8547 fl. 42 kr.
Summe	170,25 Ctr.	76,43 Ctr.	246,68 Ctr.
	f. 17,556 fl. 30 kr.	f. 8547 fl. 42 kr.	f. 26,104 fl. 12 kr.

7) Aalen.

Von Kirchheim.

ſpan. W.	6,79 Ctr.	für	916 fl. 27 kr.
Bſtrdw.	19,87 Ctr.	—	2312 — 56 —
deut. W.	70,62 Ctr.	—	4963 — 45 —
gem. W.	40,44 Ctr.	—	3358 — 22 —
Summe	137,72 Ctr.	für	11,551 fl. 30 kr.

Die Preiſe waren, und zwar:

In Kirchheim.

	höchſter.	mittlerer.
1) v. ſpan. W.	260 fl. pr. Ctr.	135 fl. 35 kr. pr. Ctr.
2) v. Bſtrdw.	136 — — —	107 — 22 — — —
3) v. deut. W.	93 — — —	71 — 4 — — —
4) v. gem. W.	55 — — —	55 — — — — —

In Göppingen.

	höchſter.	mittlerer.
1) v. ſpan. W.	156 fl. pr. Ctr.	139 fl. 46 kr. pr. Ctr.
2) v. Bſtrdw.	132 — — —	123 — 25 — — —
3) v. deut. W.	72 — — —	67 — 19 — — —
4) v. gem. W.	98 — — —	84 — 7 — — —

In Heilbronn.

	höchſter.	mittlerer.
1) v. ſpan. W.	165 fl. pr. Ctr.	152 fl. 36 kr. pr. Ctr.
2) v. Bſtrdw.	140 — — —	122 — 56 — — —

3) v. deut. W.	95 fl. pr. Ctr.	71 fl. 38 kr. pr. Ctr.
4) v. gem. W.	95 — — —	86 — 3 — — —

Mit den Wollmärkten von den Jahren 1829 bis 1834 verglichen, ergibt ſich, daß noch niemals ſo große Quantitäten Wolle zu Markt gebracht worden waren, als im laufenden Jahre. Der Zuwachs trifft die ſpaniſche und Baſtardwolle, welche von Inländern beigeführt wurden. Der Grund davon liegt hauptſächlich in der Erfahrung von den vorhergegangenen Jahren, daß die Preiſe auf dem Markte ſich immer höher ſtellten als vor demſelben. In gleichem Verhältniß nahmen ſowohl der Geſammtverkauf und Erlös, als auch der Verkauf der Inländer zu, welche beide noch nie ſo groß waren, wie dießmal. Weder ausländiſche noch inländiſche Käufer haben jemals ſo viele Wolle um ſo große Summen auf den vaterländiſchen Märkten gekauft, als im laufenden Jahre 1834. Während letztere 1833 nur 4924 Ctr. 93 Pfd. um 495,563 fl. 50 kr. erkauft hatten, kauften ſie dießmal 6609 Ctr. 36 Pfd. für 727,336 fl. 40 kr. Unerachtet der ſehr großen Thätigkeit, welche gegenwärtig ſchon nach dieſen Aufkäufen zu ſchließen bei den inländiſchen kleinern Gewerben ſowohl, als bei den größern Wollenmanufakturen herrſcht, war dennoch der Erlös für würtembergiſche Wolle aus dem Ausland noch nie ſo groß geweſen. Man darf dieß aber keineswegs einem ungewöhnlichen Abſatz in's Ausland überhaupt beimeſſen, ſondern vielmehr dem Umſtand, daß der Aufkauf der Wolle zum großen Vortheil des Producenten ſich mehr und mehr aus der ſchon oben angeführten Urſache auf den

Märkten concentrirt, und die Einkäufe in den Häuſern der Producenten ſeltener werden. Die Durchſchnittspreiſe ſind ſeit 1829 ſtetig geſtiegen; in dieſem Jahre gegen 1833 bei ſpaniſcher um 5 fl. 10 kr., bei Baſtardwolle um 6 fl. 18 kr., bei deutſcher um 2 fl. 18 kr., und bei gemiſchter Wolle um 10 fl. 8 kr.

Schifffahrts-Verkehr im Wilhelms-Canal zu Heilbronn, von 1833 — 1834, und Vergleichung von 1828 — 1834.

(Nach amtlichen Quellen.)

Vom 1. Juli 1833 bis 30. Juni 1834 befuhren den Canal

zu Thal: 708 Schiffe mit 318,295 Ctr. Ladung und 312 leere Schiffe.

Zu Berg: 865 Schiffe mit 377,004 Ctr. Ladung und 162 leere Schiffe.

Zuſammen 1573 mit 695,299 Ctr. beladen, und 474 leere Schiffe, oder überhaupt 2047 Schiffe.

Von dieſer Schiffszahl fuhren:

a) zu Thal.

1) Von Canſtatt in den Canal zu Heilbronn, 98 Schiffe mit 41,016 Ctr. Ladung und 1 leeres Schiff.

2) Von Canſtatt durch den Canal 149 Schiffe mit 79,050 Ctr. und 4 leere Schiffe.

3) Von Heilbronn abwärts 461 Schiffe mit 198,229 Ctr. und 307 leere Schiffe.

Digitized by Google

b) Zu Berg kamen

1) aus dem Ausland in die Halle von Heilbronn, 678 Schiffe mit 292,714 Ctr. Ladung und 119 leere Schiffe.

2) Aus dem Auslande durch den Canal nach Canſtatt, 88 Schiffe mit 41,626 Ctr. und 2 leere Schiffe.

3) Von den Salinen Clemens- und Friedrichshall nach Canſtatt, 33 Schiffe mit 13,655 Ctr. und 41 leere Schiffe.

4) Von der Halle in Heilbronn nach Canſtatt, 66 Schiffe mit 29,009 Ctr.

Die Hauptgegenſtände der Ladungen waren:

a) Zu Thal.

1) Schnittwaaren gingen 127,405 Ctr. auf 282 Schiffen hauptſächlich nach der Rheinſchanze und nach Worms, Heidelberg, Mannheim, Speier, Mainz. Die Hälfte davon nahm ſeine Ladung in Canſtatt auf und ging direct bis in den Rhein, ¼ ging von Canſtatt nach Heilbronn, ¼ von Heilbronn an die oben angeführten Orte.

2) Mit Gyps und Aeſcher waren 208 Schiffe beladen, welche 90,650 Ctr. nach Eberbach vornämlich, dann nach Hirſchhorn, Neckargerach, Neckargmünd, Heidelberg, Mannheim, Rheinſchanze, Worms, Mainz, Bingen führten, und alle in Heilbronn ihre Fracht einnahmen.

3) An Brennholz führten 58 Schiffe 37,650 Ctr. oder 1510 Klafter von Beſigheim nach Friedrichshall.

4) Oelkuchen, auf 60 Schiffen wurden 24,099 Ctr. Oelkuchen nach Mannheim, der Rheinſchanze, Mainz und nach Worms verſchifft.

5) Mit Kaufmannsgütern fuhren von Heilbronn nach Mannheim, der Rheinſchanze, Mainz, 32 Schiffe mit 10,737 Ctr. Ladung.

6) An Haderlumpen wurden auf dem Neckar von Heilbronn beinahe ausſchließlich nach der Rheinſchanze, und nur wenig nach Mannheim und Mainz verführt 8914 Ctr. auf 23 Schiffen.

b) Zu Berg.

1) Kaufmannsgüter kamen auf dem Neckar von Mannheim hauptſächlich und Mainz, in der zweiten Hälfte des Jahres auch von der Rheinſchanze, weniger von Heidelberg, zuſammen 219,936 Ctr. auf 432 Schiffen in die Halle zu Heilbronn, und circa 1/6 davon direct nach Canſtatt.

2) An Holz wurden 51,975 Ctr. oder 1574 Klftr. auf 151 Schiffen aus den Odenwaldorten nach Heilbronn gebracht.

3) Stein- und Holzkohlen führten 96 Schiffe mit 43,999 Ctr. Ladung von Mannheim und Mainz nach Heilbronn und Canſtatt.

4) Fünf Schiffe führten 803 Scheffel oder 2007 Ctr. Gerſte von Mannheim nach Heilbronn.

Vergleichung des Schifffahrt-Verkehrs in dem Wilhelms-Canal zu Heilbronn, von 1828 — 1829, bis 1833 — 1834.

A. Schifffahrts-Verkehr zu Thal.

An beladenen Schiffen fuhren zu Thal

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	281	142,792 Ctr.
1829—1830	188	88,093 —
1830—1831	403	208,202 —
1831—1832	458	207,288 —
1832—1833	600	278,498 —
1833—1834	708	318,295 —

mithin Wachsthum von 1828 — 1829, bis 1833 bis 1834 = 175,503 Ctr.

Darunter waren:

a) Kaufmannsgüter.

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	1	146 Ctr.
1829—1830	12	2,527 —
1830—1831	35	7,987 —
1831—1832	27	5,208 —
1832—1833	27	6,265 —
1833—1834	32	10,737 —

mithin im letzteren Jahre mehr Ladung als im erſteren, 10,591 Ctr.

b) Bretter.

1828—1829	77	37,700 Ctr.
1829—1830	62	27,470 —
1830—1831	102	49,713 —

1831—1832	142	73,450 Ctr.
1832—1833	137	59,855 —
1833—1834	282	127,405 —

Zuwachs von 1828 — 1829, bis 1833 — 1834 89,705 Ctr.

B. Schifffahrts-Verkehr zu Berg.

Der Geſammt-Verkehr zu Berg betrug:

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	308	101,177 Ctr.
1829—1830	329	138,397 —
1830—1831	507	224,779 —
1831—1832	649	279,880 —
1832—1833	793	293,211 —
1833—1834	865	377,004 —

mithin Zunahme von 1828 — 1829, bis 1833 — 1834 275,827 Ctr.

Darunter waren:

a) Kaufmannsgüter.

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	116	31,428 Ctr.
1829—1830	136	60,751 —
1830—1831	243	123,403 —
1831—1832	349	164,531 —
1832—1833	398	161,797 —
1833—1834	432	219,936 —

Es wurden demnach 1833 — 1834 mehr zu Berg verſchifft als im Jahre 1828 — 1829, 188,508 Ctr.

b) Holz- und Steinkohlen.

1828—1829	54	19,278 Ctr.

Digitized by Google

1829—1830	50	19,546 Ctr.
1830—1831	100	40,335 —
1831—1832	84	38,418 —
1832—1833	99	41,375 —
1833—1834	96	43,999 —

Wachsthum ſeit 1828 — 1829, 24,721 Ctr.

C. Schifffahrts=Verkehr zu Thal und zu Berg zuſammen.

Der Geſammtverkehr zu Thal und zu Berg betrug zuſammen:

	Schiffe.	Ladung.
1828—1829	589	243,969 Ctr.
1829—1830	517	226,490 —
1830—1831	910	432,981 —
1831—1832	1107	487,168 —
1832—1833	1393	571,709 —
1833—1834	1573	695,299 —

Mithin hatten im letzteren Jahre 984 Schiffe mit 451,330 Ctr. Ladung mehr den Canal befahren als 1828 — 1829.

D. Vergleichung des Schifffahrt=Verkehrs zu Thal und zu Berg miteinander.

Der Schifffahrts=Verkehr zu Thal war nur im Jahre 1828 — 1829 um 41,615 Ctr. größer als der zu Berg, in allen folgenden Jahren kleiner, und zwar:

	Schiffe.		Ladung.
1829—1830	um 141	mit	50,304 Ctr.
1830—1831	— 104	—	16,577 —

1831—1832	um 191	mit	72,592	Ctr.
1832—1833	— 193	—	14,713	—
1833—1834	— 157	—	58,709	—

Der größere Schifffahrts-Verkehr zu Thal als zu Berg im Jahre 1828 — 1829 rührt davon her, daß in dieſem Jahre die Zufuhren von Kaufmannsgütern, namentlich von Colonial-Waaren äußerſt gering waren, weil mit demſelben die höheren Vereinszollſätze begannen.

Vergleichung des Viehſtandes von Würtemberg im Jahr 1834, mit dem Viehſtande des Königreichs Sachſen und einiger anderer Länder.

In dem erſten Hefte der Würtembergiſchen Jahrbücher von 1833, S. 202 u. f. ſind die Ergebniſſe der Aufnahme des Viehſtandes in Würtemberg auf den 1. Januar 1834 enthalten. Intereſſanten Stoff zu Vergleichungen gibt die Aufnahme des Viehſtandes im Königreiche Sachſen vom 1. März 1834, deren Reſultat der Central-Comité des ſächſiſchen ſtatiſtiſchen Vereins in Dresden in ſeinen Mittheilungen bekannt machte, und eine Vergleichung des Viehſtandes mehrerer deutſchen Staaten daran anſchloß, aus welcher das Folgende entnommen iſt:

I. Allgemeine Ergebniſſe der würtembergiſchen und ſächſiſchen Viehſtandstabelle.

Am 1. Januar und beziehungsweiſe 1. März 1834 waren:

im Königreich Würtemberg 92,486 Pferde.
— — Sachſen 74,282 —
im erſteren alſo mehr 18,204.
Davon waren über 2 Jahre alt:
in Würtemberg 78,970.
— Sachſen 69,677.
Unter 2 Jahren alt:
in Würtemberg 13,516.
— Sachſen 4,605.
Von Rindvieh waren im Ganzen:
in Würtemberg 795,612 Stücke.
— Sachſen 552,697 —
in Würtemberg alſo mehr 242,915 Stücke.
Darunter ſind:
Ochſen und Stiere über 2 Jahren:
in Würtemberg 132,988.
— Sachſen 61,580.
Kühe:
in Würtemberg 381,095.
— Sachſen 347,173.
Schmal- oder Jung-Vieh:
in Würtemberg 281,529.
— Sachſen 143,944.

Die Eſelzucht iſt in Würtemberg und in Sachſen an ſich unbedeutend. Man zählte
in Würtemberg 743.
— Sachſen 416.
Schaafe hatte
Würtemberg 580,610.
Sachſen 625,994.
alſo Sachſen mehr als Würtemberg, 45,384 Stücke.

Eine Vergleichung nach den einzelnen Gattungen kann nicht angeſtellt werden, da in der ſächſiſchen Liſte nur die Unterabtheilungen einſchürige und zweiſchürige aufgenommen ſind. Der erſteren zählte man 584,542, der letzteren 41,452.

Schweine fanden ſich:

in Würtemberg 170,710.

— Sachſen 105,124.

mithin in Würtemberg mehr, 65,586.

Darunter waren Zuchtſchweine:

in Würtemberg 13,848.

— Sachſen 13,513.

Ziegen hatte:

Würtemberg 21,446.

Sachſen 48,814.

oder Sachſen mehr als Würtemberg, 27,368 Stück.

Bienenſtöcke waren endlich:

in Würtemberg 63,324.

— Sachſen 41,311.

mithin in Würtemberg mehr 22,013 Stöcke.

Mit Ausnahme der Schaaf- und Ziegenzucht ſteht Würtemberg in allen übrigen Viehgattungen dem Königreich Sachſen der Zahl nach weit voran.

II. Verhältniß des Viehſtandes in Würtemberg, Sachſen und einigen anderen Länder zur Bodenfläche.

Pferde kommen auf eine Quadratmeile:

im Königreich Würtemberg 257 Stücke.

— Großherzogthum Baden 285 —

— Königreich Bayern 235 —

im Herzogthum Naſſau	109 Stücke.	
— Königreich Preußen	271	—
— Königreich Sachſen	200	—
— den Anhalt'ſchen Ländern	255	—

Nach Baden und Preußen hat Würtemberg im Verhältniß zur Bodenfläche die meiſten Pferde.

Rindvieh auf 1 Quadratmeile:

in Würtemberg	2215.
— Baden	1763.
— Bayern	1446.
— Naſſau	2197.
— Preußen	878.
— Sachſen	1487.

in den Anhalt'ſchen Ländern 824.

Würtemberg iſt demnach im Verhältniß zu ſeiner Bodenfläche unter den verglichenen Ländern bei weitem am reichſten an Rindvieh.

Schaafe auf 1 Quadratmeile:

in Würtemberg	1617.
— Baden	660.
— Bayern	1085.
— Naſſau	1699.
— Preußen	2363, incl. Ziegen.
— Sachſen	1684.

in den Anhalt'ſchen Ländern 5781.

In Beziehung auf die Zahl der Schafe im Verhältniß zur Bodenfläche iſt Würtemberg nächſt Baden und Bayern das geringſte. Es iſt jedoch hiebei in Berechnung zu nehmen, daß die Aufnahme in eine Zeit fiel, wo die Schaafheerden durch Krankheiten ſo-

wohl, als durch Futtermangel unter ihren ungewöhnlichen Stand geſunken waren.

Schweine kamen auf 1 Quadratmeile:

in Würtemberg	475.
— Baden	1101.
— Naſſau	673.
— Sachſen	283.

Bienenſtöcke auf 1 Quadratmeile.

in Würtemberg	176.
— Baden	55.
— Naſſau	161.
— Sachſen	111.

Unter den 4 verglichenen Ländern iſt das Verhältniß der Bienenſtöcke zur Bodenfläche in Würtemberg am ſtärkſten.

III. Verhältniſſe des Viehſtandes zu den Einwohnern.

Auf je 100 Einwohner der ganzen Bevölkerung kommen Pferde:

in Würtemberg	6	Stücke
— Baden	6	—
— Bayern	8	—
— Naſſau	2	—
— Preußen	11	—
— Sachſen	5	—
in den Anhalt'ſchen Ländern	9	—

Rindvieh auf je 100 Menſchen:

in Würtemberg	50.
— Baden	39.
— Bayern	48.

in Naſſau	50.	
— Preußen	35.	
— Sachſen	35.	
in den Anhalt'ſchen Ländern	30.	

Wie in Beziehung auf das Verhältniß des Rindviehes zur Bodenfläche, ſo iſt auch in Beziehung zur Bevölkerung Würtemberg, nebſt Naſſau, das am günſtigſten geſtellte unter allen verglichenen Ländern.

Schaafe, auf je 100 Menſchen kommen:

in Würtemberg	37.	
— Baden	15.	
— Bayern	36.	
— Naſſau	39.	
— Preußen	94,	incl. Ziegen.
— Sachſen	40.	
in den Anhalt'ſchen Ländern	210.	

Die Münzſtätte Ulm und Ulmer Münzen.

(Von Binder.)

Es iſt nicht nur nach den örtlichen Verhältniſſen anzunehmen, ſondern wird auch durch die in vielen früheren Urkunden vorkommende Ulmer Währung erwieſen, daß in Ulm ſchon im 9ten Jahrhundert eine kaiſerl. Münzſtätte war. Z. B. 30 Sicli Ulmens. monetæ in Crusius annal. Suev. ad 1091; 20 Solidi monetæ Ulm. vom Jahr 1160 in der Einweihungs-Urkunde der Kirche des Kloſters Toggenburg in Kuen Collect. Scr. Rev. Eccl. Tom. VI. 12. 20 Solidi mon. Ulmensis, von 1091 — 1107; sexta pars talenti Ulm. mon. 1188, unus solidus Ulm. mon. 1255, 20 libr. Ul-

menses 1259, Jäger 377 und 329. Wie lange aber dieſe Palatins-Münze beſtanden, und ob eine, im 10ten Jahrhundert höchſt wahrſcheinlich in Ulm thätig geweſene Münzerhauptgenoſſenſchaft vom Kaiſer, oder ſchon von der Stadt beſtellt war, iſt nicht bekannt. Letztere benützte jede Gelegenheit, um nach und nach die K. Rechte an ſich zu bringen, und als bei dem letzten Hohenſtaufen und im Interregnum die Palatins-Verfaſſung allmählich ſich auflöste; ſo mag ſich von da an die Stadt in den Beſitz des Münzbetriebs geſetzt haben, ohne ein urkundliches Recht dazu zu beſitzen.

Als Münzſtadt kommt Ulm zuerſt 1356 vor, indem Kaiſer Karl IV. wenige Tage nach dem Schluſſe des Reichstags in Nürnberg von Sulzbach aus einen Befehl erließ, nach welchem in den Städten Frankfurt, Nürnberg, Ulm und Donauwörth, für Franken, Schwaben und die Länder am Rhein Heller geſchlagen werden ſollten, mit Hand und Kreuz, 31 Schilling 2 Heller auf 1 Halliſche Mark *). Die weiteren Beſtimmungen dieſes Befehls ſind nicht bekannt, höchſt wahrſcheinlich waren ſie aber ziemlich gleichlautend mit einer i. J. 1385 von Kaiſer Wenzel erlaſſenen Verordnung **), nach welcher, „um den kundlichen, merklichen Schaden und Gebrechen, welche an der Währung „und Münz, die zu Schwaben, Franken, und in den „anderen des Reichs Stätten und Landen, lange Zeit uf-

*) Olenſchlager, Erläuterung der güld. Bull. 220, 529. Schlegel de num antiq. §. XXIV.

**) Archival-Urkunde von Burglinis, Sonntag nach Marg. 1385.

„geſtanden, und geweſt ſeyn, zu widerſten und zu wenden“, in den vier Städten Augsburg, Nürnberg, Ulm und Hall, und nirgends anderswo Heller geſchlagen werden ſollen, mit Kreuz und mit Hand, ein Pfund für einen Ungariſchen und Böhmiſchen Gulden, an dem Korn zu einem Drittheil fein löthiges Silber, und an der Zahl 49 Schilling 4 Heller = 592 Heller auf 1 Nürnberger Mark u. ſ. w.

Die Urkunde deutet aber nicht auf eine den genannten vier Städten damit gegebene Erlaubniß, ſondern auf einen Befehl, dieſe Haller Münze auszuprägen: „wir heißen ſchlagen und münzen“, und „wir ſetzen meinen und wollen daz“ ꝛc., und überdieß behielt ſich Kaiſer Wenzel den Schlagſchatz von ſämmtlichen Ausmünzungen bevor. Erſt durch Urkunde, Frankfurt Oberſtag 1598 *) ertheilt Kaiſer Wenzel der Stadt Ulm die Freiheit und die Gnade, Heller zu ſchlagen, unter Berufung auf die ihr von altem Herkommen und von ſeinen Vorfahren hierüber bereits gegebenen Freiheiten, aber mit dem beſonderen Beiſatz, daß ihr, damit die Münze deſto beſſer gemacht werden könne, der Schlagſchatz davon auf 10 Jahre nachgelaſſen werden ſolle. Eine weitere von Kaiſer Ruprecht von Ulm am St. Laurentiustag 1401 **) gegebene Urkunde iſt eine faſt wörtliche Beſtätigung der vorhergehenden, und läßt ebenfalls den Schlagſchatz auf 10 Jahre nach, und mit einer dritten Urkunde von

*) Im königl. Archiv.
**) Desgleichen.

Heidelberg, Dienſtag nach Judica 1404 *), gibt ihr derſelbe Kaiſer auf ihre Bitte nicht nur die Erlaubniß, ſtatt den Hellern eine größere Münze, nämlich Schillinge zu 12 Heller zu ſchlagen, ſondern erläßt ihr auch hievon den Schlagſchatz auf 10 Jahre. Dieſes beſondere Nachſuchen der Stadt um die Erlaubniß, auch Schillinge ſchlagen zu dürfen, die ſich nach dem einmal erhaltenen Hellermünzrecht ſonſt von ſelbſt verſtand, und der dreimalige Nachlaß des Schlagſchatzes, in deſſen Nutzung jeder Münzberechtigte mit Empfang des Münzrechts eintrat, und ohne welchen dieſes ohne allen Werth geweſen wäre, deutet auf eine fortwährende gewiſſe Abhängigkeit der Ulmer Münze vom Reichs-Oberhaupt.

Mit den Urkunden von 1398 und 1401 hatte die Stadt Ulm auch die Erlaubniß erhalten zu Münzeinigungen mit anderen benachbarten Fürſten und Städten. Sie hatte jedoch ſchon vorher mit den Städten Eßlingen und Gmünd zur Annahme einer gemeinſchaftlichen Münze ſich verbindlich gemacht, über welche ſich Oeſterreich, Oettingen, Würtemberg und der Biſchof von Augsburg im Jahr 1396 vertrugen **). Bald darauf nahm ſie aber einen thätigeren Antheil an einem ähnlichen Vertrag. Im Jahr 1404 vereinigte ſich nämlich Graf Eberhard III. von Würtemberg mit Ulm, Biberach, Pfullendorf, Conſtanz, Ueberlingen, Lindau, Ravensburg, Memmingen, St. Gallen, Kemp-

*) Im königl. Archiv.

**) Archival-Urkunde von Kirchheim, Andreastag 1396. Sattlers Gr. II. 18.

ten, Jsni, Wangen, Leutkirch und Buchhorn auf zwei Jahre zu einer gemeinſchaftlichen Ausmünzung von Schillingen, Pfenningen und Hellern, alſo daß Graf Eberhard für ſich, und die Stadt Ulm für ſich, Biberach, und Pfullendorf, Schillinge und Heller, die übrigen Städte aber zu Konſtanz und Ravensburg Pfennige ſchlagen ſollten, die Schillinge zu 7 Stück auf 1 Loth, und zu zwei Drittheilen fein Silber, 25 Stück Schillinge auf 1 rheiniſchen Gulden; die Pfennige 12½ Schilling Pfenning = 150 Pfenning auf 1 Gulden zu 43 Stück Schillinge auf 1 Loth, und zwei Drittheile fein Silber, und die Heller 35 Stück auf 1 Loth bei 4 Loth fein Silber, und 25 Schilling Heller = 300 Heller auf 1 Gulden. Die Ulmer Schillinge ſollten den Reichsadler und das Stadtwappen mit dem Namen der Stadt, und die Heller das Wappen, und ein Kreuz führen, das Silber nicht höher als 6¼ rheiniſchen Gulden die feine Mark, Ulmer Gewichts eingekauft, zur Sicherung des vorgeſchriebenen Gehalts der Münzen Verſucher beſtellt, und von einer feinen Mark ausgemünzten Silbers 1 Schilling Heller Schlagſchatz genommen werden *), u. ſ. w. Ferner verbanden ſich im Jahr 1423 mit Würtemberg die am Bodenſee gelegenen Städte Conſtanz, Ueberlingen, Lindau, Wangen, Buchhorn und Radolphzell mit den anderen ſchwäbiſchen Städten Ulm, Rottweil, Gmünd, Kempten, Pfullendorf, Kaufbeuern, Jsni, Giengen und Aalen auf 10 Jahre zu Ausmünzungen von Schillingen und Hellern, 26 Schil-

*) Archival-Urkunde, Montag vor Fronleichnam, 1404.

ling Heller auf 1 rheiniſchen Gulden, und von Pfenningen, 13 Schilling Pfenninge auf 1 rheiniſchen Gulden, und zwar die Schillinge zu 8⅓ Stück auf 1 Loth bei zwei Drittheilen feinem Silber. Die Pfenninge zu 2 Heller, 41⅓ Stück auf 1 Loth, und bei 8 Loth feinem Silber, und die Heller 43⅓ Stück auf 1 Loth bei 4 Loth feinem Silber. Dabei hatte Konſtanz für die am Bodenſee gelegenen ſechs Städte, Ulm aber für die weiter genannten Städte die Ausmünzungen zu machen, und letzteres auf die Schillinge den Reichsadler und das Stadtſchild mit dem Namen der Stadt; auf die Pfennige das Wappen allein, und auf die Heller wieder den Adler und das Wappen zu ſetzen. Für das benöthigte Silber wurde 7½ rheiniſcher Gulden pr. feine Mark bezahlt, *) und Ulm ſtellte im Jahr 1424 an vier Lieferanten Wechſel auf Frankfurt in der dortigen Faſtenmeſſe zahlbar von 2920 fl. aus, beſtellte auch in der Stadt vier Wechsler zum Umtauſch der guten neuen, gegen die alte abgeſchätzte Münz gegen ein Aufgeld von 2 Heller vom Gulden, u. ſ. w.

Noch ein Vertrag, Donnerſtag vor Palmtag 1501, kam zwiſchen den Städten **Ulm**, Ueberlingen, Memmingen, Ravensburg, Kempten, Isni und Leutkirch zu Stand, zu einer gemeinſchaftlichen Ausmünzung von Plappharten, 20 auf 1 rheiniſchen Gulden, ferner Schillingen zu 35 Stück, Dreier zu 70 Stück, Pfenninge zu 210 Stück und Heller

*) Archival-Urkunde Riedlingen, Matthäustag 1425. Sattl. Gr. II. 105.

zu 420 Stück auf 1 rheiniſchen Gulden mit der Umſchrift: Moneta Nova Trium Civitatum Suevie — Ulm. Ueberling. et Ravensburg, und den Wappen dieſer Städte *). Dieſe Uebereinkunft, nach welcher alle dieſe Münzen allein in Ulm geprägt werden ſollten, iſt beſonders dadurch merkwürdig, daß außer den genannten Sorten auch größere Stücke, nemlich „dicke Pfenning“ 4 auf 1 rhein. Gulden mit gleicher Bezeichnung gemünzt, und damit der Uebergang zu den ſilbernen Gulden gemacht wurde, welche ſchon ſeit einiger Zeit in ſächſiſchen, böhmiſchen und andern Münzſtätten geprägt wurden, und bald ſich allgemein verbreiteten. Elſäßer, Schweizer- und andere Städte, auch Herzog Ulrich machten um dieſe Zeit den Anfang damit, und zwar ebenfalls mit viertel, ſo wie drittel Gulden. Die Reichsmünzordnung von 1524 und 1551 beſtimmte den Gehalt der neuen Münzſorte, Dickgulden, Guldenpfenning, Gulden-Groſchen genannt, wegen ihrem gleichen Werth mit dem Gulden in Gold, oder auch Unciales wegen ihrem anfänglichen Gewicht von 2 Loth, ſpäter Thaler, weil beſonders die gräflich Schlickiſche Münzſtätte von Joachimsthal eine große Menge dergleichen Münzen lieferte. Solche Thaler prägte auch die Stadt Ulm in großer Anzahl in den Jahren 1546 — 48, vermuthlich zur Bezahlung der ihr von Kaiſer Karl V. wegen ihrer Theilnahme am ſchmalkaldiſchen Bunde auferlegten Strafe von 100,000 fl. Als ſie aber da-

*) Archival-Urk. Ulm, Donnerſtag vor Palmtag 1501.

gegen wenige Jahre darauf ihre Treue gegen den Kaiſer dadurch bewies, daß ſie ſich weigerte, Truppen von dem gegen denſelben ziehenden Churfürſten Moritz von Sachſen und ſeinen Verbündeten einzunehmen, und auch darüber eine Beſchießung von mehreren Tagen aushielt, ohne ſich zu ergeben, erhielt ſie in beſonderem Betrachte dieſes Dienſtes noch in demſelben Jahre 1552 von Kaiſer Karl ein förmliches Privilegium, alle Gattungen goldener und ſilberner Münzen zu prägen (Urk. Feldlager von Metz 2. Dec. 1552). Dieſes Rechts hat ſich auch die Stadt häufig bedient, und man kennt eine bedeutende Anzahl verſchiedener dortiger von dieſer Zeit an geprägter Münzen, beſonders Ducaten und Thaler von reichsgeſetzmäßigem Gehalt. Doch hat ſie ſich auch der Sünden der in den würtembergiſchen Jahrbüchern, 3ter und 4ter Jahrgang S. 222 — 223, ſo wahr geſchilderten Kipper- und Wipperzeit von 1622 und 1623 ſchuldig gemacht, indem ſie eine große Menge ganzer, halber und viertel Gulden, auch 6 Kreuzer Stücke in ſchlechtem Gehalt ausgeben ließ, erlitt aber auch bei der allgemeinen Abſchätzung in ihrem Stadt-Aerar allein einen Schaden von mehr als 100,000 fl. Die letzten Ulmer Münzen ſind kleine Conventions-Münzſorten von 1767 und Kupfer-Kreuzer von 1772 und 1773, jene in Augsburg, dieſe auf der Vorderöſterreichiſchen Münzſtädte Günzburg geprägt, da der eigene Münzbetrieb ſchon längſt aufgehört hatte.

Die oben vom Jahr 1089 angeführte Benennung Siclus, Sichel, Sekel, findet ſich hie und da in frän-

kiſchen und deutſchen Urkunden; es gab goldene und ſilberne, letztere waren vermuthlich eine Unterabtheilung der Libra; das Talentum war gleichbedeutend mit der Libra, Pfund, und dieſes theilt ſich in 12 Solidi, Schillinge zu 20 Denarien = 240 Denarien. Der Denar heißt bald Pfenning, bald Heller, bis dieſer eine Unterabtheilung von jenem wurde.

Im Jahr 1585 münzte man 20 Schilling, im Jahr 1404 25 Schilling und im Jahr 1425 26 Schilling auf 1 Gulden in Gold. Für ein Mark fein Silber, das im Jahr 1404 6¼ rhein. Gulden galt, zahlte man im Jahr 1425 ſchon 7⅕ Gulden nach der beſtändigen bis in die neueſten Zeiten fortdauernden Wechſelwirkung geringerer Ausmünzungen auf den Preis der edlen Metalle. Nach dem dermaligen ohngefähren Preis von 24⅗ fl. für ein Mark fein Silber wäre ein Ulmer Pfund Heller von 1385 jetzt werth 3 fl. 18 kr., von 1404 2 fl. 36 kr. und von 1423 2 fl. 6 kr. Die Ungariſchen, Böhmiſchen und rhein. Gulden, Floreni, mit welchen man die Silbermünze im Jahr 1385, 1404, 1425 und 1501 ins Verhältniß zu ſetzen ſuchte, waren Nachahmungen einer ums Jahr 1250 zuerſt in Florenz geprägten Münze von feinem Gold, 64 Stücke auf die Mark. Sie wurden beſonders häufig in Ungarn, Böhmen und von den rheiniſchen Churfürſten geprägt, waren unter dem Namen: gute, kleine, ſchwere Gulden bekannt, und gaben freilich bei ihrem ſich gleichbleibenden Gehalt einen weit ſicheren Maaßſtab zur Beſtimmung aller Preiſe ab, als die

in den verſchiedenſten Gehalten, in großen und kleinen Ländern ausgeprägten Silbermünzen.

Ulm war auch der Sitz der ſchwäbiſchen Kreis-Münz-Convente, und bei ſeinem bedeutenden Handel, welcher fremde Geldſorten von allen Seiten herbeiführte, immer aufmerkſam auf das Münzweſen der benachbarten Länder, und unterhielt mit ſeinen Mitſtänden fleißige Correſpondenz zur Abhaltung und Austreibung der immer wiederkehrenden geringen Schweizer, Montforter und anderer Münzſorten, über deren Eindringen von dorther durch die von dem Ulmer Weinmarkt zurückkehrenden Fuhrleute und Händler ſich beſonders auch Würtemberg öfters beklagte.

Römiſche Alterthümer in Röthenberg, Oberamts Oberndorf.

Im März 1835 fand bei Röthenberg, Oberamts Oberndorf, in der Gegend, wo früher der der Abnoba geweihte Altar *) gefunden wurde, auf Veranſtaltung des ſtatiſtiſch-topographiſchen Bureau, unter der Leitung des Herrn Revierförſter Warth in Alpirsbach, eine neue Nachgrabung ſtatt. Es wurde auf derſelben Stelle die Nachgrabung begonnen, wo vor 10 Jahren 6 Säulen und der eben angeführte Altar gefunden wurde, ohne jedoch auf irgend etwas von Erheblichkeit zu ſtoſſen. Kleine, verroſtete Stücke Eiſen und zerbrochenes

*) Vergl. würtembergiſche Jahrbücher von 1825, erſtes Heft, Seite 72 und folgende.

Geſchirr von terra sigillata fand ſich vor. Da hier vorausſichtlich nichts mehr zu finden war, wurde die Arbeit an eine andere Stelle verlegt, wo wahrſcheinlich gleichfalls ein römiſches Gebäude geſtanden haben mußte. Es wurden auch Fundamente von vier Mauern aufgedeckt und einige römiſche Kupfermünzen gefunden, welche aber größtentheils bis zur Unkenntlichkeit verkalkt ſind. Die Bearbeitung des Feldes trägt die Schuld, daß der größere Theil der Fundamente nicht mehr zu finden war. Nun wurde die Nachforſchung an einen Brunnen verlegt, der ganz nahe an der würtembergiſch-badiſchen Landesgrenze liegt. Man ſtieß bald auf drei Fundamente, welche wegen ihrer unregelmäßigen Richtung auf die Vermuthung führen, es ſey hier zweimal gebaut worden. Bei Verfolgung der ſtarken Stockmauern fand ſich die Mehrzahl der unten verzeichneten Alterthümer, außerdem noch:

1) Ein runder, gut gearbeiteter aber verſtümmelter Fuß einer Säule von Sandſtein. 2) Ein als haut relief in grobem Stein plump gearbeiteter Kopf von der Größe eines Kinderkopfes. Er iſt jedoch beinahe zur Unkenntlichkeit verdorben. Später fand man auch den Rumpf und die Füße, aber leider in gleich ſchlechtem Zuſtand. 3) Ein viereckiger, nachläßig gearbeiteter und gleichfalls verſtümmelter Fuß einer Säule von Saudſtein, nebſt einigen kleinen Stücken von Säulenknäufen. Alle dieſe Ueberreſte deuten auf früher ſtattgefundene gewaltſame Zerſtörung hin. Noch wurde die Grundmauer eines weiteren Gebäudes aufgedeckt. Es iſt beinahe außer Zweifel, daß neben den

bereits aufgegrabenen Gebäudeüberreſten noch viele weitere Gebäude in der Richtung gegen das Dorf Röthenberg ſtanden. Die Fundamente der Gebäude ſind zwei bis vier Fuß tief; nur an einigen Stellen bemerkt man noch die Stockmauern. Unterhalb der Fundamente iſt die Erde häufig mit Aſche gemiſcht. Der gleichfalls alte Brunnen ſoll ausgemauert ſeyn; er wurde vor nicht gar langer Zeit bei dem Ausroden der Felder mit Steinen allmählig ausgefüllt. Die Gebäudeüberreſte liegen theils in dem Röthenberger Gemeindewald, theils auf bürgerlichen Aeckern.

Die gefundenen Alterthümer ſind: 1) Ein ſehr zierlicher Hund von Bronce, in ſeiner größten Ausdehnung 2″ 4‴ lang, im Begriff, ein Thier von unten zu faſſen. Dieſe Broncefigur iſt ganz gut erhalten, nur die Ruthe brach beim Herausnehmen aus der Erdſcholle ab. 2) Eine mit einer Schraube zum Einſetzen verſehene vier Zoll lange Pfeilſpitze mit drei Widerhacken von Bronce mit ſehr ſchöner Patine. 3) Ein dünnes Goldblättchen von der Größe eines Sechſers, das als Ornament gedient hat, wie die zwei kleinen Löcher deſſelben anzeigen. 4) Ein ſilbernes Plättchen um weniges größer, worauf ein Genius dargeſtellt iſt. 5) Ein ſammt Stiel 1½ Zoll langes Aextlein von Silber, vielleicht Kinderſpielzeug. 6) Eine ſilberne Agraffe (fibula). Der Stoff iſt eine Kupferlegierung. 7) Ein kleines Käpſelchen von Bronce, oben mit einem Stern geziert, wahrſcheinlich ein Amuletbehälter (phylacterium). 8) Ein Geſtellchen von Bernſtein. 9) Drei metallene Glöckchen. 10) Ein Stückchen vielfarbiges Glas. 11) Ein durchbrochenes, dünnes Metallſcheibchen von der Gattung, welche man für Verzierung von Pferdegeſchirren hält. 12) 15 Stücke Kupfermünzen aus dem erſten und zweiten Jahrhundert nach Chriſtus.

3 9015 06576 3396
UNIVERSITY OF MICHIGAN

Digitized by Google

Digitized by Google